
ar
4-84
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Strategische Raketen
AR-Ratgeber Einberufung
Pioniere der Marine



Frühling im Elbsandsteingebirge

Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

**Was haben wir mit der Garnisonstadt zu schaffen, daß wir dort an den Kommunalwahlen teilnehmen?
Soldat Gerald Börge**

**Einer auf unserer Stube, der jetzt nach Hause geht, sagte, die letzten Tage wolle er in Ruhe ausklingen lassen!
Gefreiter Dieter Pröhl**

Sehr viel, meine ich – und will Ihnen dazu ein paar Fragen stellen.
Woher kommt das Brot, das Sie essen? Woher das Fleisch, die Butter, das Gemüse? Doch wohl aus entsprechenden Betrieben der Umgebung. Wo anders als dort rühren sich fleißige Hände, um Ihre Wäsche zu waschen? Wer setzt die Busse ein, auf die auch Sie angewiesen sind, wollen Sie Ihren Urlaubs-Zug erreichen und pünktlich wieder zurück sein? Wer sorgt am Standort dafür, daß der ersehnte Brief von zu Hause in das richtige Postfach einsortiert wird? Und in wessen Händen liegt es, ob Sie während des Ausgangs in freundlicher Umgebung einen Bummel machen, ein gepflegtes Bier trinken, tanzen gehen oder auch außerhalb der Kaserne Kunst, Sport und Kultur genießen können? Doch wohl ganz eindeutig in den Händen der Werktätigen, der örtlichen Räte und Volksvertretungen Ihrer Garnisonstadt.
Die Kommunalpolitik in den Gemeinden, Städten und Kreisen schließt nicht nur die ständig dort lebenden Bürger ein, sondern – selbstverständlich! – auch die zeitweilig hier dienenden Soldaten; stets geht es um beider Wohl. Sollte es, ja dürfte es da unseren Soldaten gleichgültig sein, was sich in der und um die Garnisonstadt vollzogen hat und vollziehen wird? Ist es da nicht für jeden von Interesse, wie die Betriebe ihre Pläne erfüllen, was gebaut wird, wie die Menschen leben, was sie freut und was sie mitunter noch ärgert, wie sie ihren Alltag und ihre Umwelt gestalten? Kann es für die Soldaten unerheblich sein, wie der Kontakt zwischen Bevölkerung und Garnison entwickelt, wie die Zusammenarbeit mit den örtlichen Organen, Betrieben und LPG, mit den gesellschaftlichen Kräften beschaffen ist? Dies alles sind Wahlthemen – und es zeigt: viele Fäden, ein ganzes Bündel nachgerade, verbinden den Soldaten mit seiner Garnisonstadt. Folglich käme es einem Ausschluß aus diesem Gemeinwesen gleich, würde Ihnen die Möglichkeit genommen, Stimme und Tat in die Kommunalwahlen einzubringen – dort, wo Sie dienen und in der Armeezeit Ihre zweite Heimat haben.
Dieser Tage stellen sich allerorts die Kandidaten der Nationalen Front der DDR ihren Wählern vor; sie stehen ihnen Rede und Antwort, ziehen gemeinsam mit ihnen Bilanz und richten den Blick auf das vor uns Liegende. Auch in Ihrem Truppenteil. Dabei sind Wort und Tat aller gefragt und gefordert, denn so wie die in 35 Jahren gewachsene DDR das Werk von Millionen ist, soll und wird sie mit vereinter Kraft weiter wachsen. Lassen Sie mich meine Antwort mit den vier Sätzen beenden, mit denen der Aufruf zum 35. Jahrestag unserer Republik schließt: „Wir sind der Deutschen Demokratischen Republik in Treue verbunden. Sie stärken wir, damit unser Leben reicher und schöner wird. Sie schützen wir, damit Frieden bleibt. Das wollen wir auch am 6. Mai, dem Tag der Volkswahlen, einmütig bekunden."

*

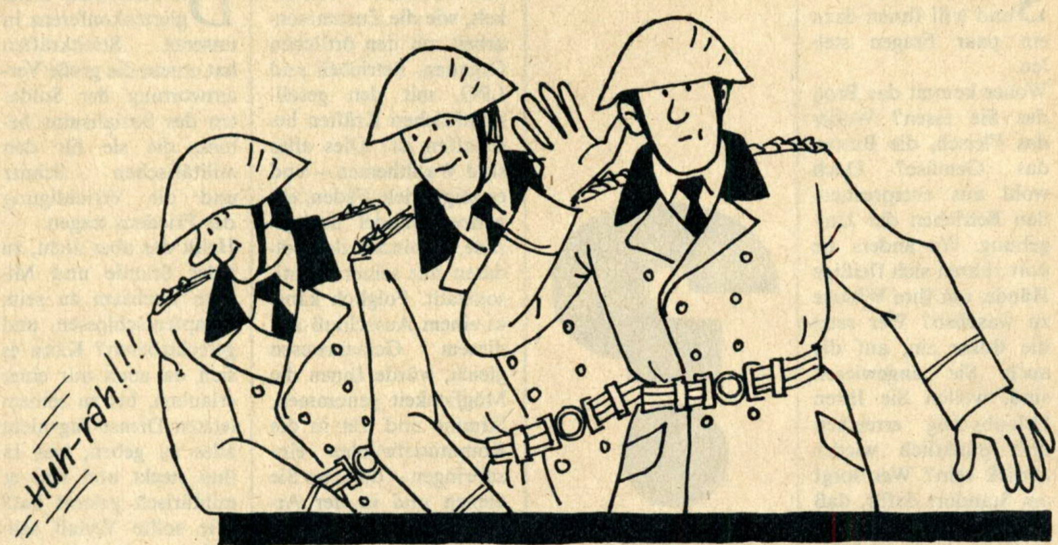
Die XIII. SED-Delegiertenkonferenz in unseren Streitkräften hat erneut die große Verantwortung der Soldaten des Sozialismus betont, die sie für den militärischen Schutz und die Verteidigung des Friedens tragen.
Heißt das aber nicht, zu jeder Stunde und Minute wachsam zu sein, kampfentschlossen und gefechtsbereit? Kann es sich da auch nur einer erlauben, bis zu seinem letzten Dienst-Tag nicht alles zu geben, was in ihm steckt und was er militärisch gelernt hat? Wie sollte Verlaß sein auf unsere Armee, wenn gerade die erfahrenen Kämpfer des 3. Diensthalbjahres zum Schluß langsam treten, ihren aktiven Wehrdienst betulich und beschaulich „ausklingen" lassen wollten? Nein, so wird kein Schuh draus, mit dem man imperialistischen Kriegsabenteurern in die Tür zur Aggression treten kann.
Zur erfolgreichen Friedenssicherung braucht es handfeste militärische Anstrengungen vom Beginn bis zum Ende des aktiven Wehrdienstes. Nur so erfüllen wir unseren Klassenauftrag. Und nur so kann jeder, der nun bald nach Hause geht, ehrlichen Herzens und guten Gewissens sagen: Was an mir war, um das in 35 Jahren DDR Geschaffene zu schützen, habe ich getan. Bis zum letzten Dienst-Tag.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur





Das vierte Hurra

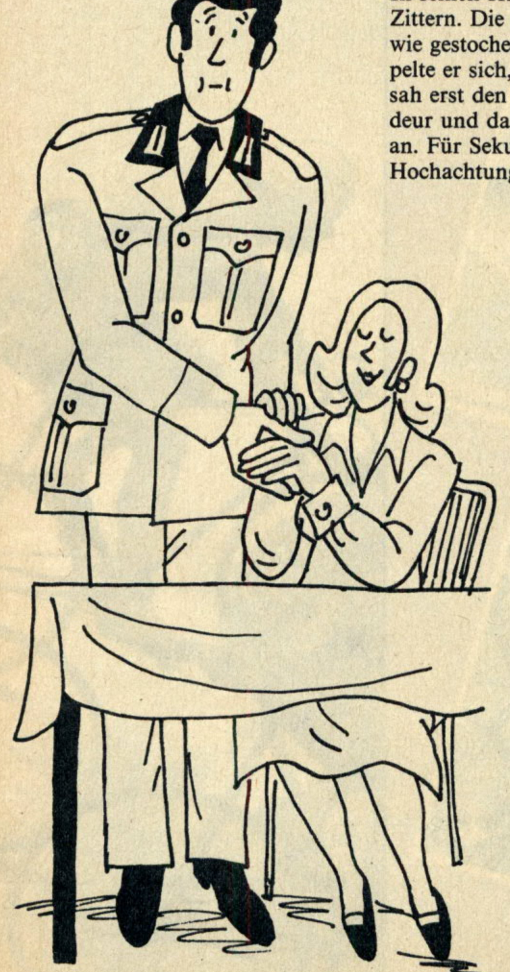
Die Stirnseite des weiten Kasernenplatzes war ein gekonntes Arrangement aus Ehrentribüne, Karl-Marx-Bildnis, Kampfeslosung, Flaggen der Warschauer Friedenspaktstaaten, weißen Absperrleinen und zwei Schützenpanzerwagen, deren Gummireifen wie die Stiefel eines Paradesoldaten blitzten. Ich stand zum ersten Mal in meinem Leben auf einer Ehrentribüne und gewann aus dieser glücklichen Perspektive beste Blicke auf das militärische Zeremoniell für 250 Wehrpflichtige unserer jüngsten Soldatengeneration, aber auch auf eine fast tausendköpfige Öffentlichkeit, die sich hinter den weißen Absperrleinen versammelt hatte.
Eine junge Frau, die mit ihrem kleinen Sohnemann neben der Tribüne stand, fiel mir besonders auf. Zuerst wollte er wissen, warum „soo-viele Leut'" hier sind. Die Mutti erklärte ihm, daß das alles „Leut'" seien, die die „Soldaten sehr lieb haben".
Mit nach Wissen verlangenden Augen fragte der Junge nun, warum die „Rädchen der Autos", er meinte die der zwei SPW, „soo blitze-blitzeblank" sind. Die Mutti antwortete: „Weil bei den Soldaten alles immer blitzeblank ist."
Der Aufmarsch der Schwurkolonnen begann. Die Mutter nahm das Kind auf den Arm, und der Kleine taktierte mit beiden Händen die Marschmelodie.
„Wo ist denn mein Vati?"
Die junge Frau bekam jetzt Augen, mit denen sie sonst bestimmt eine plötzlich verschwundene Nähnadel suchte.
„Wo ist denn mein Vati, Mutti?"
„Da, der mit der roten Nase und den blitzeblanken Stiefeln."
Der Junge nickte beruhigt, obwohl sich alle nun in Reih und Glied stehenden Soldaten durch rote Novemberwindnasen und blitzeblanke Stiefel auszeichneten.
Während sich das Zeremoniell dem dreifachen Hurra näherte, kletterte der Kleine immer höher und saß schließlich auf den Schultern seiner Mutter.
„Hurra! Hurra! Hurra!" donnerte es über den Platz. Doch in der Sekunde, da sich der Schall an die Flügel der aufflatternden Kasernendachtauben heftete, reckte sich der Junge und rief nochmals laut und lange „Huh – rah!"
Der Regimentskommandeur fuhr mit blitzenden Augen herum.
„Wer war das?"
Da ich das wußte, antwortete ich: „Ein Kind!"
„Ein Kind?"
Die Augen des Erzürnten wurden sanft.
„Bitte, Genosse, holen Sie es herauf."
Ich tat es. Der Junge zeigte keinerlei Angst. Im Gegenteil. Er sagte zu dem Regimentskommandeur: „Du bist auch ein Vati, nicht wahr."
Der Regimenter schluckte.
„Woran siehst du denn das?"
Der Junge lachte.
„Hast eine rote Nase und blitzeblitzeblanke Stiefel!"

Treue

Nach der Vereidigung bat der strahlende Regimentskommandeur die Gäste der Ehrentribüne zu einem Empfang. Sie folgten freudig dieser Einladung und bewegten sich laut sprechend zu einem kleinen Saal, vor dem sich eine Garderobe befand. Dort legten sie Mäntel, Jacken und Mützen ab, und mancher griff zu einer Zigarette, um der Erregung Herr zu werden. Nach etwa zehn Minuten hieß es: „Wir bitten, Platz zu nehmen!"

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustrationen: Harri Parschau

Nun saßen alle an der festlichen Tafel, redeten leise, nickten sich freundlich zu, harrten der lukullischen Genüsse, die da aufgetragen werden sollten.
Nach etwa wieder zehn Minuten erklärte der Regimentskommandeur: „Ich bitte um Verständnis. Aber ohne unsere vier Schwursoldaten, die den Eid an der Truppenfahne geleistet haben, möchte ich nicht beginnen. Vielleicht trinken wir in der Zwischenzeit ein Gläschen."
Alle nickten. Ein Soldat in einem etwas zu engen weißen Jäckchen schenkte geschickt und schnell ein.



Endlich erschienen, von ihren jungen Frauen begleitet, die noch oder schon wieder aufgeregten Schwursoldaten. Der Regimentskommandeur überreichte den Frauen Blumen und belobigte deren Männer „für hervorragendes Auftreten mit Ausgang bis 24 Uhr."
Nun wurden die Speisen aufgetragen. Alle aßen mit Genuß. Dem Mahl folgten Trinksprüche. Einer davon war „den neuen Soldaten des Regimentes und der ganzen Republik" gewidmet. „Und nun", verkündete der Kommandeur, „hat einer unserer Schwursoldaten das Wort."
Dieser erhob sich schnell. Seine dunkelbraunen Augen glänzten. In seinen Händen war ein leichtes Zittern. Die ersten Sätze kamen wie gestochen. Aber dann verhaspelte er sich, stotterte, schwieg, sah erst den Regimentskommandeur und dann seine Frau bittend an. Für Sekunden trat, es war die Hochachtung vor dieser sichtbaren Erregung, Stille ein. Der Soldat nickte dankbar, nahm dann nochmals seine Rede auf, kam aber auch damit nicht weiter. „Ach, ver – flixt ...", stotterte er und griff dabei nach der Hand seiner Frau. Und die Frau stand auf, wischte sich mit der freien Hand eine kleine Träne aus den Augen und sagte leise: „Als er mir die Treue schwor, da war das auch so."

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

Eine Frage

Faul bist du nicht,
du arbeitest.
Dumm bist du nicht,
du kannst denken.
Friedvoll möchtest
du leben –
aber reicht denn das?

Oberleutnant Bernd Förster



Die Waffe reibt die Schulter wund,
der Stahlhelm drückt die Stirn,
der Durst dörrt Lippen und den Mund,
die Trägheit nistet im Gehirn.

Und dann spring mal auf,
und dann greif mal an,
jeder Meter macht mächtig dir Müh',
und immer wieder hast du noch Kraft,
und immer schaffst du es irgendwie.

Und abends willst du noch schreiben,
dein Mädel will Nachricht von dir,
und oftmals läßt du es bleiben,
es sinkt die Hand aufs Papier,
es sinkt die Hand aufs Papier.

Dies sind die Prüfungen, die ich meine,
die härtesten, die ich weiß,
Zensuren bekommst du dafür oft keine,
jedoch statt Blut fließt eben nur Schweiß,
jedoch statt Blut fließt eben nur Schweiß.

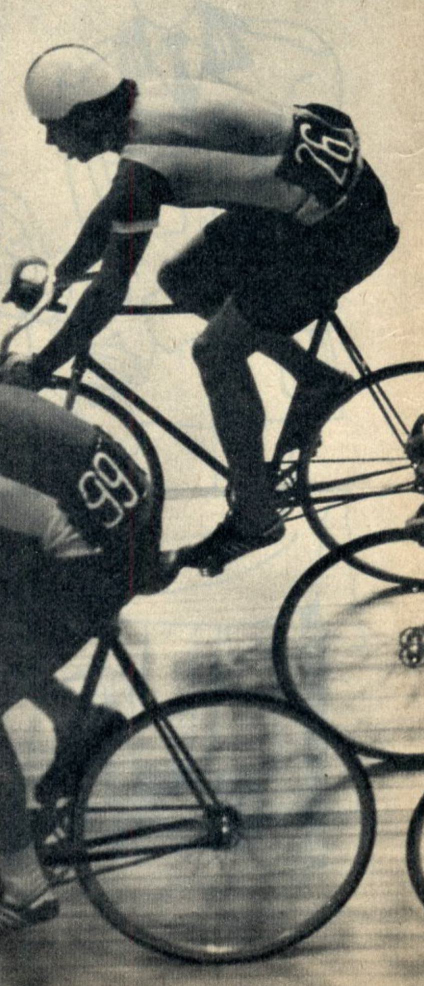
Leutnant d. R. Reiner Bonack

Falk Boden mit Karl-Dietrich Diers, dem Cheftrainer der Frankfurter ASK-Rennfahrer

Spurtet einen Rundengewinn an: Hans-Joachim Pohl

Falk Boden (rechts) in Gesellschaft des ČSSR-Fahrers Miroslav Sykora auf dem Course de la Paix 1983

Ihre Geschichte begann in Markkleeberg, aber an der Oder sind sie heimisch geworden – die Radrennsportler im gelbroten Dreß der Armeesportvereinigung Vorwärts. Hauptmann Karl-Dietrich Diers setzt dort als Cheftrainer fort, was der verdienstvolle Fritz Fräger einst mit Lothar Höhne, Egon Adler, Dieter Gonschorek, Günter Hoffmann und anderen begonnen hatte: die Erziehung und Ausbildung talentierter, leistungstüchtiger Rennfahrer. Dem Friedensfahrt-Sechsten von 1976 stehen dabei so bewährte Männer zur Seite wie Thomas Schediwie, verantwortlicher Trainer der Straßenfahrer, und dessen „rechte Hand" Oberfeldwebel Gerhard Lauke,



Dritter des Course de la Paix 1977. Und die Bahnfahrer dirigiert einer, der als 17jähriger zwar zu den stärksten Radrennern seines Schweriner Heimatbezirkes zählte, dann aber die Uniform der Volksmarine wählte, sich zum mehrfachen Landesmeister im Rudersport aufschwang und 1970 im DDR-Vierer mit Steuermann Vizeweltmeister wurde: Fregattenkapitän Jochen Mietzner. Da mag es manchen verwundern, daß ausgerechnet dieser „Seebär" dem ersten internationalen Haupttreffer der ASK-Männerklasse – Norbert Dürpischs Doppeltriumph bei der Weltmeisterschaft der Bahnfahrer 1977 – nach Siegfried Meske weitere Erfolge hinzufügen durfte: denn im selben Jahr wurde sein Schützling Hans-Joachim Pohl zweifacher Juniorenweltmeister. 1981 fand er Anschluß an die Weltspitze der Senioren im Punktefahren und holte sich ein Jahr darauf den WM-Titel. Zu gern würde er ihn erneut erobern – und olympisches Edelmetall dazu.

Hans-Joachim ist angesichts der Saison-Höhepunkte die große Bahnsporthoffnung der Frankfurter. „Hier ist unsere Decke sehr dünn", meint besorgt Hauptmann Diers. „Unsere momentan Schnellsten und jene der zweiten Reihe sind allesamt ohne klubeigene Rennbahn herangewachsen. Dennoch läuft es jetzt recht gut, vor allem dank rastlosen Einsatzes des verantwortlichen Trainers."

Vergleichsweise günstiger sieht es auf der „Frankfurter Straße" aus, brauchen doch die Bolzer nicht unbedingt ein Velodrom für

Nach vorn und immer weiterkommen



intensives Training. Trotzdem hatten sie einen „Hungerast" zu überwinden, als um 1977 solche Routiniers wie Diers und Lauke ihr Rennrad endgültig in die Ecke stellten und so ein arges Loch rissen. Dies zu stopfen, blieb dem Kamenzer Falk Boden vorbehalten: Juniorenweltmeister 1977 und 1978 im 70-km-Mannschaftszeitfahren, Weltmeister der Senioren 1979 und 1981 im 100-km-Mannschaftsfahren, Silbermedaillengewinner der Olympischen Spiele von Moskau, 1982 Mitglied unserer erfolgreichen Friedensfahrt-Mannschaft. Und dann – jedem Anhänger des Frankfurter ASK zur Riesenfreude – empfing Falk Boden den Lorbeer des Gesamtsiegers der Internationalen Radfernfahrt für den Frieden 1983. Ein langgehegter Traum war Wirklichkeit geworden.

Woran lag's?

„An der guten Arbeit meines Trainers", antwortet Oberleutnant Boden sofort. „Bei mir ging's bergauf, seitdem ich mit Thomas Schediwie zusammenarbeitete."

Merkwürdig, wie das Verb „zusammenarbeiten" für „betreuen, befolgen, trainieren, motivieren" im Denken dieses Sportlers steht, dessen Trainer immerhin sechs Lenze älter und Diplomsportlehrer ist. „Unser Trainer besitzt ein reiches theoretisches Wissen, das er optimal in die Praxis umsetzt",



erklärt der 24jährige Offizier. „Für ihn ist der Aktive kein Stück Holz, sondern eine lebendige Kraft, eine komplizierte und deshalb interessante Persönlichkeit." Eben darum dränge Genosse Schediwie seine Athleten auf schöpferisches Mitgestalten des Trainingsprozesses. Das will gelernt sein, verlangt gegenseitiges Vertrauen. Es wird letztlich bestärkt durch sportliches Können plus menschliche Reife. Und so kam es, daß aus einem anfängli-



Straßenbolzer Boden auf der Berliner Winterbahn – Sekunden vor dem Start noch „im Griff" von Thomas Schediwie

DDR-Hallenmeister 1984 im Vierer-Mannschaftszeitfahren: Thomas Kapuste, Thomas Schnelle, Dan Radtke und Hardy Gröger vom ASK Frankfurt (v. l. n. r.)

Dan Radtke (Mitte) während der IX. Internationalen Thüringen-Rundfahrt 1983

chen Lehrer-Schüler-Verhältnis eine Freundschaft gleichgesinnter, gleichverpflichteter Genossen erwuchs. Kollektivität, die vor allem das Aufrücken der „Verfolgergruppe" und des noch weit hinten radelnden „Hauptfeldes" der Jungen zur Spitzengruppe dieser Sportmannschaft unterstützt.

Das meint auch der 20jährige Unteroffizier Dan Radtke, 1983 Ersatzmann unseres Friedensfahrt-Sextetts und glücksstrahlender Gewinner der Niederösterreich- sowie der Rheinland-Pfalz-Rundfahrt. Jedoch rührt er sogleich an einen „wunden Punkt" seines Schrittmachers Falk Boden. Indem er ihm vorhält, es in Sachen Kollektivität gelegentlich zu übertreiben. Falk sei ein feiner Kumpel, der außerordentlich ehrgeizig sein Trainingsprogramm durch- und die Jüngeren mitziehe. Auch wie er Handikaps wegstecke – zum Beispiel Kiefer-, Nasen- und Stirnhöhlenoperation innerhalb eines Jahres, dazu noch eine Schlüsselbeinfraktur – das imponiere mächtig. „Manchmal aber – ich sehe das eben so – ist Falk zu kameradschaftlich. Oft, zu oft holt er für andere die Kastanien aus dem Feuer."

„Stimmt, das ist vielleicht ein Fehler", überlegt der Weltmeister. Läßt jedoch auch erkennen, daß er da mit sich selber erst ins Reine kommen muß. „Hätte ich bisher nicht so bedingungslos für andere Kameraden in der Nationalmannschaft meine Kräfte eingesetzt, wäre ich selbst eventuell erfolgreicher gewesen. So aber verhalf ich eben ihnen und der Mannschaft zum Sieg, was ich nun gar nicht bedauere."

Den Wert solchen Kollektivgeistes weiß der 83er Vizeweltmeister Hans-Joachim Pohl aus zweierlei Anlaß zu schätzen.

A priori: Zum erstenmal in die Männer-Nationalauswahl berufen, fand er sich zur WM 1979 auf dem 13. Platz wieder. Eine Enttäuschung. „Ich hatte 'ne echte Hänge", bekennt der 25jährige Unterleutnant. „Jung verheiratet, kümmerte ich mich eine zeitlang bissel viel um meine Familie und weniger zielstrebig um den Sport. Dann nahm ich mal während eines Wettkampfes das Hinterrad eines meiner Gegner ..." Was nicht nobel war. Und „weil wir ‚Abducken' bei keinem dulden", wirft Jochen Mietzner ein, „sondern uns eine ehrliche Haltung abverlangen", hatte „Hansi" eines Tages seiner Parteiorganisation Rede und Antwort zu stehen. Dort formulierte er seine künftigen Grundsätze etwa so: Ab sofort Training und Lebensweise hundertprozentig auf stabiles, sportliches Leistungsvermögen einstellen – nach monatlich abrechenbaren Zielvorgaben. „Bald schon gelang es mir, mich zu fangen", erinnert er sich. „Das bewies ich auf der Winterbahn und kam wieder in die Nationalmannschaft."

A secundo: 1981 wurde Hans-Joachim WM-Fünfter in seiner Spezialdisziplin – dem Punktefahren. „Dort hatte ich mich voll für den Gerarer Lutz Haueisen eingesetzt. Mit dem Vorsatz: Einer von uns DDR-Fahrern muß auf einen Medaillenrang! Lutz schaffte es, und ich saß fortan fest im Sattel der Auswahl. Ein Jahr später lief's umgekehrt. Da verhalf mir Lutz, der Titelverteidiger, zu meinem ersten Weltmeisterschaftssieg."

Auch „Hansi" Pohl preist die gewissenhafte Förderung des Nachwuchses der ASK-Rennfahrer. Sie sei unentbehrlich, setze doch der Einstieg bei den Großen „wirkliche Männer" voraus. „Selbstverständlich fühle ich mich für die Jüngeren mitverantwortlich und habe deshalb ein ‚Patenkind' übernommen." Der „Kleine" ist nun zwanzig, heißt Ekkehard Ramm. Er schob sich im vorjährigen Rennen um den Berliner Internationalen Sommerbahn-Preis auf Rang 2, gewann das Punktefahren beim Internationalen Wettbewerb olympischer Nachwuchskader in Erfurt und war erfolgreich auf der diesjährigen Winterbahn. „Wir trainieren oft gemeinsam", erzählt Hans-Joachim. „Das ist die Gelegenheit, dem Ekki alle möglichen Tips für taktisch kluges Fahren zu geben. Der Junge wollte ja schon aufstecken, als ihm nichts Richtiges gelang. Wir rückten ihn wieder zurecht. Niederlagen schmerzen, und man muß es lernen, sie zu verkraften. Der Weg zum großen Erfolg ist nun mal kurvenreich."

Er gleicht vielleicht einem 200-Runden-Punkterennen mit 400 Steilkurven im Lattengebirge der 171 Meter langen Bahn in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle. Auf ihr gab am 7. Januar Hans-Joachim Pohl seinen DDR-Hallenmeistertitel an den Cottbuser Volker Winkler ab; in einem rasanten Kopf-an-Kopf-Rennen, nur für Sekunden unterbrochen durch einen Sturz beider Rivalen. Keiner gab auf. Hart angeschlagen, biß „Hansi" die Zähne zusammen, hielt unter dem tosenden Jubel tausender Zuschauer die Jagd auf den hundert letzten Runden eisern durch und sicherte seinem ASK noch die zweithöchste Punktezahl.

Ein überzeugendes Vorbild an Kampfgeist und Einsatzbereitschaft für die jüngeren Bahnsportler wie Thomas Kapuste und andere. „Sie registrieren, wie wir fahren und im Wettkampf reagieren. Sie wollen sich möglichst viel von uns abgucken", erklärt Oberleutnant Boden. „Das erhöht unsere Verantwortung sehr. Nur ist es schwierig, sich ihr stets voll bewußt zu sein. Denn im Wettkampf denke ich ausschließlich an das Ziel: Nach vorn und immer weiter kommen!"

Text: Manfred Hönel
Bild: Manfred Uhlenhut (5), Harald Almonat (3)



Bild: Wolfgang Fröbus

postsack

Nicht mehr nur drei Jahre

Ich hatte mich verpflichtet, drei Jahre zur NVA zu gehen und bin nun seit November 1980 dabei. Es gefällt mir gut. Inzwischen hat sich das Weltklima, vor allem auch durch die NATO-Raketenstationierung, gefährlich verschlechtert. Ich möchte mich mit meiner ganzen Kraft für die Verteidigung des Sozialismus und für die Erhaltung des Friedens einsetzen und habe mich deshalb entschlossen, nicht mehr nur drei Jahre zu machen, sondern als Berufsunteroffizier mindestens zehn Jahre zu dienen.
Unterfeldwebel H.-U. Engel

Geralf Bellmann

... beendete im November 1982 seinen Ehrendienst bei der Nationalen Volksarmee. Da er von seinem Heimatort Olbernhau woanders hin verzogen ist, weiß ich seine Adresse nicht. Er möchte mir bitte schreiben.
Kathrin Krüger, 7281 Kossen, Nr. 53

Vereidigungserlebnis

Hunderte Menschen, hauptsächlich Frauen und Kinder, strömten in die Kaserne. Sogar den Wolken schien



vor Staunen das Weinen vergangen zu sein. Was ist los? – Heute werden die jungen Soldaten des Grenzausbildungsregiments feierlich vereidigt; zu ihnen gehört auch mein Mann. Ich weiß nicht, was eindrucksvoller war: Die Eidesleistung selbst oder die Worte des Kommandeurs. Im einzelnen kann ich sie nicht mehr wiedergeben, aber er sprach davon, warum es so wichtig ist, daß unsere Männer ihren Dienst leisten. Daß der Imperialismus den Frieden zu vernichten sucht, beweist einmal mehr die Stationierung der amerikanischen Atomraketen in der BRD und in anderen NATO-Ländern. Dem müssen wir entgegentreten – auch dadurch, daß jeder Soldat den Dienst getreu seinem Schwur versieht. Wer, wenn nicht unsere „Jungs" und ihre Genossen in den anderen sozialistischen Staaten, soll denn sonst den Frieden schützen und erhalten? Wir können sie unterstützen, indem wir ihnen in jeder Hinsicht zur Seite stehen.
Petra Adolph, Spremberg

Damit es nicht völlig „ruhig" wird

Ich studiere seit mehr als zwei Jahren an der Offiziershochschule der Volksmarine „Karl Liebknecht" und gehe im September 1985 als Leutnant in die Flotte. Die Probleme werden dabei vielfältig und in der ersten Zeit wird es sicherlich nicht einfach sein; aber der Auftrag ist klar, und das erleichtert vieles. Ich will, daß bei uns auch alle diejenigen aus dem bequemen Feierabendsessel kommen, die sich bisher darin vergraben; auch sie müssen begreifen, worum es jetzt geht. Für jeden müssen die ruhigen Zeiten vorbei sein, wenn es nicht völlig „ruhig" werden soll. Was ich sagen will: Der Frieden braucht Taten. Es reicht nicht mehr, für den Frieden zu sein, man muß dafür etwas tun!
Offiziersschüler Matthias Kieke

Soldaten, hört mal zu!

Es gibt ja manchen von Euch, der meint, daß kein Mädchen seinem Soldaten treu sein kann. Die meisten Mädchen aber beweisen Euch das Gegenteil. Und ich gehöre auch dazu. Klar, die Zeit ist nicht leicht. Doch ich finde, einen besseren Beweis der Liebe zu IHM gibt es nicht. Da merkt man erst einmal, wieviel einem der andere bedeutet und ob es überhaupt Liebe ist, die einen verbindet. Die Armeezeit ist eine Bewährungsprobe für beide – immerhin geht ja auch mal ein Soldat in Ausgang. Wir müssen Euch also vertrauen, und deshalb erwarten wir dasselbe von Euch. Und demjenigen, der etwa sein Mädchen am liebsten einkapseln und einschließen würde, sei gesagt: wenn SIE fremdgehen will, kann SIE es so oder so. Auch wenn Ihr sonstwie aufpassen würdet. Und darum sage ich, wer diese Bewährungszeit gut hinter sich gebracht hat, der braucht für die Zukunft keine Sorgen zu haben; es sei denn, man hat sich nicht gegenseitig etwas vorgeflunkert. Jedoch, ist das der Sinn der Sache? Ich liebe meinen Soldaten Torsten und beweise ihm immer wieder, daß er ein treues und braves Mädchen zu Hause hat, das auf ihn wartet. Er kann mir vertrauen. Und das ist ja wohl das Wichtigste – oder?
Andrea Schmalz, Dessau

Zwar

... bin ich noch Schüler (7. Klasse), möchte aber später als Berufsunteroffizier oder Fähnrich zur NVA gehen, um dort aktiv am Friedenskampf teilzunehmen.
Stephan Urban, Berka

Ein dickes Lob

... der Gruppe „Rhythmus X" (Foto) von den Grenztruppen der DDR. Sie gab schon mehrere Solidaritätskonzerte, hat sich bei den Grenzsoldaten einen guten Namen gemacht und bringt auch bei kulturellen Veranstaltungen des Gesundheitswesens im Territorium gute Musik dar.
Helmuth Stephan, Wernigerode





ÜBRIGENS soll bei den Briefen das Kriegen angenehmer sein als das Machen.

soldatenpost

... **wünschen sich:** Kerstin Kersting (17, 1,78 m), 9903 Jocketa, Loreleystr. 1 – Manuela Fischer (18), 8210 Freital 3, Ringstr. 5d – Kerstin Kopietz (18), 7205 Kitzscher, Seebergasse 9 – Heidrun Thraene (24), 7560 Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, H.-Beimler-Ring 31/436 – Simone Hein (18), 9900 Plauen, Friesenweg 142 – Liane Ehrentraut (18), 7980 Finsterwalde, E.-Grube-Str. 4 – Sylvia Richter (18), 8210 Freital, Ph.-Müller-Str. 23 – Cornelia Steppe (17), 8210 Freital, O.-Grotewohl-Str. 9d – Petra Lewerenz (16), 2823 Wittenberg, Rennbahnstr. 7 – Conny und Sabine Obst (beide 19), 7010 Leipzig, Sternwartenstr. 41 – Susanne Baark (16), 2711 Goldenstädt, PF 80 – Anne-Katrin Pischtschan (17), 8023 Dresden, Hartigstr. 2 – Andrea Hohmann (18) und Undine Hirschel (17), 8301 Nintmannsdorf, Nr. 46 – Karla Schneider (21), 4020 Halle, Interkosmos-Str. 17 – Petra Opitz (20), 9803 Mylau, Kollwitz-Str. 16

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Gabriele Uhlig (23), 7010 Leipzig, Hillerstr. 5 – Karin Tammert (23, Sohn 2), 2355 Saßnitz, Seestr. 3 – Marina Gneuß (24, 1,72 m), 8701 Dürrhennersdorf, Neuschöbergerstr. 8 – Kerstin Röllig (24, Tochter 5), 1502 Babelsberg, Laptacering 12 – Anett Berger (19), 9101 Kleinolbersdorf, K.-Marx-Str. 55 – Sylke Gebauer (20), 7251 Altenbach, Hauptstr. 46 – Heidrun Hampel (17), 3284 Barey, Parchener Str. 31 – Ines Sinnak (17), 1296 Biesenthal, Kirchhofsweg 15 – Simone Meuer (19), 1800 Brandenburg, K.-Haller-Str. 13 – Birgit Büdde (21), 4400 Bitterfeld, Sächs. Str. 3 bei Zehrt – Heidi Stoye (23, Sohn 2), 7251 Nischwitz, Dorfstr. 48 – Katrin Prüfer (17), 9060 Dresden, W.-Seelenbinder-Str. 9

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

hallo, ar-leute!

Die AR 12/83

... war das beste Heft des ganzen Jahres. Besonders gut hat mir darin das Poster des UAW-Schiffes „Perleberg" gefallen. Ein großes Lob möchte ich dem Zeichner Heinz Rode aussprechen; er gestaltet die AR-Waffensammlung immer sehr interessant.
Martin Schomann, Schwerin

Briefe

Diese Grafik von Siegfried Ratzlaff fand ich sehr schön. Wer selbst drei Jahre bei der Armee war, der weiß, wie sehr man sich auf Post freut – vor allem von seiner Freundin, die mit all ihren Sorgen und Problemen, aber auch mit ihren Freuden allein zu Hause sitzt und ihre ganze Liebe in die Briefe legt.
G. Kindel, Naumburg



Wir bilden an unserer Schule fast ausschließlich junge Mädchen aus. Nicht wenige haben Freunde, Bekannte, Geschwister und auch Ehemänner in der NVA. Die Grafik „Briefe" möchte ich gern ständig im Lehrgebiet Kulturtheorie/Ästhetik einsetzen, weil ich glaube, daß von ihr eine starke Emotionalität ausgeht. Der begleitende Text von Dr. Sabine Längert hat mir sehr gefallen. Wir werden versuchen, für unser Internat den laufenden Bezug der AR-Bildkunst zu sichern.
Dipl. rer. cult. Schmidt, stellv. Direktor der Medizinischen Fachschule „Dr. Otto Schlein", Magdeburg

Bald ist die Verlobung

Durch den Abdruck meiner Visitenkarte in der AR glaube ich, das Glück gefunden zu haben. Aus über 80 Zuschriften habe ich, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten, den RICHTIGEN herausgefunden: Unteroffizier Harry Kalinowski, den ich hiermit ganz lieb grüße. Bald werden wir uns verloben.
Ines von Cossel, Groß-Salitz

Romantisches

Ich gratuliere Euch zu Eurem Magazin! Jeden Monat freue ich mich auf die neue AR, denn sie ist fast immer interessant und lehrreich. Besonders gern lese ich die Reportagen über die sozialistischen Bruderarmeen und die Gedichte. Ich finde es herrlich, daß unsere Soldaten trotz ihres oft sehr harten Dienstes noch so romantisch sein können.
Sylvia Schwarz, Gera

Über AR zu „Sowjetski woin"

Die AR erwies mir schon so manchen nützlichen Dienst. Vor allem trug sie dazu bei, daß ich mein Wissen im politischen Bereich vervollkommnen konnte – und durch sie fand ich zu Euerm Bruderorgan in der UdSSR „Sowjetski woin".
Sven Giesler, Berlin



Bleiben Sie trotzdem ein Macher und schicken Sie das Gemachte an Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130

ar-markt

Suche kostenlos AR-Typenblätter Schiffe, Panzer, gepanzerte Fahrzeuge und Flugzeuge sowie AR-Waffensammlungen: A. Stief, 9400 Aue, Lößnitzer Str. 10 – Suche und tausche Flugzeug- und Kfz-Modelle: A. Nasekin, 125239 Moskau, Nowo Petrowskaj ul. Haus 1, Kor. 4, Kw. 75, UdSSR – Verkaufe Typenkartei A 4 (UdSSR, ČSSR, VRP – Fotos, Dreiseitenrisse, rund 400 Blätter) für 200 Mark: G. Steinbach, 7206 Lobstadt, Neue Str. 1 – Suche Fliegerkalender 1964 bis 1966, 1975, Marinekalender 1964 bis 1969, „Das große Flugzeugtypenbuch": H. Krüger, 3560 Salzwedel, E.-Thälmann-Str. 31 – Suche Marinekalender bis 1969, „Auf allen Meeren", „Seewirtschaft der DDR", Bd. 1 und 2, „Unser FDGB-Urlauberschiff", „Zwerg-U-Boote, Froschmänner, Kleinkampfmittel", „Flottenschlacht und Zufuhrkrieg": H. Dimke, 1220 Eisenhüttenstadt, J.-Schehr-Str. 10 – Biete „Geschichte des Luftkriegs", „Volksmarine auf Wacht" und diverse Marineliteratur, suche „Deutschland im 2. Weltkrieg", Bd. 1, und „Flugzeuge aus aller Welt", Bd. 1 bis 3: E. Fahrland, 1100 Berlin, A.-Zweig-Str. 2 – Suche von V. Alexandrow „Unter weißen Kuppeln": A. Müller, 6307 Geschwenda, E.-Thälmann-Str. 16

gefragte fragen

Wie wird Dienstzeit berechnet?

Aus gesundheitlichen Gründen konnte ich die Unteroffiziersschule nicht beenden und leiste nun Grundwehrdienst. Werden mir die fünf Monate als Unteroffiziersschüler darauf angerechnet?

Soldat Torsten Kosud

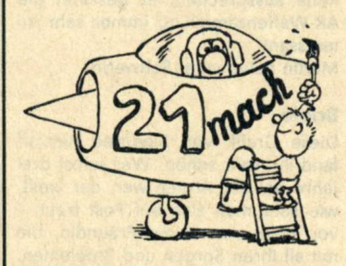
Ja. Nach § 2 der Dienstlaufbahnordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) wird in diesem Fall die im bisherigen Dienstverhältnis geleistete Dienstzeit angerechnet.

Mach-Frage

Was versteht man unter der Machzahl eines Flugzeuges, also wieviel km/h?

Jörg Schönbrodt, Leipzig

Die Machzahl gibt das Verhältnis eines Körpers zur Schallgeschwindigkeit in dem ihn umgebenden Medium (Gas, Flüssigkeit) an. 1 Mach bedeutet bei einer Lufttemperatur von 20 °C und in Bodennähe die Körpergeschwindigkeit von 340 m/s oder 1200 km/h.



Schichtzulagen?

In den Nachrichtenzentralen der NVA, kann ich mir vorstellen, wird doch sicher auch Schichtdienst geleistet. Gibt es dafür entsprechende Schichtzulagen?

Wilfried Köhler, Gera

Armeeangehörige, die Wehrdienst auf Zeit oder in militärischen Berufen leisten und ständig oder überwiegend im durchgängigen Schichtsystem von Nachrichtenzentralen stehen, bekommen einen Erschwerniszuschlag von 50 Mark monatlich. Er wird in voller Höhe bei mindestens 20 Einsatztagen im Monat gezahlt und verringert sich entsprechend bei weniger Einsatztagen.

Partisanenschulen?

Im ersten Band von Iwan Stadnjuks „Krieg" wird von Partisanenschulen gesprochen. Was waren das für Lehranstalten?

Offiziersschüler Olaf Pohl

Am 18. Juli 1941 faßte das Zentralkomitee der KPdSU den Beschluß „Über die Organisation des Kampfes im Hinterland der Deutschen". In kurzer Zeit wurden Kommunisten und parteilose Arbeiter der russischen, belorussischen und ukrainischen sowie der baltischen Sowjetrepubliken in Lehrgängen darauf vorbereitet, von den Teilnehmern „Partisanenschulen" genannt. Ende 1941 operierten schon über 2000 Partisanenabteilungen mit mehr als 90000 Kämpfern in den okkupierten Gebieten und fügten dem faschistischen Feind große Verluste zu.

Zeitungen in der Kaserne?

Kann man sich in der Kaserne Zeitungen und Zeitschriften nach eigenem Wunsch bestellen?

Dietmar Waldow, Berlin

Es besteht natürlich auch in den Dienststellen unserer Streitkräfte die Möglichkeit, die in der Postzeitungsliste der DDR enthaltenen Publikationsorgane im Abonnement zu beziehen.

... und Offiziere auf Zeit?

Berufssoldaten bekommen unter Berücksichtigung der Gefechtsbereitschaft zwei dienstfreie Sonnabende im Monat. Welche Regelungen gibt es diesbezüglich für Offiziere auf Zeit?

Unterleutnant Andreas Schmidt

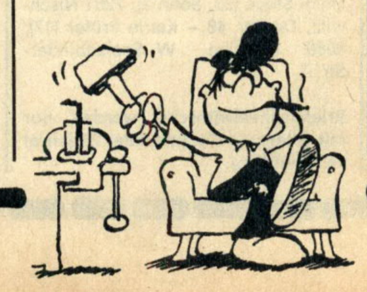
Die Gewährung von zwei dienstfreien Sonnabenden im laufenden Monat erfolgt generell für alle Offiziere sowie für Berufsunteroffiziere und Fähnriche.

Einarbeitungszeit?

In diesem Monat beende ich meine dreijährige Dienstzeit als Soldat auf Zeit. Ich gehe wieder zurück in meinen Betrieb, wo ich im Drei-Schicht-System auf Leistung arbeite. Es ist möglich, daß ich nicht gleich die Leistungen der anderen Kollegen erreiche. Wird mir eine Einarbeitungszeit zugebilligt?

Stabsmatrose Andreas Seydel

Für diesen Fall ist in der Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) entsprechende Vorsorge getroffen. Dazu heißt es in § 8: „Werden leistungsabhängige Lohnformen auf der Grundlage von Arbeitsnormen oder anderen Kennzahlen der Arbeitsleistung angewandt, ist Bürgern, die aktiven Wehrdienst auf Zeit geleistet haben, Durch-



postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: H. Stephan
Vignetten: Achim Purwin

schnittslohn bis zu sechs Monaten zu zahlen, sofern sie in dieser Zeit die Arbeitsnormen oder anderen Kennzahlen der Arbeitsleistung nicht erfüllen. Als Durchschnittslohn gilt für sie der Durchschnittslohn von Werktätigen des Betriebes, die eine ihrer Arbeitsaufgabe vergleichbare Tätigkeit ausführen."

Krankenschwesternausbildung?

Meine Tochter möchte gern Krankenschwester werden, und das bei der NVA. Kann sie dort als solche ausgebildet werden?
Hilmar Tracke, Erfurt

Die NVA bildet selbst keine Krankenschwestern aus, so daß Ihre Tochter ein entsprechendes Studium an einer medizinischen Fachschule aufnehmen müßte. Danach kann sie sich als Zivilbeschäftigte bei der Militärmedizinischen Akademie bzw. in einem Lazarett der NVA bewerben. Dort können geeignete Krankenschwestern (Zivilbeschäftigte) zu Fachkrankenschwestern qualifiziert und in das Dienstverhältnis eines Berufsunteroffiziers oder Fähnrichs übernommen werden.

Dienstgradfrage

In der NVA ist Soldat der erste Dienstgrad. Wie heißt er in der Bereitschaftspolizei?
Gisela Bock, Hoyerswerda

Anwärter der VP.

Welche Arten

... des aktiven Wehrdienstes gibt es in der NVA?
Peter Beil, Altlandsberg

Den Grundwehrdienst, den Dienst auf Zeit und den Dienst in militärischen Berufen.

Gedient – ungedient?

Was versteht man unter gedienten bzw. ungedienten Reservisten?
Margot Seifert, Borna

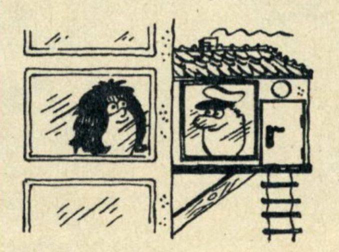
Ungediente Reservisten sind alle Wehrpflichtigen, die noch keinen bzw. weniger als vier Wochen Wehrdienst geleistet haben. Dauerte ihr Wehrdienst länger als vier Wochen, gehören sie zu den gedienten Reservisten.

alles, was Recht ist

Anspruch auf verlängerten Kurzurlaub?

Als Fähnrich habe ich am Standort eine Einraumwohnung. Während ich in der Nähe Berlins diene, studiert meine Verlobte in Leipzig; dort wohnt sie gegenwärtig auch noch bei ihren Eltern. Ich will mich bei ihr mit einem Nebenwohnsitz anmelden. Habe ich unter diesen Voraussetzungen Anspruch auf verlängerten Kurzurlaub?
Fähnrich Bodo Sieber

Gehen wir der Reihe nach vor. Ausgehend von § 8 der Meldeordnung vom 10. Juni 1981 ist das Beziehen einer Nebenwohnung nur „aus Gründen der Berufsausbildung, Berufsausübung oder des Studiums" möglich, so daß diese Voraussetzungen in Ihrem Fall nicht gegeben sind. Doch selbst wenn Sie am Wohnort Ihrer Verlobten eine Nebenwohnung besäßen, rechtfertigte diese Tatsache



nicht die Gewährung von verlängertem Kurzurlaub. In der DV 010/0/007 heißt es unter Ziffer 13 (2), daß Fähnriche unter der Voraussetzung VKU erhalten, daß „sie nicht im Standortbereich wohnen und nicht täglich ihren Wohnort aufsuchen können". Der Wohnort ist entsprechend Anlage 1 zur DV 010/0/007 der „Ort, in dem der Armeeangehörige polizeilich gemeldet ist". Folglich ist davon auszugehen, daß Sie im Standortbereich wohnen, dort polizeilich gemeldet sind und – mit Ausnahme von Diensten und militärischen Maßnahmen – im allgemeinen täglich Ihren Wohnort aufsuchen können. Damit besteht für Sie kein Anspruch auf verlängerten Kurzurlaub. Natürlich können Sie Ihre Verlobte dennoch besuchen – zum einen im Erholungsurlaub, zum anderen aber beispielsweise auch an jenen Wochenenden, an denen Sie einen dienstfreien Sonnabend haben. Als Fähnrich benötigen Sie zum Verlassen des Standortbereiches keinen Urlaubsschein, müssen sich aber nach Ziffer 58 der DV 010/0/003 ins Urlaubsbuch eintragen, damit sie unter der dort vermerkten Anschrift erreichbar sind.



Diensthunde

... sind bei den Grenztruppen der DDR eingesetzt; über ihre und die Ausbildung von Hundeführern berichten wir in Wort und Bild. AR-Reporter besuchten junge Panzersoldaten, das Zentrale Gesangs- und Tanzensemble der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland und polnische Gebirgsjäger; ein Bildbericht informiert über das Sportleben an Bord eines Schiffes der Volksmarine. In der AR-Waffensammlung: Pistolen. Auf dem Rücktitelbild: Dina Straat. Dies alles und noch mehr

in der nächsten







Abwehrbereit

Schwer malmen sich Panzerketten durch den lockeren Sand der Waldschneisen. Die Fahrzeuge umkurven Sperren und Löcher, überqueren Lichtungen, führen Menschen und Technik hinüber an die andere Grenze des Übungsplatzes. Dort überschaut der Batteriechef geschwind das Gelände, ruft die Zugführer zu sich, befiehlt ihnen die Entfaltungsräume ihrer Einheiten. „Gegnerische" Panzer sind durchgebrochen. Mit ihren 100-mm-Kanonen haben ihnen die Artilleristen den weiteren Weg zu versperren, sie zurückzuschlagen, die eigenen Truppen vor Verlusten zu bewahren. Schnell muß gehandelt werden. Schon bringen die Zugmittel MT-LB die Geschütze in die Feuerstellungen, haben die Kanoniere die Munition entladen, werden die ersten Ziele angerichtet. Sekunden nur noch, dann schallen die ersten Abschüsse über den Platz.

Text:
Oberstleutnant Spickereit
Bild: Joachim Tessmer

Nicht sterben, sondern leben!

Erzählung von Alexander Bek
Illustration: Karl Fischer

Ich saß in meinem Bunker, den Blick auf den Boden geheftet, stützte den Kopf in die Hände, so etwa – Baurdshan Momysch-Uly zeigte, wie er gesessen hatte –, und dachte, dachte.

„Gestatten Sie einzutreten, Genosse Oberleutnant?"

Ohne den Kopf zu heben, nickte ich.

Herein trat der Politoffizier der Maschinengewehrkompanie, Dshalmuchamed Bosshanow.

„Aksakal", sagte Bosshanow leise auf kasachisch.

„Aksakal" heißt wörtlich übersetzt „grauer Bart"; so wird bei uns der Älteste in der Gemeinschaft, der Vater, genannt. So nannte mich manchmal Bosshanow.

Ich sah ihn an. Sein gutes, rundes Gesicht war verstört.

„Aksakal ..., in der Kompanie ist etwas Ungewöhnliches passiert, Sergeant Barambajew hat sich in die Hand geschossen."

„Barambajew?"

„Ja."

Es war, als drückte mir jemand das Herz zusammen. Alles tat mir plötzlich weh: die Brust, der Hals, der Bauch. Barambajew war Kasache wie ich, ein Kasache mit geschickten Händen, Führer einer Maschinengewehrgruppe, es war der, auf den ich nicht gewartet hatte.

„Was hast du mit ihm gemacht? Erschossen?"

„Nein ..., ich habe ihn verbunden und ..."

„Und was?"

„Festgenommen und zu Ihnen gebracht."

„Wo ist er? Her mit ihm!"

So ..., in meinem Bataillon ist also der erste Verräter aufgetaucht, der erste, der selbst Hand an sich legte. Und wer? Ach, Barambajew ...

Langsam trat er ein. Im ersten Augenblick erkannte ich ihn nicht. Sein grau gewordenes, völlig erschlafftes Gesicht schien zu einer Maske erstarrt. Solche Gesichter haben mitunter Geisteskranke. Die verbundene linke Hand hielt er vor sich. Durch den Verbandstoff sickerte frisches Blut. Die rechte Hand zuckte empor, doch sobald er meinem Blick begegnete, wagte er die Ehrenbezeigung nicht. Die Hand sank herab.

„Sprechen Sie!" befahl ich.

„Das geschah, Genosse Bataillonskommandeur, ich weiß selbst nicht, wie. Das war zufällig ..., ich weiß selbst nicht, wie." Hartnäckig murmelte er diesen Satz.

„Sprechen Sie!"

Er hörte keinen Vorwurf von mir, obwohl er das wahrscheinlich erwartet hatte. Es gibt Augenblicke, da zu schimpfen nicht mehr lohnt. Barambajew sagte, er wäre gestolpert, als er in den Wald lief, und dann gefallen, wobei sich der Schuß gelöst hätte.

„Schwindel", antwortete ich. „Sie sind ein Feigling. Ein Vaterlandsverräter! Solche werden von der Heimat ausgerottet!"

Er klammerte sich wieder an seinen Satz wie an einen Strohhalm. „Ich weiß selbst nicht, wie."

„Lügen Sie nicht, Barambajew!" forderte Bosshanow.

„Sagen Sie dem Bataillonskommandeur die Wahrheit."

„Das ist wahr, wirklich wahr ... Plötzlich sah ich Blut und besann mich: Wozu das? Der Teufel hat mich geritten ... Erschießen Sie mich nicht. Verzeihen Sie mir, Genosse Bataillonskommandeur!"

Mag sein, daß er in diesem Augenblick die Wahrheit sprach. Vielleicht war es wirklich so gewesen: Bewußtseinsstörung, eine durch Seelenangst hervorgerufene Affekthandlung. Ja, aber gerade so laufen sie vom Kampffeld, so werden sie eben Verräter am Vaterland und verstehen nachher oft nicht, wie das geschehen konnte.

Ich sagte zu Bosshanow: „Statt seiner wird Blocha Gruppenführer. Und diese Gruppe, die Soldaten, mit denen er lebte und denen er davonlief, wird ihn vor dem Bataillon erschießen."

Bosshanow beugte sich zu mir und fragte flüsternd: „Aksakal, haben wir das Recht dazu?"

„Ja!" antwortete ich. „Nachher werde ich Rechenschaft ablegen, vor wem immer es auch sei. Doch in einer Stunde wird mein Befehl ausgeführt. Und Sie schreiben den Bericht."

Atemlos kam der Rotarmist Blocha in den Bunker gelaufen.

Schnüpfelnd, die hellen, kaum angedeuteten Brauen hochgezogen, meldete er nicht ganz fließend sein Erscheinen.

„Wissen Sie, warum ich Sie habe kommen lassen?" fragte ich.

„Nein, Genosse Bataillonskommandeur."

„Sehen Sie sich das an ... Erkennen Sie den?" Ich

wies auf Barambajew.
„Ach du!“ In Blochas Stimme lagen Verachtung und Mitleid.
„Und was für eine ekelhafte Visage du jetzt hast!“
„Erschießen werden Sie ihn, Ihre Gruppe.“
Blocha wurde schneeweiß. Er holte tief Atem. „Zu Befehl, Genosse Bataillonskommandeur.“
„Ich ernenne Sie zum Gruppenführer. Bereiten Sie zusammen mit dem Politoffizier Bosshanow die Leute vor.“
Ich trat auf Barambajew zu, riß ihm seine Rangabzeichen und den Rotarmistenstern ab.
Er stand mit grauem, erstarrtem Gesicht da, die Hände fielen schwer herab.
Zur angesetzten Zeit, Punkt vier Uhr, ging ich hinaus; dort war das Bataillon in offenem Viereck angetreten. Vor der Front stand Barambajew, ohne Koppel, das Gesicht den Soldaten zugewandt.
„Bataillon – stillgestanden!“ kommandierte Rachimow.
In der Stille zog ein für mich als Kommandeur deutlich vernehmbarer Laut vorüber und riß plötzlich ab: Alle Karabiner bewegten sich wie ein einziger.
Einen Augenblick durchzuckte mich Freude. Nein, das war keine Masse in Soldatenmänteln, das waren Soldaten, eine Kraft, ein Bataillon.
„Bataillon angetreten!“ meldete Rachimow mit klarer Stimme. In dieser Stunde, auf diesem russischen Feld – vor dem Bataillon ein Mann, schmachbedeckt, mit verbundener Hand, ohne Koppel und Rangabzeichen – erregte jedes Wort die Seele, selbst die gewohnte Formel der Meldung.
„Gruppenführer Blocha! Mit der Gruppe zu mir!“ befahl ich.
Schweigend marschierten sie über das Feld, der nicht große Blocha und der riesige Galliulin voran, hinter ihnen Murin und der heute das Maschinengewehr bedienende Dobrjakow; sie gingen sehr ernst, in gleichem Schritt mit dem Vordermann, ohne dem von der Seite her wehenden Wind auszuweichen, unwillkürlich bemüht, unter dem Blick so vieler Menschen militärische Haltung zu bewahren.
Sie waren jedoch sehr aufgeregt.
Blocha kommandierte: „Gruppe – halt!“
Mit einer einzigen Bewegung waren die Gewehre bei Fuß; Blocha blickte mich an, vergaß zu melden.
Ich schritt auf ihn zu, salutierte. Er erstattete Meldung, nach Vorschrift, doch nicht ganz fließend.
Sie fragen vielleicht, wozu das alles, ganz besonders in solch einer Situation? Ja, gerade in solch einer Situation war ich bestrebt, mit jeder Kleinigkeit zu unterstreichen, daß wir Armee seien, Truppe.
In einer Reihe stehend, wandte sich die Gruppe auf Kommando der Front zu.
Ich sagte: „Genossen Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere! Die vor euch stehenden Leute liefen davon, als ich ‚Alarm' rief und das Kommando gab: ‚Zu den Waffen!' Nach einem Augenblick besannen



sie sich und kehrten zurück. Doch einer, der ihr Gruppenführer war, kam nicht zurück. Er schoß sich in die Hand, um von der Front verschont zu bleiben. Dieser Feigling, der die Heimat verraten hat, wird jetzt auf meinen Befehl erschossen. Da ist er!"

Ich wandte mich um, wies mit dem Finger auf Barambajew.

Er blickte mich an, nur mich allein, er suchte noch Hoffnung.

Ich fuhr fort: „Er liebt das Leben, möchte sich der Luft, der Erde, des Himmels erfreuen. Und so entschied er: Sterbt ihr, aber ich werde leben. – So auf fremde Kosten leben nur Parasiten."

Alle hörten mich an, ohne sich zu rühren.

Hunderte von Menschen, die vor mir standen, wußten: Nicht jeder würde am Leben bleiben, der Tod würde wohl manche aus ihren Reihen reißen, doch alle überschritten in diesen Minuten einen Abgrund, und ich drückte in Worten das aus, was ihre Seelen bewegte.

„Ja, in einer Schlacht gibt es Tote. Doch bleiben jene, die als wahre Soldaten sterben, in der Heimat unvergessen. Ihre Söhne und Töchter werden mit Stolz sagen: ‚Mein Vater war Held des Vaterländischen Krieges!' Das werden auch Enkel und Urenkel sagen. Doch kommen wir etwa alle um? Nein. Der Soldat geht nicht ins Gefecht, um zu sterben, sondern um den Feind zu vernichten. Und jene, die nach Schlachten, nach Erfüllung ihrer Soldatenpflicht heimkehren, sie wird man Helden des Vaterländischen Krieges nennen. Wie stolz, wie herrlich das klingt: Held! Wir ehrlichen Soldaten werden uns des Ruhmes erfreuen, aber du" – ich wandte mich Barambajew zu –, „du wirst als Kadaver hier herumliegen, ehrlos und gewissenlos. Deine Kinder werden sich von dir lossagen."

„Verzeihen Sie ...", sagte Barambajew leise auf kasachisch.

„Was? Hast dich deiner Kinder erinnert? Sie sind Kinder eines Verräters. Sie werden sich deiner schämen, werden verheimlichen, wer ihr Vater war. Deine Frau wird zur Witwe eines Feiglings, eines Überläufers, der vor allen hier erschossen wurde. Mit Entsetzen wird sie sich jenes unglückseligen Tages erinnern, an dem sie deine Frau zu werden beschloß. Wir werden über dich in die Heimat berichten. Mögen dort alle erfahren, daß wir selbst dich vernichtet haben."

„Verzeihen Sie ... Schicken Sie mich ins Gefecht, Genosse Bataillonskommandeur."

Barambajew sagte das nicht sehr deutlich, doch war zu spüren: Alle hatten ihn gehört.

„Nein!" erwiderte ich. „Wir alle gehen ins Gefecht! Das ganze Bataillon zieht in die Schlacht. Siehst du diese Soldaten, die ich aus der Reihe rief? Erkennst du sie? Das ist die Gruppe, die du befehligt hast. Sie liefen mit dir zusammen fort, doch sie kehrten zurück. Und sie werden der Ehre, ins Gefecht zu gehen, nicht beraubt. Du lebtest mit ihnen, ihr aßet aus einer Schüssel, schliefet nebeneinander, unter einem Mantel, wie ehrliche Soldaten. Sie werden kämpfen. Blocha und Galliulin, Dobrjakow und Murin – alle ziehen in die Schlacht, in Kugel- und Patronenregen. Doch vorher werden sie dich erschießen, dich, den Feigling. Dem Vaterlandsverräter den Soldatenmantel ab!"

Wie unter einer Last schritt Blocha auf Barambajew zu. Ich sah: Barambajew hob seine rechte, nicht verbundene Hand und begann selbst, die Knöpfe zu öffnen. Das verblüffte mich. Er, der scheinbar stärker als alle nach dem Leben dürstete, hatte keinen Willen zum Leben mehr – schlapp nahm er den Tod hin.

Der Mantel war ausgezogen. Blocha warf ihn hin und kehrte zu seiner Gruppe zurück.

„Verräter, kehrt!"

Zum letzten Mal blickte mich Barambajew flehend



an, dann drehte er sich um.
Ich gab den Befehl: „Auf den Feigling, den Vaterlandsverräter, den Eidbrüchigen ..."
Die Waffen wurden angelegt und blieben wie festgebannt. Ein Karabiner jedoch bebte. Murin stand mit weißen Lippen, ein Zittern überfiel ihn.
Und plötzlich erfaßte mich unendliches Mitleid mit Barambajew.
Von der Waffe in Murins zuckenden Händen schien die Bitte auszugehen: Sei nachsichtig, verzeihe ihm!
Und diese Soldaten, die noch nie an einem Gefecht teilgenommen hatten, die einem Feigling gegenüber noch nicht die letzte Härte aufbringen konnten, die angespannt darauf warteten, daß ich jetzt sagte: Feuer!, baten gewissermaßen auch: Das muß nicht sein, verzeih ihm!
Sogar der Wind hatte sich für einen Augenblick gelegt, die Luft stand still, als wollte sie, daß ich die stumme Bitte hörte.
Ich sah Galliulins breiten Rücken, der die Reihen überragte. Ein Kasache, bereit, dem Befehl zu gehorchen, auf einen anderen Kasachen zu zielen. Hier, weit entfernt von der Heimat, war der andere noch einige Stunden zuvor der ihm nächste Mensch gewesen. Auch Galliulins Rücken drückte die Bitte aus: Zwinge mich nicht! Verzeih ihm!
Ich erinnerte mich an alles Gute, das ich über Barambajew wußte, erinnerte mich, wie vorsichtig und geschickt er, einem Waffenmeister gleich, Maschinengewehre auseinandernahm und zusammensetzte, so daß ich insgeheim stolz auf ihn war: Ja, auch wir Kasachen werden Mechaniker.
Ich bin kein Tier, ich bin ein Mensch ... Und ich schrie: „Ab!"
Die bereitgehaltenen Karabiner fielen herab, als wären sie aus schwerem Eisen. Und von den Herzen sank eine Last.
„Barambajew!" rief ich.



Er drehte sich um, blickte mich mit fragenden, noch ungläubigen, doch schon von einem Lebensfunken leuchtenden Augen an.
„Zieh den Mantel an!"
„Ich?"
„Anziehen ... Tritt ins Glied, in die Gruppe!"
Er lächelte zaghaft, packte mit beiden Händen seinen Mantel, konnte beim Anziehen nicht in den Ärmel finden und lief dann zu seiner Gruppe.
Murin, der gute, bebrillte Murin, dessen Gewehr gezittert hatte, bedeutete ihm mit einer kaum merkbaren Handbewegung: Stell dich neben mich!, und dann stieß er ihm kameradschaftlich in die Seite. Barambajew war wieder Soldat, wieder Kamerad.
Ich ging zu ihm und klopfte ihm auf die Schulter. „Wirst du jetzt kämpfen?"
Er nickte und lachte. Und alle ringsum lächelten. Allen war wohl zumute. –
Ihnen ist wahrscheinlich auch wohl? Und die Leser dieser Erzählung werden wahrscheinlich ebenso erleichtert aufatmen, wenn sie bis zum Befehl gekommen sind: „Ab!"
Doch es war gar nicht so. Das sah ich nur in Gedanken; das zog an mir vorüber wie ein Traum.
In Wirklichkeit war es anders.
Als ich bemerkte, daß Murins Karabiner schwankte, rief ich: „Murin, du zitterst?"
Er erschauerte, richtete sich auf und faßte den Kolben fester, seine Hand wurde sicher. Ich wiederholte den Befehl: „Auf den Feigling, den Vaterlandsverräter, den Eidbrüchigen ... Feuer!"
Der Feigling wurde erschossen.
Richten Sie mich!
Vor langer Zeit wurde mein Vater, ein Nomade, in der Wüste von einer giftigen Spinne gebissen. Mein Vater war ganz allein, ringsum nur Sand; niemand war in der Nähe außer dem Kamel. Das Gift dieser Spinne ist tödlich. Mein Vater zog sein Messer heraus und schnitt dort, wo ihn die Spinne gebissen hatte, ein Stück Fleisch aus seinem eigenen Körper. Genauso verfuhr jetzt ich: Mit dem Messer schnitt ich ein Stück eigenen Fleisches heraus.
Ich bin ein Mensch. Alles Menschliche in mir schrie: Das muß nicht sein. Habe Mitleid, verzeihe ihm! Doch ich verzieh nicht.
Ich bin Kommandeur, Vater. Ich tötete den Sohn, vor mir standen Hunderte von Söhnen. Ich war gezwungen, blutig in die Seelen einzuzeichnen: Für einen Vaterlandsverräter gibt es keinen Pardon und wird es keinen geben!
Ich wollte, daß jeder Soldat wisse: Wirst du feige, verrätst du – so wird dir nicht verziehen, wie stark der Wunsch danach auch ist.
Schreiben Sie das alles; mögen das nur alle lesen, die eine Soldatenuniform tragen oder sie zu tragen sich anschicken. Mögen sie wissen: Vielleicht warst du gut, vielleicht hat man dich früher geliebt und gelobt; doch wie du auch gewesen bist, für Feigheit und Verrat wirst du mit dem Tode bestraft.

Fortsetzung im nächsten Heft

Der „fliegende Feldherrnhügel"

AWACS liefert die Ziele für den Erstschlag

Schon 1963 geisterte die Abkürzung AWACS durch das Pentagon, damals noch als geheimes Projekt eines Airborne Warning and Control System (AWACS – Luftgestütztes Warn- und Kontrollsystem). Nach den Vorstellungen der amerikanischen Militärstrategen sollte das zu schaffende System sowohl als Spionage- und Aufklärungsflugzeug als auch als Feuerleit- und Kommandozentrale fungieren. Nachdem das Projekt auf den Reißbrettern Gestalt angenommen hatte, gab sieben Jahre später der USA-Kongreß grünes Licht für den Bau von 64 Maschinen.

Diese Wunsch-Zahl mußte jedoch auf zunächst 42, später auf 34 und schließlich auf 28 zusammengestrichen werden. Denn sogar die USA waren nicht in der Lage, ein so teures Rüstungsprojekt in vollem Umfange zu realisieren. Deshalb suchten sie nach weiteren Interessenten für die mit rund 200 Millionen Dollar veranschlagte kostspieligste Maschine im westlichen Flugzeugpark. Da boten sich die westeuropäischen NATO-Staaten an, zumal diese ebenfalls Vorstellungen in dieser Richtung entwickelt hatten. 1972 und noch einmal 1974 fanden Vergleichswettbewerbe statt, um das beste Aufklärungs- und Feuerleitsystem zu ermitteln. Drei Möglichkeiten standen zur Auswahl: die E 3A (AWACS), die E-2 C (HAWKEYE) – beide aus den USA – und die britische RAF MK III (NIMROD). Es siegte die E 3A. 1977 wurde dann noch einmal mit der E 3A ein großer Werbefeldzug durch Westeuropa gestartet, um die nötigen Milliarden für die Finanzierung aufzutreiben.

Am 7. Dezember 1978 unterzeichneten die Verteidigungsminister der NATO-Staaten eine multinationale Vereinbarung über die Beschaffung von insgesamt 18 E 3A für die westeuropäische NATO-AWACS-Flotte. Eifrigster Befürworter war neben den USA die BRD-Regierung. Sie läßt den Luftstützpunkt Geilenkirchen als Haupteinsatzbasis der AWACS mit modernsten Anlagen ausbauen. Allein die Bauvorhaben für die Betonbahnen und Abstellflächen verschlingen rund 200 Millionen DM. Großbritannien entschied sich, in eigener Regie und Finanzierung eine Aufklärungsflotte von elf RAF MK III NIMROD zu bauen, die allerdings auch der NATO-AWACS-Flotte unterstellt werden.

Der vorläufige Gesamtpreis für die 18 E 3A beträgt 3,9 Milliarden DM, wovon auf die USA 42 Prozent der Kosten entfallen und auf



Blick in das Innere einer E 3A, in deren einstigem Passagierraum jetzt die Spionagespezialisten vor den Sichtschirmen sitzen.

die BRD 30,7 Prozent. Der Rest verteilt sich auf die anderen NATO-Staaten, wobei Luxemburgs Anteil nicht in einer Finanzbeteiligung besteht; das Großherzogtum stellt seine Flagge zur Verfügung. So wird luftfahrtrechtlichen Prinzipien Genüge getan, denn Flugzeuge dürfen nur unter der Flagge eines Staates, aber nicht unter dem Zeichen eines Militärbündnisses geführt werden. Nebenbei: Auf diese Weise kommt Luxemburg – rein formal – zur größten Boeing-Flotte seiner Geschichte.

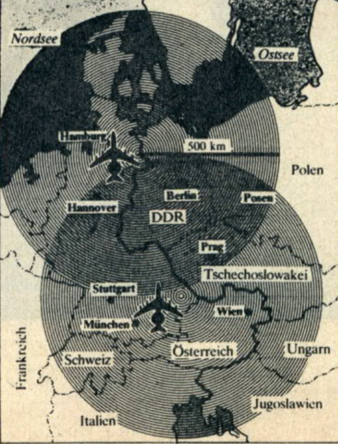
Die Verwandlung eines Passagierflugzeuges

Die E3A ist die militärische Version der vierstrahligen US-amerikanischen Passagiermaschine „Boeing 707". Diese 707-320 B, wie die Fachbezeichnung lautet, ist entsprechend ihrem neuen Verwendungszweck modifiziert worden. So besitzt sie beispielsweise eine Vorrichtung zur Luftbetankung. Äußerlich unterscheidet sie sich von der ursprünglichen Passagiermaschine durch den scheibenförmigen Radardom, der sich 3,35 Meter über dem Rumpf befindet und einen Durchmesser von 9,10 Meter bei einer Dicke von 1,80 Meter hat. Unter der Glasfiberverkleidung befindet sich ein 7,3 Meter breites und 1,5 Meter hohes Hochleistungs-Impuls-Doppler-Radar der US-Rüstungsfirma Westinghouse. Das strahlt kurzzeitige Hochfrequenz-Signale ab, die von den Hindernissen, auf welche sie treffen, reflektiert und von der Antenne wieder empfangen werden. Aus der Zeitdifferenz und der Ausbreitungsgeschwindigkeit der elektromagnetischen Wellen zwischen Abstrahlung und Empfang lassen sich dann die Entfernung eines Gegenstandes aufklären und sein Standort bestimmen, ohne daß dieser selbst aktiv mitwirken muß. Das Radar vollführt alle zehn Sekunden eine komplette Umdrehung und kann dabei aus 9150 Meter Flughöhe ein Gebiet von 312000 Quadratkilometer erfassen.

Weiterhin verfügt die Maschine über eine moderne Datenverarbeitungsanlage, an die das Radar, gekoppelt mit Sichtgeräten, angeschlossen ist. Diese Anlage soll westlichen Äußerungen zufolge über einen „hohen elektronischen Störschutz" verfügen. Sie hat neben einer Datenübertragungskomponente zu den 52 Gefechtsführungsanlagen des NADGE-Systems (Luftverteidigungssystem der NATO-Staaten) auch eine entsprechende Kapazität zur direkten Datenübermittlung an Kampfflugzeuge und Kriegsschiffe. Insgesamt sind rund 70 HF-, VHF- und UHF-Antennen und -systeme vorhanden.

Die E3A ist 46,61 Meter lang und hat eine Spannweite von 44,42 Metern. Bei einem Startgewicht von 140 Tonnen kann die Maschine mit ihrem maximalen Kraftstoffvorrat von 89,6 Tonnen zehn Stunden in der Luft bleiben. Durch Nachtanken in der Luft kann die Flugdauer nahezu beliebig erhöht werden. Deshalb ist die E3A auch mit einer kleinen Küche und einem Ruheraum ausgestattet. Die vier Triebwerke Pratt & Whitney J75-P-13 mit je 76,5 kN Schubleistung ermöglichen eine Höchstgeschwindigkeit von 850 km/h und eine maximale Flughöhe von 12200 Meter. Die tatsächliche Operationsgeschwindigkeit liegt bei rund 700 km/h. Jede E3A hat 17 Mann Besatzung





So sehen es westliche Publikationen und frohlocken, daß die NATO mit AWACS in die „ganze DDR und große Teile Polens hineinblicken" könne.

– vier im Cockpit und 13 im entsprechend umkonstruierten Passagierraum der nun fensterlosen Boeing.

Die Besatzungen der von Geilenkirchen in der BRD aus operierenden AWACS sollen grundsätzlich international zusammengesetzt sein. Nur die Mannschaft im Cockpit, die als Flight Deck Crew bezeichnet wird, gehört jeweils geschlossen einer Nation an; es sind zwei Piloten, der Navigator und der Bordingenieur. Die sogenannten Radaroperateure, die als Mission Crew bezeichnet werden, kommen aus verschiedenen NATO-Staaten. Im Rumpf auf der rechten Seite sind Konsolen mit den Sichtgeräten installiert. Hier arbeiten unter der Leitung eines Taktischen Direktors der Radarüberwachungsoffizier, fünf Radarbeobachter, zwei Radarleitoffiziere, je ein Fernmeldespezialist und -techniker sowie ein Radar- und Computertechniker. Sie werten die elektronischen Aufklärungsergebnisse aus und übermitteln sie an entsprechende Bodenstellen.

Spionagesystem und Feuerleitzentrale

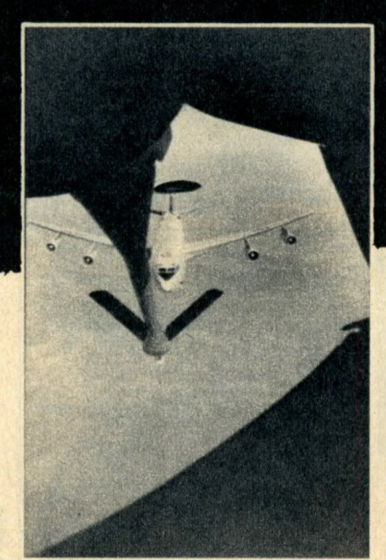
Ab 1985 soll die AWACS-Flotte voll einsatzfähig sein. Damit wird laut BRD-Zeitung „Die Welt" die NATO-Strategie der „flexiblen Reaktion" eine noch gar nicht abzuschätzende Stärkung erhalten. Im NATO-Bereich hat AWACS vor allem fünf hauptsächliche Aufgaben zu erfüllen:

1. Erfassen, Identifizieren und Verfolgen von Luftzielen in großen, mittleren und geringen Höhen.
2. Erfassen, Identifizieren und Verfolgen von Seezielen.
3. Datenaustausch mit Führungssystemen der drei Teilstreitkräfte bei hoher elektronischer Störsicherheit.
4. Direkte Leitung von Jagd- und Jagdbombenflugzeugen.
5. Ausspähen von Erstschlagzielen für die neuen USA-Mittelstreckenraketen in West- und Südeuropa sowie deren Leitung.

Die Ortungsreichweite des Impuls-Doppler-Radars beträgt in großen und mittleren Flughöhen 500 bis 600 Kilometer und in geringen 300 bis 400 Kilometer. Der Erfassungsraum kann bei jeder Antennenumdrehung in 32 Sektoren aufgeteilt werden. Die Maschinen fliegen bei ihren Spionageeinsätzen unmittelbar an der Grenze der BRD zur DDR und zur ČSSR entlang. Entsprechend des Auftrages frohlocken NATO-Militärs, daß man mit AWACS bis „an die ostpolnische Grenze ‚schauen' kann". Dementsprechend sind die Einsatzstützpunkte weit an die Grenzen zur sozialistischen Staatengemeinschaft vorgeschoben. Sie reichen von Norwegen bis an die türkisch-sowjetische Grenze, entlang der gesamten Front des NATO-Befehlsbereichs Europa. Dazu kommen noch die in Großbritannien stationierten elf NIMROD-Aufklärer, die spezifisch für die Seeaufklärung eingesetzt werden sollen. Auch ihre Aufgabe ist das genaue Feststellen von Erstschlagzielen in den Staaten des Warschauer Vertrages.

Die E3A steht ebenfalls im Dienst des Amtes für Nachrichtenwesen der Bundeswehr, deren Mitarbeiter sie als „neueste Späher" und Teil eines „zeitgemäßen elektronischen Instrumentariums" zur Ausspähung des „territorialen Umfeldes der BRD" bezeichnen. Und was mit diesem sogenannten territorialen Umfeld der BRD in erster Linie gemeint ist, dürfte wohl klar sein: die DDR und die ČSSR!

Der große Aufwand, der mit der Aufstellung der AWACS-Flotte verbunden ist, hat natürlich einen weitergesteckten politischen Hintergrund als nur die Ausspähung von Erstschlagzielen. Das geht schon aus der NATO-Aufgabenstellung hervor. Nicht umsonst sind 1400 Soldaten und 900 Zivilangestellte unter dem Kommando von BRD-Brigadege-



Durch die Möglichkeit des Nachtankens in der Luft kann die Flugdauer nahezu beliebig erhöht werden.

neral Klaus Rimneck in Geilenkirchen für das AWACS-Programm zusammengefaßt. (Der Kommandeur der gesamten sogenannten NATO-Frühwarnflotte, wie diese wahrheitsverfälschend bezeichnet wird, ist immer ein USA-General. Derzeit ist es US-Generalmajor Palmerton). Es ist auch kein Zufall, daß die Entwicklung und europäische Stationierung der E3A zeitlich mit der Verkündung und Realisierung des friedensgefährdenden NATO-Raketenbeschlusses zusammenfällt. Denn die AWACS-Maschinen haben neben der Ermittlung von Zielkoordinaten für eben diese neuen USA-Mittelstreckenraketen auch noch eine zweite, nicht minder wichtige Aufgabe. Sehr treffend wurde diese von der BRD-Zeitung „Handelsblatt“ schon vor einiger Zeit charakterisiert. Sie schrieb nämlich, daß AWACS auch ein „fliegender Feldherrnhügel“ sei. Abgesehen von der markigen Feststellung – sie trifft genau den Kern. Im NATO-Aggressionsfall sollen die E3A auch als fliegende Feuerleitstände und Kommandozentralen dienen. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß über sie Kernwaffenerstschläge per Rakete oder Flugzeug gegen die sozialistischen Staaten ausgelöst werden können. Mithin sind sie ein Mittel der großangelegten Kriegsvorbereitung der aggressivsten Kräfte der USA und der NATO!

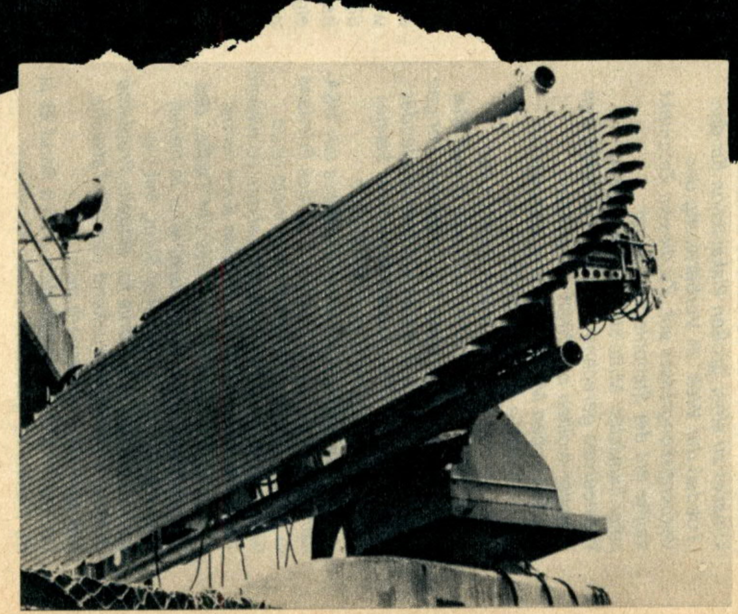
AWACS, das von den USA schon in vielen Teilen der Erde eingesetzt worden ist, darunter im Nahen Osten und der Karibik, soll nach dem Willen des Pentagon noch einen Doppelgänger erhalten. Die USA-Kriegsmarine läßt für das Aufrechterhalten der Fernmeldeverbindungen zu ihren kernkraftgetriebenen Raketen-U-Schiffen ein neues luftgestütztes Feuerleitsystem entwickeln. Auftragnehmer ist wiederum der US-Luftrüstungskonzern Boeing – und Ausgangspunkt erneut die Boeing 707-320 B. Also die AWACS-Maschine. Im Unterschied zu dieser heißt die maritime Variante E 6A. Der Prototyp soll 1986 einsetzbar sein, und bis 1991 ist der Bau von insgesamt 15 Maschinen dieses Typs geplant. Die Spionage- und Feuerleitfunktion von AWACS wird damit faktisch weltweit ausgedehnt.

Kein unverwundbares System

Es wurden nahezu schon Wunderdinge über AWACS von westlicher Seite verbreitet. Bei dem NATO-Manöver „Deep Express“ in der Ägäis sollen von AWACS 52 Kriegsschiffe und 30 Kampfflugzeuge in einem 37 km breiten Angriffskorridor geleitet worden sein. Und doch können solche prahlerischen Feststellungen, die durch nichts belegt und nicht nachprüfbar sind, bestimmte Nachteile des Systems nicht verbergen. Mit Operationsgeschwindigkeiten von 700 km/h (bei bestimmten Einsätzen sogar nur 500 km/h) sind die Maschinen relativ langsam – und bieten dadurch ein gutes Ziel für Abfangjäger und Raketen der Luftverteidigung. Der so gelobte elektronische Störschutz ist kein Allheilmittel dagegen.

Der Verlust eines solchen elektronischen Systems, das neben den Feuerleit- auch Kommandoleitungsaufgaben zu erfüllen hat, entspräche dem Verlust eines mit modernsten Mitteln ausgerüsteten Stabes einer Armee. AWACS ist zwar ein gefährliches mit Elektronik gespicktes Waffensystem in den Händen abenteuerlicher Militärs, aber auch eines mit einer Achillesferse.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv



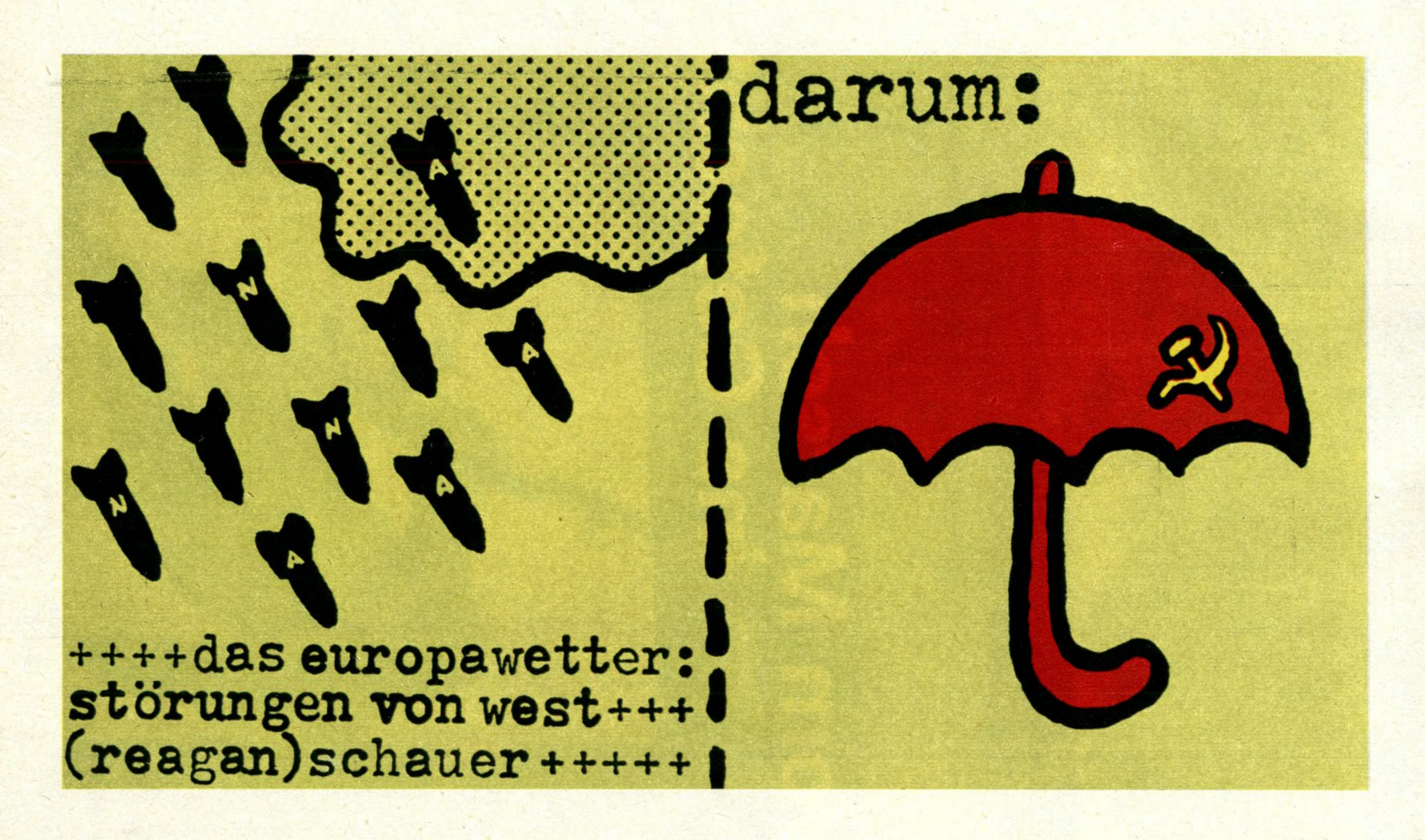
Das „Auge“ der E3A, die Antenne des Impuls-Doppler-Radars der USA-Rüstungsfirma Westinghouse – hier ohne Verkleidung auf einem Prüfstand.



Ronald Kobe
Europawetter: Störungen von West, Plakat

Im März des vergangenen Jahres rief der Zentralvorstand des Verbandes Bildender Künstler zu einer großen Plakataktion für den „Frieden der Welt" in Vorbereitung des Verbandskongresses auf. Zu diesem Zeitpunkt mußte mit der Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen in Westeuropa gerechnet werden. Die bildenden Künstler wollten mit ihren ureigensten künstlerischen Mitteln Stellung beziehen im internationalen Klassenkampf.
Mehr als 700 Plakatentwürfe wurden von 428 Künstlern eingereicht und zum ersten Mal während des Kongresses im November vorigen Jahres vorgestellt. Das war ein überzeugendes Bekenntnis zur Friedenspolitik unseres Staates und der Sowjetunion, eine eindeutige Verurteilung des aggressiven Strebens der USA-Administration, ein mächtiges Lied des Friedens in Bildern. Es ist erstaunlich, wie viele neue Bildideen die Künstler unseres Landes zu diesem Thema fanden. Natürlich wurden auch immer wieder solche Symbole wie das der Taube, des Totenkopfes, der Erde genutzt, aber in neuen Kombinationen, aus anderer Sicht, mit viel Spürsinn und Verständnis für aktuelle Probleme unserer Zeit. Beeindruckend war die Tatsache, daß sich am Wettbewerb nicht nur Gebrauchsgrafiker beteiligten, deren Beruf es ja ist, Plakate zu gestalten. Maler, Grafiker, Bildhauer, Kunsthandwerker und Formgestalter haben sich ebenso beteiligt wie Fotografen und Karikaturisten. Seit Februar dieses Jahres ist nun eine Auswahl der Arbeiten vergrößert auf Werbeflächen der Berliner U-Bahn zu sehen und wirkt im Alltag unserer Hauptstadt. Schon einmal, in den Jahren 1957/58, hatten bildende Künstler unseres Landes ihren Friedenswillen und ihr Friedensbekenntnis an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht. Wieder aufgenommen wurde diese Idee von Studenten der Kunsthochschulen im Jahr 1982. Seitdem hat mancher Berliner und Berlin-Besucher die U-Bahn wegfahren lassen, um sich die eine oder andere bzw. alle Arbeiten genauer anzusehen. Er wurde nachdenklich oder betroffen, lächelte über eine humorvolle Variante oder fühlte sich bestärkt in seinem Wollen und Tun. Das war ja eigentlich auch das Anliegen der Künstler, zu wirken in den Kämpfen unserer Zeit.
Die Arbeit von Ronald Kobe, die wir abgebildet haben, gehört zu den vergrößerten in der U-Bahn. Sie besticht durch ihre einfache Bildsprache. Man sieht auf den ersten Blick, worum es geht, und das ist für Werbeflächen ja auch sehr wichtig. Man muß es sich im Vorbeigehen oder Vorbeifahren erschließen können oder wenigstens angeregt werden, genauer hinzusehen. Auf der linken Seite des Plakats fällt Regen. Was macht man dagegen? Um sich zu schützen, spannt man einen Schirm auf. Nun kommt der Regen aus Richtung Westen in Form von Bomben. Also, muß der Schirm rot sein, mit Hammer und Sichel ist er eindeutig charakterisiert. Hinzu kommt das Wortspiel im Wetterbericht „(reagan)schauer". Es wird also mit ganz einfachen Bildern exakt zum Ausdruck gebracht, worum es geht. Dabei ist die Idee mit dem Regenschirm nicht ohne Pfiff, und er ist so schön stabil und kräftig, daß man sich unter ihm sicher und geborgen fühlt.
Die Arbeit bleibt auch dann noch verständlich, wenn man den Text nicht unbedingt lesen kann, die Bildsprache ist eindeutig. Die Worte vertiefen die Wirkung.
Eine größere Auswahl der Arbeiten war in der Zwischenzeit in Finnland und Österreich zu sehen. Die Sowjetunion und weitere sozialistische Länder werden folgen. Für eine möglichst weite Verbreitung in der DDR wird Sorge getragen. Viele Zeitungen haben Entwürfe abgebildet oder stellen sie in Serien vor. Das Fernsehen hat mit Standepis gearbeitet. Der Staatliche Kunsthandel druckte Postkarten und Poster. Und wem die Arbeit von Ronald Kobe besonders gefällt, der kann sie als Poster vom Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel kaufen, der auch noch weitere Entwürfe aus dem Wettbewerb gedruckt hat.

Text: Dr. Sabine Längert



Reproduktion: Heinz Korff



Vom Marsch ins Gefecht



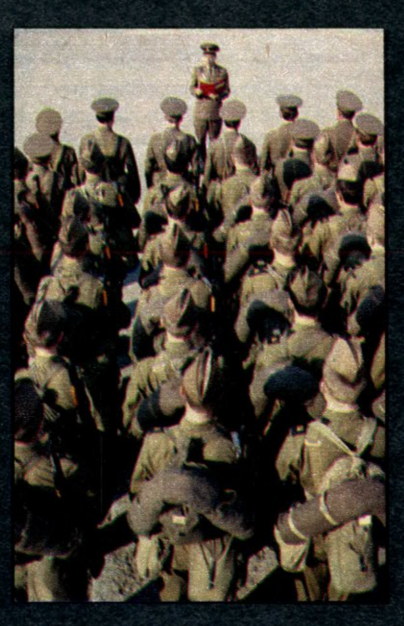


Olaf Striepling war mit seiner Kamera dabei, als eine Kompanie sich mit ihren Schützenpanzerwagen in Marsch setzte, um als letzte Aufgabe ihrer Übung den Häuserkampf zu trainieren.











Raketschiki

Auch für sowjetische Militärjournalisten ist der Besuch einer Einheit der Strategischen Raketentruppen kein alltägliches Erlebnis. „Schild und Schwert des Sozialismus" nennen die Menschen in der UdSSR voller Stolz die jüngste Teilstreitkraft ihrer Armee. Die Kampfraketen gelten heute als das mächtigste und vollkommenste Mittel des bewaffneten Kampfes. Ihre Reichweite ist praktisch unbegrenzt. Niemand wird deshalb die Sowjetunion oder die mit ihr verbündeten Staaten ungestraft angreifen können. Eine hohe Verantwortung tragen die Soldaten, die tagtäglich in ihrem Dienst an den modernsten Waffen die Aggressionsgelüste des Imperialismus zügeln.

Raketschiki

Wochenende. Nicht das Rasseln des Weckers beendet diesmal den Schlaf, sondern ein Musikprogramm, das nach den Wünschen der Bewohner der Siedlung zusammengestellt wurde. Zuerst stehen die Kinder im Mittelpunkt des Familienfestes. Auf einer Märchenwiese treiben edelmütige Recken, Waldgeister und natürlich auch Baba Jaga, die Hexe, muntere Possen. Mit großen Augen verfolgen die Jüngsten die alten Geschichten, hängen förmlich an den Lippen der Erzählerinnen Lydia und Jelena. Natürlich wünschen auch die größeren Geschwister und die Erwachsenen den Sieg des Guten über das Böse, und sie atmen erleichtert auf, wenn endlich die Hexe und andere Unholde die verdiente Strafe für ihr Treiben erhalten.

Doch auch für die Großen haben sich der Siedlungssowjet und seine vielen freiwilligen Helfer allerhand einfallen lassen. Großer Andrang herrscht an den Ständen des Solidaritätsbasars. Holzschnitzarbeiten, bestickte Blusen und viele andere Dinge finden bald ihre Käufer. Aber nicht wegen des Festes sind die Journalisten gekommen. Nur eine kleine Pause haben sie hier eingelegt. Es geht weiter zur Dienststelle, der die Wohnsiedlung ihre Existenz verdankt. Genauer gesagt, die Presseleute besuchen eine Startstellung der Strategischen Raketentruppen.

Der PKW ist in ein von Wald umschlossenes Objekt eingefahren. Nicht weit von hier befindet sich eine Hauptkampflinie, an der über die Sicherheit der Menschen gewacht wird, ein Garant ihres friedlichen Lebens. Die Besucher müssen aus dem Fahrzeug steigen. Stille umfängt sie. Nur die Blätter der Birken bewegen sich beim geringsten Lufthauch.

Plötzlich endet der Waldweg, geht in eine hinabführende Treppe über. Sie treten durch eine Stahltür in einen Raum. „Passierschein!" fordert der Wachposten.

Der Weg schlängelt sich erneut durch Waldgelände. Wieder Treppen. Mehrere Metalltüren. Ein Fahrstuhl bringt die Journalisten tief unter die Erde. Dann stehen sie vor einem hellerleuchteten Gang. Ein Lautsprecher überträgt Kommandos. Bildschirme flimmern.

Verschiedenfarbige Signaltafeln leuchten auf. Die Raketensoldaten nehmen keine Notiz von den Fremden. Ruhig und exakt sind ihre Handlungen an den Pulten und Schalttafeln. Der Kommandeur, Major Wladimir Schmyrjow, wirkt jugendlich, nicht viel älter als seine Unterstellten. Und doch ist er ein „Veteran" der Strategischen Raketentruppen, begann er doch seinen Dienst bei den ersten Raketenkomplexen.

Heute gilt sein Hauptaugenmerk zwei jungen Offizieren. Die Leutnante Igor Klygo und Sergej Golik doublieren alle Arbeiten von zwei erfahrenen Raketenspezialisten.

Hauptmann Viktor Wetrow und Hauptmann Sergej Madassimow besitzen eine langjährige Praxis. Sie sind sich jedoch mit dem Kommandeur einig, die Leutnante würden jederzeit ihren Mann stehen.

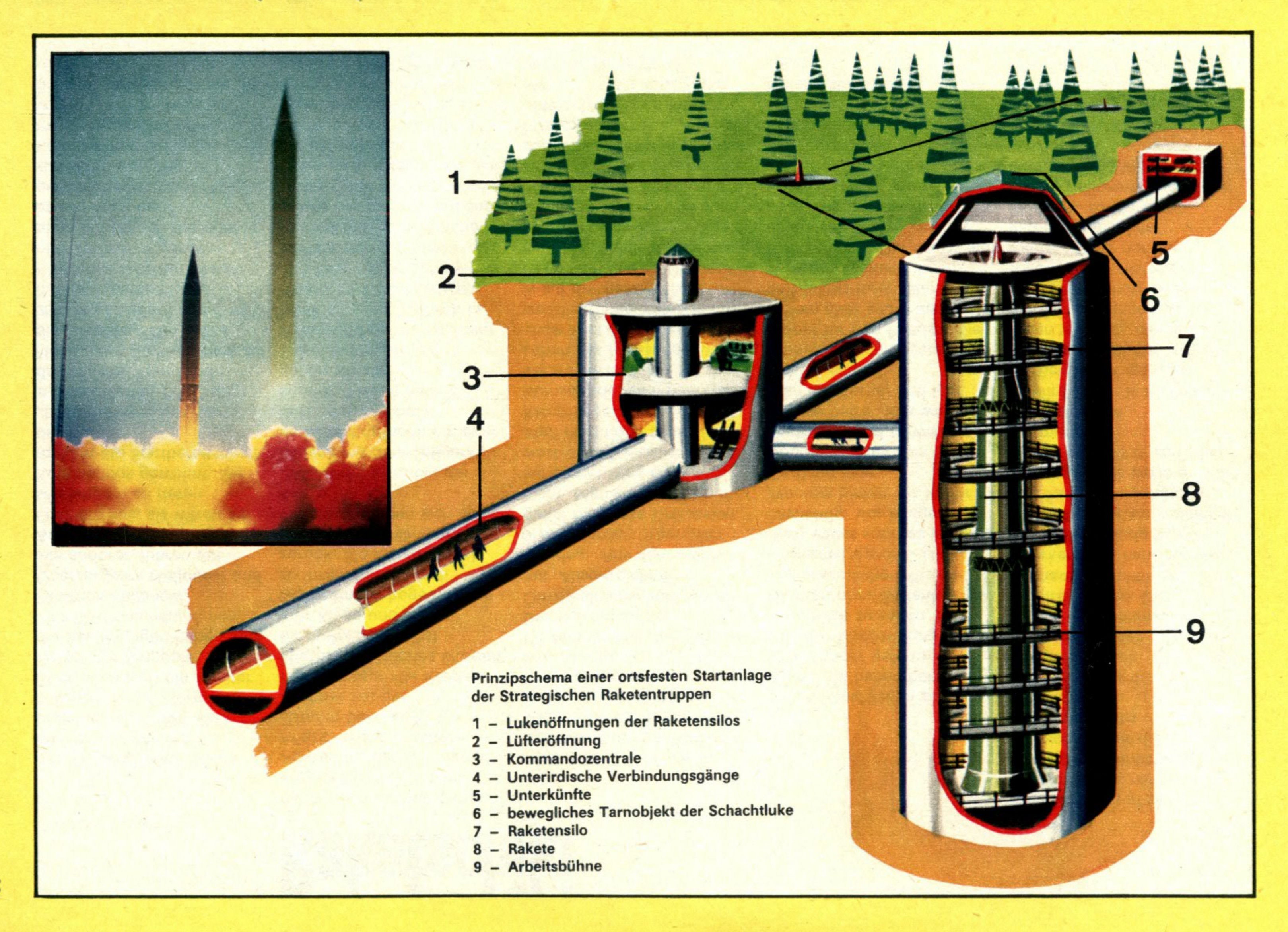
„Ausbildung beenden!" Die Zeit im Diensthabenden System wird nicht nur zur Festigung aller Handlungsabläufe genutzt, auch für Entspannung während des anstrengenden Dienstes ist gesorgt. Nach dem Essen sitzen sich Hauptmann Madassimow und Leutnant Klygo am Schachbrett gegenüber. Jahrelang war der Hauptmann im königlichen Spiel ohne ernsthaften Konkurrenten in der Einheit gewesen. Aber seit die Absolventen der Offiziershochschule hierher versetzt wurden, hat er gegen seinen heutigen Gegner schon einige Niederlagen einstecken müssen. Doch die Partie findet kein reguläres Ende.

Gefechtsalarm!

Unerbittlich läuft die Stoppuhr in der Hand des Vorgesetzten. „Tuk ... tuk ... tuk ..."

„Die zwei Hauptleute sind ausgefallen! Den Platz nehmen ihre Stellvertreter ein!"

Der Major hat extreme Bedingungen geschaffen: „Durch gegnerische Einwirkungen wurden die Leitgeräte beschädigt!" Ein Labyrinth von Fallen in Technik und Taktik steht vor den beiden jungen Offizieren. Eine große Bewährungsprobe. Ruhig und sicher schieben sie alles beiseite, was in dieser Situation zweitrangig ist. Schnell analysieren sie die Fehlerquellen, schlagen Methoden zur Beseitigung



Prinzipschema einer ortsfesten Startanlage der Strategischen Raketentruppen

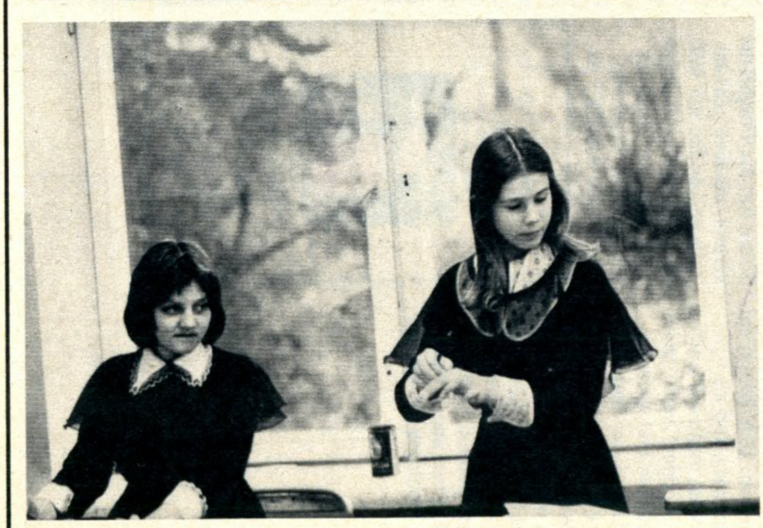
1 – Lukenöffnungen der Raketensilos
2 – Lüfteröffnung
3 – Kommandozentrale
4 – Unterirdische Verbindungsgänge
5 – Unterkünfte
6 – bewegliches Tarnobjekt der Schachtluke
7 – Raketensilo
8 – Rakete
9 – Arbeitsbühne

Raketschiki

der Störungen vor. Nicht einmal eine Minute brauchen sie dafür. Eine ausgezeichnete Normzeit! Aber noch läuft ein zweiter Zeiger der Stoppuhr. Auch die Bedienungen haben flink ihre Plätze eingenommen. Fähnrich Shdanow, Obersergeant Nefjodow und alle anderen führen die Anweisungen der jungen Offiziere aus, als wären sie seit langem an deren Kommandos gewöhnt. Sie melden die Startbereitschaft der Rakete.
„Durchführung des Starts zur befohlenen Zeit!" folgt das nächste Kommando. Noch ein prüfender Blick auf die Anzeigegeräte. Alles stimmt genau auf den Punkt. In einem einheitlichen Rhythmus arbeiten Mensch und Technik. Irgendwo oben auf dem Waldboden bewegt sich ein gebüschbewachsener Hügel zur Seite. Von der Kommandozentrale aus kann man sich das alles nur vorstellen. Tief unten im Schacht steht die Rakete. Ihr „Elektronengehirn" hat sich die Zielkoordinaten genau eingeprägt. Wehe dem Aggressor, der sich einen Angriff erlauben würde.
„Übung beenden!" Am Rechner hat der Kommandeur alle Werte überprüft. Fehlerlos wurden die Aufgaben gelöst.
Igor Klygo und Sergej Madassimow begeben sich zu ihrem Schachtisch zurück. Sie haben jedoch die Lust zum Weiterspielen verloren, einigen sich auf Remis.
„Weißt du, Igor, bei der Einlage mit dem Leitgerät, da hättest du noch ein paar Sekunden rausholen können." Noch einmal gehen sie alle Entscheidungen und Handgriffe durch. Leutnant Golik dagegen hat sich in eine Ecke zurückgezogen und liest. Major Schmyrjow wendet sich lächelnd an die Journalisten. „Am Anfang sah es gar nicht so gut aus. Unser Golik, so hat mancher Vorgesetzte gesagt, der wird nie ein richtiger Raketensoldat – keine Kommandeursstimme, keine Festigkeit im Blick. Wie Wachs in der Sonne sei er. Aber immer die Nase in irgendwelchen Lyrikbänden. Das könne nicht gutgehen. Ja, der Igor, das wäre ganz etwas anderes. Der interessiere sich vor allem für Mathematik und Physik. Das Diplom an der Offiziershochschule hat er mit ‚Ausgezeichnet' abgelegt. Aus dem würde etwas werden. Irgendwie gefiel mir diese Diskussion nicht. Man kann nicht nur auf einem Weg ein wertvoller Spezialist werden. Man muß doch sowohl Kämpfer sein als auch ein Mensch, der sich über seine Verantwortung für das Leben der Menschen in unserem Land, in der sozialistischen Völkerfamilie, ja auf der ganzen Welt Gedanken macht. Da kann ein gutes Gedicht mitunter sehr wirksam sein."
Die Reporter erfahren auch, daß der Major es deshalb so eingerichtet hat, die beiden vom Charakter und von den Interessen her so unterschiedlichen jungen Männer in der Ausbildung und im Dienst ständig zusammenarbeiten zu lassen. Da haben beide voneinander gelernt.
„Bei der Überprüfung war es ja deutlich zu sehen, beide könnten ohne Bedenken als verantwortliche Offiziere eingesetzt werden. Und noch etwas anderes ist nicht unwichtig. Vor einigen Wochen hatten wir in der Siedlung eine Doppelhochzeit. Die beiden Ehefrauen sind inzwischen ebenso befreundet wie ihre Männer. Sergej und Igor stehen jetzt im Diensthabenden System auf Wacht für den Frieden. Sie wissen aber auch, daß Lydia und Jelena ihren Dienst gut versehen, nämlich beim Familienfest." Der Major legt eine kleine Pause ein. „Es zeigt sich immer wieder, die Familie ist eine große Kraft."
Die Journalisten verabschieden sich von den Genossen der Raketenstartstellung, fahren zurück.
Auch das Fest in der Wohnsiedlung nähert sich inzwischen seinem Ende. Ein Höhepunkt war die Auswertung des sozialistischen Wettbewerbes der Raketensoldaten. Was macht es da schon, daß etliche der Besten heute dienstlich verhindert sind. Die Blumensträußchen als Anerkennung hat der Leiter der Politabteilung wie eh und je übergeben – nämlich den Familienangehörigen. Gleichsam, als wolle er noch einmal die Worte von Major Schmyrjow unterstreichen.
Es wird Zeit, die Kleinsten ins Bett zu bringen. Sie können von all den großen Taten träumen, die sie einmal vollbringen wollen. Ihre Väter schützen den friedlichen Schlaf der Kinder. Nicht nur der eigenen hier in der Siedlung, sondern von vielen Millionen. In anderen Dörfern und Städten.
... Ländern.

Text aus „Sowjetski woin"
(redaktionell bearbeitet)
Bild: I. Kuraschow
Zeichnung: H. Rode





Liebet einander!

„Ein Riese, der die Liebe nicht kennt, reicht einem Verliebten nicht einmal bis zum Gürtel!“
Welch tiefe Wahrheit! Jener ist ein armer Wicht, und sei er von noch soviel äußerem Glanz umgeben, der nicht lieben kann. Nur wer liebt, ist wahrlich groß und reich und glücklich. Der heranbrausende Frühling wird es wieder millionenfach bestätigen, denn: „Alles, was die Erd enthält, was die Luft umgiebet, diese ganze weite Welt paaret sich und liebet.“ So beginnt die erste von „Sieben und siebzig sehr anmuthigen Neuen Arien und Liedern“ oder „Ganz neue 77blättrige Lust- und Liebesrose“. Die etwas verstaubte Schreibweise deutet schon an – es handelt sich um nichts Heutiges. Und doch sind diese um 1800 herum entstandenen und als „höchst unsittlich und geschmacklos“ verteufelten Liedchen und Verschen ganz und gar heutig. Was gäbe es Zeitloseres als die Liebe mit ihren Seligkeiten und allem Ach und Weh! So sind diese von der Obrigkeit Kursachsens dazumal verbotenen erotischen und scherzhaften Gedichte ein schöner Beweis von Sinnlichkeit und Lebenslust, und sie können auch uns noch gar wohl gefallen und manch eindrucksvollen Anfang für einen Liebesbrief hergeben. Schaut mal 'rein in dieses hübsch aufgemachte Büchlein aus dem Eulenspiegel-Verlag. Der verliebte Jüngling darf seiner Angebeteten getrost auch mal solch Verslein vortragen, doch merke: *„Ein Mann darf nur aus zwei Gründen auf die Knie sinken: um aus einer Quelle zu trinken und um eine Blume zu pflükken.“*
Nichts konnte ihn auf die Knie zwingen, diesen Robert Küster, nicht einmal die Liebe zu seiner schönen Anna. Und auch nicht, daß er seinem einzigen Sohn das Haus verbieten mußte. Dieser Mann hat nie Flugblätter verteilt, nie eine geheime Zelle gegründet, nie Aufrufe an Häuserwände geklebt und war doch der einzige Rote in seinem Dorf. Aber das EK1 haben sie ihm an den Hals gehängt. Der Nazi-Orden liegt heute neben der Tapferkeitsmedaille der Roten Armee. Wie kam der Mann in ein und demselben Krieg zu derart Gegensätzlichem? Warum erhielt ausgerechnet er aus der Hand des Kaisers eine goldene Uhr und legte sie unter den riesigen Dampfhammer der Rüstungsbude, in der er arbeitete? War denn Küster nicht eigentlich Fischer, der den Witting zu fangen verstand wie wenige? Damals wußte er noch nicht, daß er dereinst Vorsitzender der Fischereigenossenschaft werden würde, der Genosse Küster, der jetzt im Sterben liegt, die Zigarrenkiste mit all den Andenken auf seiner todkranken Brust. Schwer tropft die Erinnerung an sein Leben in sein schwindendes Bewußtsein – ein schweres und ehrliches Leben war das. Nun verrinnt es in einem Krankenhauszimmer, das der Sterbende mit einem Soldaten teilt. Ich fand die Geschichte keineswegs traurig, die uns Egon Richter hier erzählt. Sein Buch „Der Tod des alten Mannes“ (Hinstorff-Verlag) handelt vom Leben-Können, geschrieben in einer Sprache, die zu einem Dickschädel und Steher wie Robert Küster paßt. Der hatte übrigens tolle Träume, wollte unbedingt mal nach Samoa in einem knallbunten Boot. Nun, wir wissen:
„Auch kleine Kinder haben große Träume.“
Doch auch große, berühmte Leute, Naturforscher und Dichter, Schauspieler und Ärzte träumten von Wundern und Abenteuern, die sie erleben wollten. Alexander von Humboldt beispielsweise machte seine Träume wahr. Bei seinen Reisen in fernste Länder hatte er manches Wagnis zu bestehen. Von ihm erfahren wir u. a., wie man sich retten kann, wenn man von einem Krokodil gepackt wurde und dieses schon ein Bein in seinem umdolchten Rachen festhält: Man stößt der Bestie einfach mit voller





Wucht die Finger in die Augen; das mögen die nicht. Der Physiker und Nobelpreisträger Max Planck erzählt uns, daß er als junger Bursche das Gesetz von der Erhaltung der Energie wie eine „Heilsbotschaft" aufgenommen hatte und davon, wie er sich mit Feuereifer auf sein Lieblingsthema stürzte – die thermodynamischen Gesetze und ihre Wirkungsweise. August Bebel erinnert sich an seine Kindheit. Er war früh schon Waise und lebte bei einer Tante. Die besaß eine Mühle und zwei Esel. Bebel gelang es nie, so ein Grautier zu bewegen, ihn mal ein Stückchen zu tragen. Lange Jahre war es Bebels Traum, sich ein einziges Mal so richtig an Butterbroten sattessen zu können ... „Meine schönen rotwangigen Träume" überschrieb der Verlag Neues Leben Berlin das lesenswerte Buch mit Jugenderlebnissen bedeutender Persönlichkeiten. Wir erfahren manch wenig Bekanntes über diese Menschen wie auch über die Zeit, in der sie lebten.

„Der Held hat ein Gesicht, der Feigling zwei."

Auch der Verräter hat zwei Gesichter. Wie ist das nun mit dem Grenzsoldaten Frank Teßnow – ist er ein Verräter? Immerhin sitzt er jetzt auf einer Westberliner Polizeidienststelle, wo er auf übelste Weise verhört und erpreßt wird. Teßnow hatte versucht, eine Grenzverletzung zu vereiteln, hatte die beiden Provokateure auf den zugefrorenen See hinaus verfolgt und war dabei auf Westberliner Gebiet geraten. Doch warum hatte er vorher seine Waffe an unserem Ufer abgelegt? Hat sich wirklich alles so zugetragen? Welche Rolle spielt das Mädchen Conny; eine der beiden Fußspuren könnte von einer Frau stammen ... In seinem jüngsten Buch „Der Fall Teßnow", einer Neuerscheinung aus dem Militärverlag der DDR, versucht Autor Hans Schneider, die Bewährung von Angehörigen unserer Grenztruppen in einer extremen Situation darzustellen.

„Wenn du dich nicht wehrst, könnte dein Feind denken, du bist ohne Hände."

Seit und solange noch sich Menschen als Feinde gegenüberstehen, wird der Bedrohte, der Angegriffene sich zu verteidigen wissen. Und Verbündete werden ihm zur Seite stehen; so will es die Gerechtigkeit. Als der junge Don Eli Ibn Gajat seine Stute besteigt, um in eine kleine spanische Stadt zur Konfirmation eines Rabbiner-Sohnes zu reiten, ahnt er, daß diese Reise ihm Unheil bringen wird. Und schon bald sieht er sich in den Sog furchtbarer Ereignisse gerissen, auf dessen Grund er geschleudert und in einen Kerker geworfen wird, dessen einzige Tür zum Inquisitor, zum schrecklichen Schlächter vieler Unschuldiger führt. Entsetzliches hat der junge Mann zu überstehen. Doch mutig stellt er sich auf die Seite der Verfolgten. „Der Fremde aus Narbonne" ist der Held eines großangelegten historischen Romans, der im ausklingenden 15. Jahrhundert spielt. Der polnische Autor Julian Stryjkowski widmete sein Buch (erschienen bei Volk und Welt) den Aufständischen des Warschauer Ghettos von 1943.

Übrigens, weil wir eingangs von der Liebe sprachen: *„Was drei wissen, ist schon kein Geheimnis mehr."* Doch leider: *„Wer bei schwachem Verstand ist, hat meist eine kräftige Zunge."* Bei Verliebten ist dies verzeihlich, ihr Verstand ist zumeist vorübergehend erheblich gemindert. Abgeklärte Vorgesetzte wissen: *„Der Kluge kann auch mit einem Narren umgehen."* Allerdings nicht endlos! Alle diese *kursiv* gesetzten Weisheiten fand ich in einem kleinen Eulenspiegel-Büchlein. Es heißt „Aus Tränen baut man keinen Turm", was sicher auch wahr ist wie wohl alle diese knapp gefaßten Lebensweisheiten der Adygen, Dagestaner und Osseten, die in den Bergen des Kaukasus leben. Und sie raten uns wohl, wenn sie mahnen: *„Hat dich die Wut gepackt, so halte die Linke mit der Rechten fest."* In diesem Sinne: Liebet einander!

Tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées





JULIAN STRYJKOWSKI
DER FREMDE AUS NARBONNE
HISTORISCHER ROMAN

AR-Ratgeber
Einberufung

Nach Erhalt

... des Einberufungsbefehls, der den Wehrpflichtigen mindestens 14 Tage vor der Einberufung zugestellt wird, muß die vorgesehene Einberufung unverzüglich dem Betrieb mitgeteilt werden. Spätestens drei Tage vor der Einberufung hat sich jeder unter Vorlage des Einberufungsbefehls bei der zuständigen VP-Meldestelle abzumelden; wer Grundwehrdienst oder Wehrdienst auf Zeit leistet, gibt dort seinen Personalausweis ab. Der Einberufungsbefehl gilt als Fahrausweis vom Wohn- bis zum Einberufungsort.

Mitzubringen

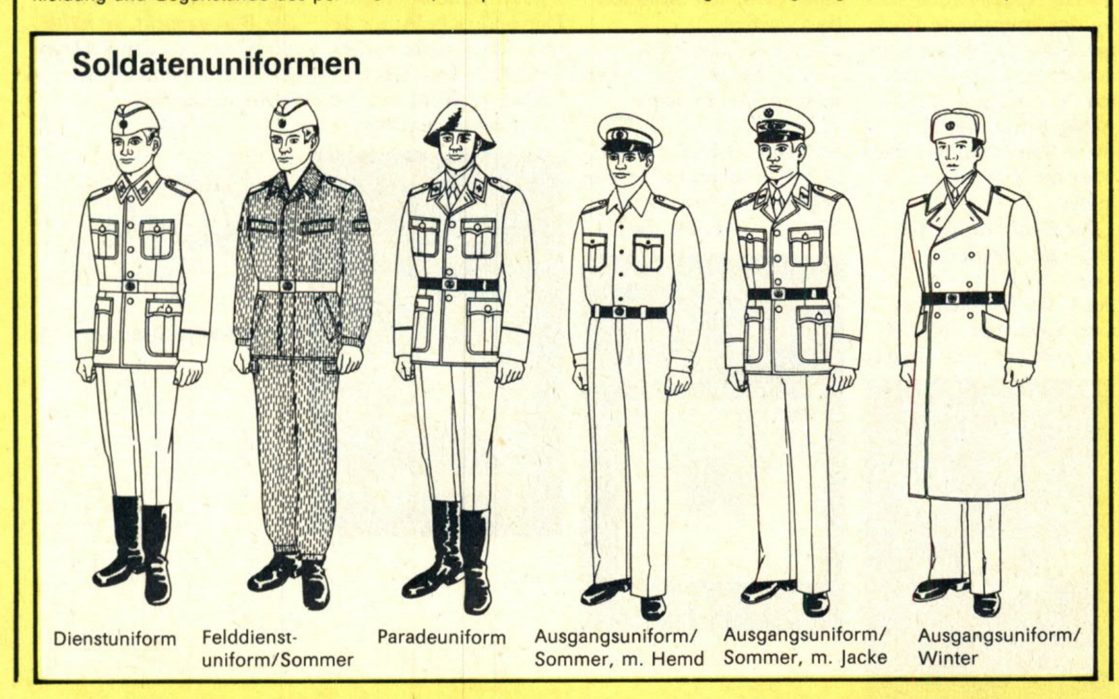
... ist so allerhand, wenn man einberufen wird. Im Einberufungsbefehl sind genannt: Wehrdienstausweis, Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung, Mitgliedsdokumente der SED und der FDJ, Führerschein, Verpflegung für einen Tag, ein Behältnis für die Rücksendung der Zivilkleidung und Gegenstände des persönlichen Bedarfs. Was ist unter Letzterem zu verstehen? Seife, Zahnputz- und Rasierzeug, Kamm und Taschenspiegel, Waschlappen sowie Schuhputz-, Näh- und Stopfzeug sollten zweckmäßigerweise in doppelter Anzahl eingepackt werden, so daß je ein Gegenstand für den täglichen Gebrauch und für das Sturmgepäck vorhanden ist. Hingegen reichen eine Handwaschbürste, eine Nagelfeile und ein Eßbesteck. Gedacht werden müßte auch an Kleiderbürste und mehrere Kleiderbügel sowie zwei Vorhängeschlösser mit zwei Schlüsseln für den Soldatenschrank. Außerdem ist es ratsam, Schlafanzüge oder Nachthemden mitzubringen, Taschentücher, schwarze oder graue Socken, eine Badehose, ein Paar Hausschuhe, Handtücher, Schreibutensilien, eine Taschenlampe und ein Taschenmesser. Und natürlich können auch Musikinstrumente zum Reisegepäck in die Kaserne gehören.

In Kraft

... bleibt während des Wehrdienstes, entsprechend dem verfassungsmäßigen Grundrecht auf Vereinigung in politischen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen, eine bestehende Mitgliedschaft. Die Mitglieder der SED, der FDJ sowie des DTSB nehmen sie in den Partei- und FDJ-Organisationen bzw. in den Organisationen des ASV Vorwärts wahr, die in unseren Streitkräften tätig sind. Demgegenüber ruht für die Zeit des aktiven Wehrdienstes die Mitgliedschaft im FDGB, in der GST, im Deutschen Roten Kreuz der DDR und im Kulturbund sowie im VKSK; folglich sind auch keine Mitgliedsbeiträge zu zahlen.

Verabschiedet

... werden die zum aktiven Wehrdienst Einberufenen von den Betrieben, wozu diese aufgrund § 5 des Wehrdienstgesetzes ausdrücklich verpflichtet sind. In einer Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates (Einberufungsordnung) ist den staatlichen Organen und Betrieben aufgetragen, mit den Wehrpflichti-



gen, die Grundwehrdienst oder aktiven Wehrdienst auf Zeit leisten, ständig eine enge Verbindung zu halten; dazu gehört auch die Einladung zu betrieblichen Höhepunkten, wobei die Teilnahme selbstverständlich von den militärischen Erfordernissen abhängig gemacht werden muß. Vorbildliche militärische Leistungen sollten nicht nur durch die Kommandeure gewürdigt werden, sondern auch durch die Betriebe. Grundsätzlich sind die entsprechenden Wehrpflichtigen an staatlichen oder betrieblichen Auszeichnungen ihrer bisherigen Arbeitskollektive zu beteiligen. Und schließlich sind die jeweiligen staatlichen Organe und Betriebe angehalten, die Familienangehörigen – insbesondere die Ehefrauen und Kinder – in das betriebliche, politische und kulturelle Geschehen einzubeziehen und ihnen die erforderliche Hilfe und Unterstützung zu gewähren. Zur Verwirklichung all dessen sind entsprechende Festlegungen in die Betriebskollektivverträge und andere Vereinbarungen aufzunehmen.

Wehrsold

... wird an Soldaten im Grundwehrdienst entsprechend ihres Dienstgrades gezahlt: Soldaten erhalten monatlich 150, Gefreite 180 Mark. Für besondere physische und psychische Belastungen gibt es Erschwerniszuschläge, beispielsweise für Mitglieder von Panzerbesatzungen sowie von Kampfschiffen und Kampfbooten der Volksmarine; so bekommen Panzerbesatzungen einen Zuschlag von 20 Mark im Monat. Der Wehrsold und die Zuschläge sind steuerfrei und unterliegen nicht der Beitragspflicht zur Sozialversicherung, auch dürfen sie nicht zu Pfändungen herangezogen werden.

Die Dienstpflichten

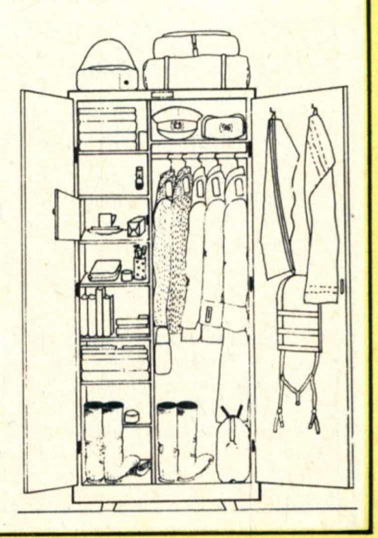
... des Soldaten sind in der Innendienstvorschrift DV 010/0/003 festgelegt. Danach hat der Soldat seinen Wehrdienst getreu dem Fahneneid zu leisten, die ihm anvertraute Kampftechnik und Ausrüstung einsatzbereit zu halten und zu beherrschen sowie die ihm übertragenen Dienstpflichten gewissenhaft zu erfüllen.

Der Soldat hat

- an der politischen und militärischen Ausbildung teilzunehmen und zur Erfüllung von Gefechtsaufgaben der Gruppe beizutragen;
- die Befehle seines Gruppenführers und der anderen Vorgesetzten exakt und schnell auszuführen, diszipliniert und militärisch einwandfrei aufzutreten und dazu beizutragen, daß die sozialistischen Beziehungen im Kollektiv gefestigt werden;
- die ihm in der Gruppe übertragene Dienststellung gewissenhaft auszuüben, sich die dafür erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen und diese meisterhaft zu erfüllen;
- die Sicherheitsbestimmungen beim Umgang mit Waffen und Munition sowie bei der Arbeit an der Kampftechnik zu beachten und einzuhalten;
- seine persönliche Waffe und seine Bekleidungs-/Ausrüstungsgegenstände zu pflegen, an der Bekleidung/Ausrüstung kleine Ausbesserungen selbst durchzuführen sowie eine gute Stuben- und Schrankordnung zu halten;
- die Regeln der persönlichen und Truppenhygiene und des Gesundheitsschutzes einzuhalten und stets vorschriftsmäßig bekleidet zu sein;
- die Dienststellungen, Namen und Dienstgrade seiner direktiven Vorgesetzten, bis einschließlich Divisionskommandeur, zu kennen;
- sich vor dem Verlassen des Kompaniebereiches beim Gruppenführer oder Unteroffizier vom Dienst (UvD) der Kompanie abzumelden und nach Rückkehr bei diesem zurückzumelden.

Soldatenschrank

Die Soldatenschränke werden einheitlich eingeräumt, mit einem Namensschild versehen und mit einem Vorhängeschloß verschlossen; der zweite Schlüssel wird beim Hauptfeldwebel hinterlegt. Auf der linken Schrankseite befindet sich oben das Wäschefach für Pullover, Unterwäsche, Oberhemden, Taschentücher, Kragenbinden und Socken; das Fach für persönliche Gegenstände wie Brieftasche u. ä. liegt darunter und ist gesondert verschließbar. Im folgenden Fach ist Platz für persönliche Toilettengegenstände sowie Näh- und Stopfzeug, woran sich das Fach für Briefpapier, Schreibutensilien und Bücher anschließt. Darunter wird die Sportbekleidung (Trainingshose und Trainingsjacke, Sporthose und Sporthemd) aufbewahrt. Im linken unteren Bereich findet das Schuhwerk seinen Platz – und zwar Schuhputzzeug und Halbschuhe im hinteren oberen Teil, Sportschuhe und Halbschuhe im hinteren unteren Teil sowie die Halbschaftstiefel und persönlichen Hausschuhe im vorderen Teil. Rechts oben gehören die Schirmmütze und darunter Kopfschützer, Handschuhe, Binder und Schal, Feldmütze und Wintermütze sowie der Regenumhang aus Folie hin. Im Fach für Oberbekleidung hängen von rechts nach links der Uniformmantel, die Parade-/Ausgangsuniform, die Tuchuniform sowie die Felddienstanzüge, außerdem an der linken Seite die Feldflasche. Auf dem Boden des Schrankes stehen das zweite Paar Halbschaftstiefel sowie eine Akten- oder Tragetasche, in der zeitweilig die schmutzige Unterwäsche aufbewahrt wird. An der Innenseite der rechten Schranktür ist Platz für Handtücher, Lederkoppel, Tragegestell und Gurtkoppel. Oben auf dem Schrank liegt links die Schutzmaskentragetasche und darauf der Stahlhelm, rechts der zusammengerollte Schutzanzug sowie Teil I und Teil II des Sturmgepäcks mit aufgeschnallter Zeltbahn und Einsatzdecke.



AR-Ratgeber

Untergebracht

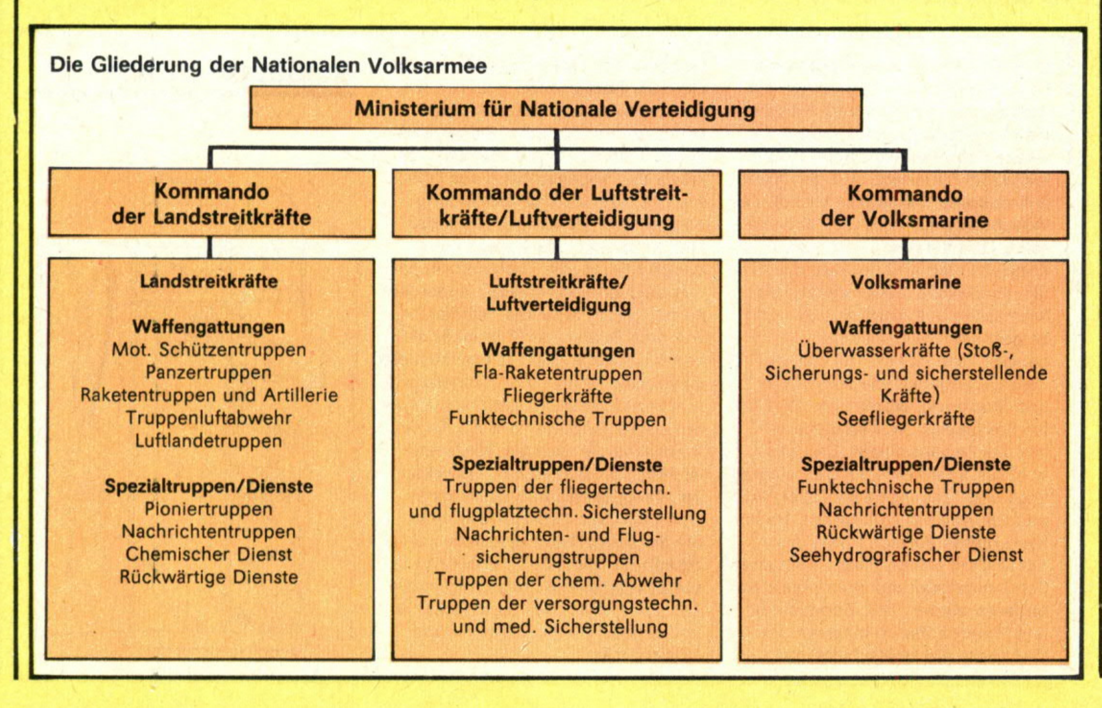
... sind die Soldaten in der Kaserne. Meist wohnen vier bis zehn Genossen in einer Stube, für deren Sauberkeit der vom Stubenältesten im Wechsel eingeteilte Stubendienst verantwortlich ist. Unteroffiziere auf Zeit wohnen in der Regel zu zweit oder zu viert in einer Stube, wo sie sich auch auf den Dienst vorbereiten. In jeder Einheit gibt es einen Kompanieklub. Die Kaserne ist sozusagen eine kleine Stadt für sich. Zu ihr gehören das Wach- und das Stabsgebäude, die Kompanieunterkünfte, die Lehrklassen und Ausbildungsanlagen, der Appellplatz, die Küche mit den Speisesälen für Soldaten, Unteroffiziere auf Zeit und Berufssoldaten, der Med.-Punkt, die Kammer für Bekleidung und Ausrüstung nebst Werkstätten für Schneider und Schuhmacher, die Friseurstube, Duschräume, der Regimentsklub, die Bibliothek, Räume für Zirkel und Arbeitsgemeinschaften, Gaststätte und Verkaufsstelle der Militär-Handelsorganisation, die Poststelle, der Besucherraum sowie Sportstätten für die physische Ausbildung und den Freizeitsport. Die Gefechts- und Transportfahrzeuge sowie die Kampftechnik sind auf den Parks mit ihren Garagen, Werkstätten und Lagern konzentriert.

Die Siebensachen

... des Soldaten, die er als persönliche Bekleidung und Ausrüstung erhält, bestehen aus mehr als 50 Gegenständen. Aber keine Angst, es geht alles hinein in den Soldatenschrank – und wer's auf Anhieb nicht gleich schafft, dem hilft bereitwillig der Gruppenführer. Dreierlei Kopfbedeckungen gibt es allein: Schirm-, Feld- und Pelzmütze, nicht mitgerechnet der Stahlhelm. Dann der Uniformmantel, die Parade- und die Dienstjacke, die lange Hose, Oberhemden und Binder. Ferner zwei Felddienstanzüge, einen für den Sommer und den anderen (wattiert) für den Winter. Hinzu kommen Koppelzeug, Zeltbahn, Sturmgepäck, Stiefel und Halbschuhe, Sportzeug, Unterwäsche, Strümpfe, Handschuhe, Taschentücher usw. Für alles Nötige ist demnach gesorgt.
Die meisten Kleidungsstücke werden durch Dienstleistungsbetriebe gewaschen und gereinigt, so etwa die Uniformen, Felddienstanzüge, Wolldecken, Arbeitsbekleidung, Unterwäsche, Oberhemden und Bettwäsche. Dafür gibt es in jeder Einheit einen organisierten Wäschetausch: Unterwäsche und Handtücher werden wöchentlich gewechselt, die Bettwäsche und ein Oberhemd 14tägig. Oberhemden und Unterwäsche sind deutlich mit dem Namen zu kennzeichnen, damit jeder seine Wäschestücke zurückbekommt. Selbst ist der Mann – so heißt es bei den Sportsachen, Taschentüchern, Sokken und Kragenbinden, denn sie muß jeder selbst waschen. Ebenso sind kleine Ausbesserungen an Bekleidungsstücken selbst vozunehmen, wozu wöchentlich eine Putz- und Flickstunde stattfindet.

Die Familien

... von Soldaten im Grundwehrdienst erhalten unter bestimmten Voraussetzungen monatliche Unterhaltsbeträge, die beim Rat der Stadt bzw. der Gemeinde zu beantragen sind. 250 Mark im Monat bekommt die Ehefrau, wenn dem Haushalt mindestens ein Kind unter 16 Jahren angehört; außerdem Ehefrauen, die sich in Schwangerschafts- oder Wochenurlaub befinden, als Schülerinnen oder Direktstudentinnen nicht berufstätig sein können, in der Berufsausbildung stehen und Lehrlingsentgelt empfangen oder invalide sind bzw. einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen zu betreuen haben. Wer nachweisbar keinen Beruf aus-



üben kann und neben dem Unterhaltsbetrag kein weiteres eigenes Einkommen hat, erhält monatlich 300 Mark. Und sofern die bisher genannten Voraussetzungen nicht zutreffen, gibt es monatlich 100 Mark. Erklärend sei bemerkt: Verdienen berufstätige Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst mehr als 350 Mark netto im Monat, so werden 50% des Teiles ihres Nettoeinkommens, der 350 Mark übersteigt, auf den Unterhaltsbetrag angerechnet. Generell werden darüber hinaus für jedes unterhaltsberechtigte Kind 60 Mark monatlich gezahlt, unabhängig vom Einkommen der Mutter. Außerdem haben Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst, die über kein eigenes Einkommen verfügen, Anspruch auf Mietbeihilfen in Höhe des Mietbetrages (abzüglich der Kosten für Heizung und Warmwasser). Jedoch können Mietbeihilfen auch dann gewährt werden, wenn die Miete im Verhältnis zum Einkommen relativ hoch ist; in diesem Fall ist es möglich, einen Teilbetrag der Miete als Beihilfe zu zahlen. Und schließlich sei erwähnt, daß Ehefrauen beim zuständigen Postamt auch die Befreiung von den Rundfunk- und Fernsehgebühren beantragen können – und zwar dann, wenn sie invalide sind oder ihrem Haushalt ein Kind unter drei bzw. zwei oder mehr Kinder unter acht Jahren angehören oder sie einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen zu betreuen haben.

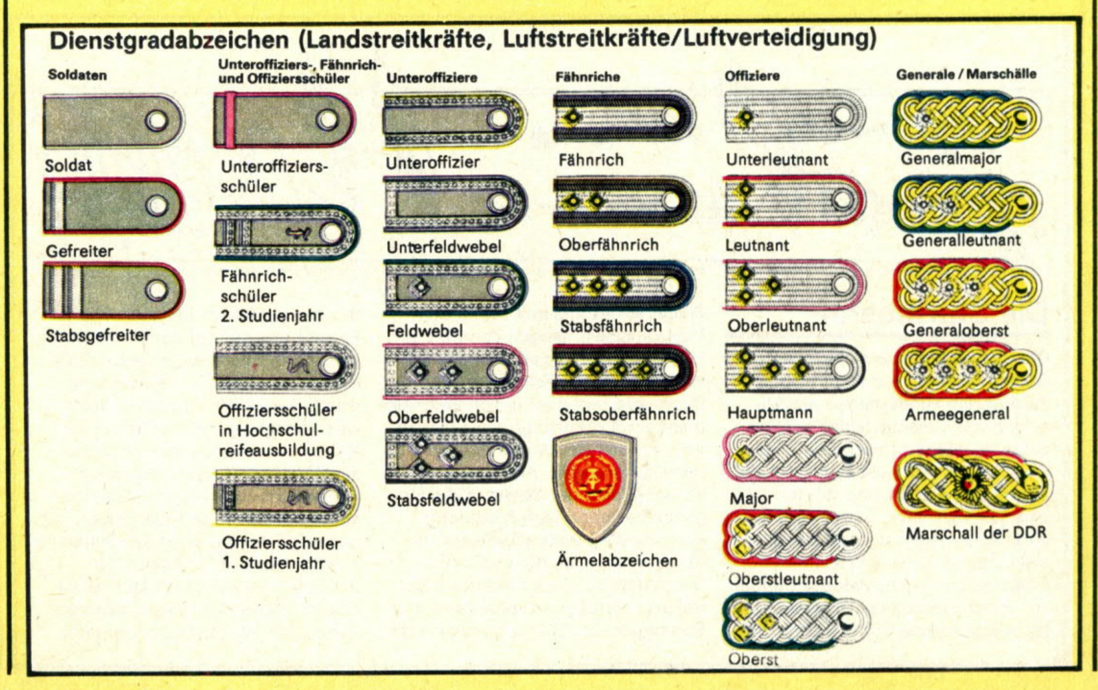
Urlaub

... gibt es erst nach Abschluß der Grundausbildung. Soldaten im Grundwehrdienst bekommen in ihren 18 Monaten 18 Tage Erholungsurlaub, wobei keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage angerechnet werden. Es wird angestrebt, daß jeder im Diensthalbjahr einmal für fünf zusammenhängende Tage in Erholungsurlaub und einmal in verlängerten Kurzurlaub von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst fahren kann, so daß der Abstand von einem Urlaub zum anderen in der Regel zwölf Wochen beträgt. Allen Soldaten im Grundwehrdienst stehen insgesamt sechs freie Urlaubsfahrten mit der Eisenbahn zu. Sonderurlaub kann als Belobigung und zu besonderen Anlässen gewährt werden. Als besondere Anlässe zählen die eigene Hochzeit, die Entbindung der Ehefrau, der eigene Umzug, Jugendweihe oder Heirat der eigenen Kinder, den eigenen Haushalt betreffende Katastrophen und die schwere Erkrankung bzw. der Tod des Ehegatten, eines eigenen Kindes, eines Eltern- oder Schwiegerelternteils, von Geschwistern sowie einer Schwiegertochter oder eines Schwiegersohnes; außerdem kann Sonderurlaub zur Vorbereitung oder zum Abschluß eines Arbeitsvertrages im Zusammenhang mit der bevorstehenden Entlassung sowie zur Vorbereitung der Aufnahme des Direktstudiums an einer Hoch- oder Fachschule beantragt werden. Sonderurlaub wird nur im zeitlichen Zusammenhang mit dem besonderen Anlaß gewährt, also nicht nachträglich.

Achtertest

Unmittelbar nach der Einberufung nimmt jeder an einer physischen Leistungsüberprüfung teil, die als Achtertest bezeichnet wird. Er enthält folgende Übungen mit den entsprechenden Mindestforderungen:

100-m-Lauf	14,6 s
Liegestütze	20mal
Klettern am 5-m-Tau	19 s
Dreierhop	6,00 m
Klimmziehen	6mal
3000-m-Lauf	13:20 min
Handgranatenwurf	32 m
400-m-Sturmbahn	2:40 min



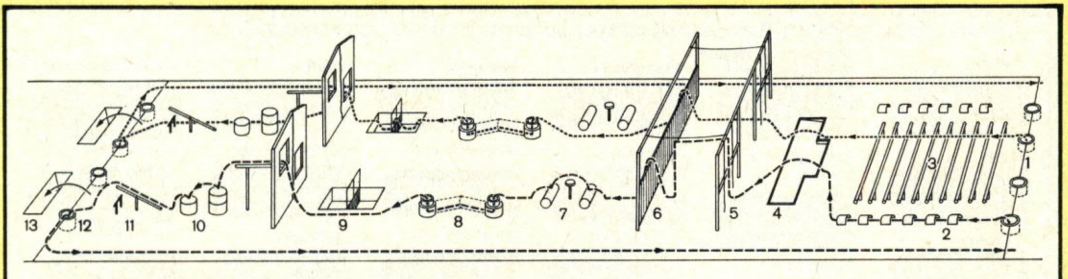
AR-Ratgeber

140 Ausbildungsstunden

... umfaßt die militärische Grundausbildung, die jeder Neueinberufene durchläuft. Dabei wird er mit den Anforderungen des Wehrdienstes und dem Fahneneid vertraut gemacht, erwirbt er das für alle Dienststellungen nötige Grundwissen und Können. Das geschieht in neun Ausbildungszweigen: Politische Schulung, Taktik, Spezial-, Schutz-, Schieß-, Exerzier-, Sanitäts- und physische Ausbildung sowie Einweisung in Dienstvorschriften.
Die politische Arbeit stützt sich auf das Buch „Vom Sinn des Soldatseins", das jeder Neueinberufene erhält. Ein Vortrag des Kommandeurs macht ihn mit dem Inhalt seines Klassenauftrages als sozialistischer Soldat und mit den Traditionen des Truppenteils bekannt. Ein Film veranschaulicht, welche militärischen Aufgaben vor jedem Soldaten stehen und was es erfordert, sie zu bewältigen.
In der Taktikausbildung lernt jeder, wie er sich auf dem Gefechtsfeld zu bewegen hat, wie man Schützenstellungen ausbaut, wie zu beobachten und zu melden ist. In der Schießausbildung geht es darum, die Maschinenpistole und die Handgranate richtig handhaben und wirkungsvoll einsetzen zu lernen. Die physische Ausbildung enthält Leistungsüberprüfungen im NVA-Achtertest, das Überwinden der Sturmbahn, den Handgranatenwurf und Nahkampfausbildung.
In der Zeit der Grundausbildung liegt auch – als Höhepunkt – die feierliche Vereidigung. Meist gibt es hierbei ein erstes Wiedersehen mit den Familienangehörigen, denn viele von ihnen sind dabei, wenn ihre Ehemänner, Freunde oder Söhne den militärischen Treueschwur leisten. Nach den vier Wochen der Grundausbildung wird dann jeder in seine strukturmäßige Einheit eingegliedert und beginnt in ihr am 1. Juni das zweite Ausbildungshalbjahr 1983/84.

Tagesdienstablaufplan

06.00	Wecken
06.05 - 06.25	Frühsport
06.25 - 06.45	Morgentoilette, Bettenbau
06.45 - 07.05	Frühstück
07.05 - 07.25	Stuben- und Revierreinigen
07.35 - 07.45	Morgenappell
08.00 - 13.45	Ausbildung
13.45 - 15.00	Mittagspause
15.00 - 16.50	Wartung der Kampftechnik, Ausrüstung, persönlichen Waffen
16.50 - 17.00	Dienstausgabe
17.00 - 18.30	Politische Massenarbeit mit Versammlungen, Informationen, Zirkeltätigkeit u.ä.
18.30 - 19.10	Abendessen
19.10 - 21.30	Freizeit
21.30 - 21.45	Abendtoilette, Stuben- und Revierreinigen
21.45 - 22.00	Stubendurchgang
22.00	Nachtruhe



Die Sturmbahn

Die Sturmbahn ist ein 200 m langer Geländestreifen, auf dem mit standardisierten Hindernissen ein Abschnitt des Gefechtsfeldes nachgebildet ist. Sie wird nach Zeit überwunden. Für die Ausbildung auf der Sturmbahn gibt es eine Winter- und eine Sommernorm, in der Grafik kurz- bzw. langgestrichelt dargestellt. Hindernisse: Startlöcher (1), Kriechhindernis aus Betonelementen (2), Steighindernis (3), Wassergraben (4). Am Klettergerüst (5) klettert der Soldat am Vertikalseil bis zu dem Horizontalseil, hangelt dann bis zur Hälfte und springt ab. Das sechste Hindernis ist die Eskaladierwand. Dann wird von dem ersten Betonelement auf das Sprungpodest (7) und von dort auf das zweite Betonelement gesprungen. Am Tunnel (8) schwingt sich der Soldat in die Eingangsröhre und läuft hindurch; vom Ausstieg wird abgeflankt. An der Grabenhürde (9) wird das Durchklettern eines Kellerfensters trainiert. Es folgen Giebelwand und Sprungpodest (10): Im Sommer klettert der Soldat am Seil zum oberen Fenster und springt dann vom Balancierbalken über die Sprungpodeste ab, während bei der Winternorm durch das untere Fenster geflankt wird. Anschließend ist die Wippe (11) zu überwinden, der die Schützenlöcher (12) folgen: Nachdem mindestens eine von drei Übungshandgranaten in den Zielgraben (13) geworfen wurde, kniet der Soldat im Schützenloch ab und setzt die Schutzmaske auf. Dann läuft er neben der Bahn zum Ausgangspunkt zurück, wo die Zeit gestoppt wird.

Kurz gesagt

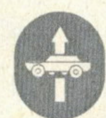
... ist jeder Einberufene ab 00.00 Uhr des in seinem Einberufungsbefehl festgesetzten Tages Angehöriger der NVA bzw. der Grenztruppen der DDR.
... können Soldaten im Grundwehrdienst bis zum Dienstgrad Gefreiter/Obermatrose befördert werden, was in Abhängigkeit von ihrer Pflichterfüllung meist am Ende des zweiten Diensthalbjahres geschieht.
... ruht während des Grundwehrdienstes bzw. des aktiven Wehrdienstes auf Zeit das bestehende Arbeitsrechtsverhältnis, so daß den Wehrpflichtigen weder Überleitungs- noch Aufhebungsverträge angeboten werden dürfen und sie Kündigungsschutz genießen.
... haben die im Mai einberufenen Wehrpflichtigen nach Jahresabschluß gesetzlichen Anspruch auf eine anteilige Jahresendprämie für die Zeit vom 1. Januar bis zum Tag der Einberufung.
... ist es Soldaten im Grundwehrdienst nicht gestattet, private Kfz an den Standort mitzubringen.
... können Armeeangehörige in der dienstfreien Zeit Besuch empfangen, wozu es in den Truppenteilen spezielle Besucherräume gibt und bei Notwendigkeit vom Regimentskommandeur zudem auch die MHO-Gaststätte, das Klubgebäude, Lesecafes und andere Räume freigegeben werden können.
... werden alle Armeeangehörigen gegen Wundstarrkrampf und Virusgrippe geimpft.
... wird es den Armeeangehörigen mindestens einmal in der Woche ermöglicht, zu duschen.
... stehen auf dem Speiseplan der meisten Truppenküchen zwei Mittagsgerichte zur Auswahl, während zum Frühstück und Abendessen Butter und Wurst portioniert zugeteilt und Quark, Käse, Salate, Gurken sowie zusätzliche Brotaufstriche in Selbstbedienung angeboten werden.
... bekommen Soldaten im Grundwehrdienst in der Regel einmal wöchentlich Ausgang im Standortbereich bis 24.00 Uhr.
... können Zahlungsverpflichtungen von Soldaten im Grundwehrdienst oder deren unterhaltungsberechtigten Familienangehörigen, die vor der Einberufung in Form von Krediten (auch Teilzahlungskredite für Konsumgüter) abgeschlossen wurden, auf Antrag vollständig oder teilweise gestundet werden.
... verfügen nahezu alle Kompanieklubs über 150 bis 200 Bücher, die durch die Regimentsbibliothek regelmäßig ergänzt bzw. ausgetauscht werden.
... kann in den Soldatenstuben mit Erlaubnis des Kompaniechefs je ein persönliches Rundfunkgerät aufgestellt werden, wenn keine zentrale Lautsprecheranlage vorhanden ist.
... erhalten Soldaten im Grundwehrdienst, die alleinstehend sind und über eine eigene Wohnung verfügen, auf Antrag vom Rat der Stadt bzw. der Gemeinde eine Beihilfe in Höhe der monatlichen Wohnungsmiete.
... werden private Fotoapparate der kaserniert untergebrachten Armeeangehörigen zentral aufbewahrt und nur zum Ausgang oder Urlaub ausgegeben.
... können berufstätige Ehefrauen von Soldaten im Grundwehrdienst für die Eisenbahnfahrt zum Standort Arbeiterrückfahrkarten beanspruchen, wozu der entsprechende Antrag sowohl vom Betrieb der Ehefrau als auch von der Dienststelle des Ehemannes bestätigt werden muß.
... gibt es in den Truppenteilen wöchentlich meist zwei kostenlose Filmveranstaltungen.

Dieser AR-Ratgeber wurde anhand vieler Leserfragen zusammengestellt, unter anderem nach denen von Falko Busch, Regina Döllmann, Uwe Esk, Karlheinz Glubisch, Grit Krämer, Silvio Laskowiak, Winfried Müller, Jens Naumann, Gabi Olzig, Ingolf Schultze, Karin Siffke, Thomas Tröger und Ariadne Wolff. Redaktion: Karl Heinz Horst.

Dienstlaufbahnabzeichen (Auswahl)


Raketentruppen und Artillerie


Panzer


Aufklärer


Pioniere


Fallschirmdienst


Flugzeugmechaniker


Flugschüler


Fliegertechnische Versorgung


Nachrichten


Chemischer Dienst


Nachrichtentechnischer Dienst


Militärtransportwesen


Wiedergabemechaniker


Funkortung



Schirrmeister



Feuerwerker



Straßenkommandantendienst


Panzerdienst


Raketen- und waffentechnischer Dienst


Kraftfahrzeugdienst


Medizinischer Dienst



Pioniere und Flugplatzwartungsdienst (LSK/LV)


Meteorologischer Dienst (LSK/LV)


Militärjustizorgane


Bild: Günter Gueffroy

ar Waffensammlung

Sanitätsfahrzeuge

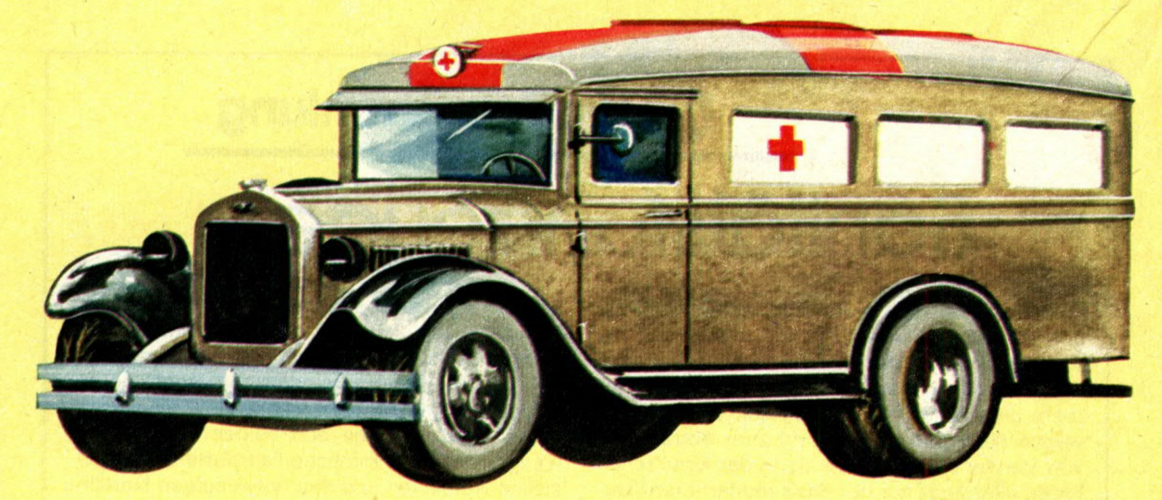
Fotochroniken aus der Zeit des ersten Weltkrieges belegen anschaulich den hohen technischen Stand auf dem Gebiet der Sanitätsfahrzeuge bereits in dieser Zeit. So zeigen die Bilder recht unterschiedliche Typen von Sanitätskraftwagen (kurz Sankra genannt) zum Abtransport von Verwundeten, wie es sie in der klassischen Form, allerdings auf der Basis modernerer Fahrgestelle, noch heute in allen Ländern gibt. Darüber hinaus verfügte der medizinische Dienst, beispielsweise der kaiserlich-deutschen Armee, über spezielle Zahnarzt- und Röntgenfahrzeuge, über fahrbare Kliniken unterschiedlichster Art sowie über mobile Apotheken und Transportmittel für Zelte und sonstige Einrichtungen von Feldlazaretten. Aus der Fachliteratur geht hervor, daß in Deutschland im Jahre 1905 das erste Sanitätsautomobil in den Dienst gestellt worden ist. Und es dürfte nicht wesentlich später gewesen sein, daß sich auch die Militärmediziner dieses Hilfsmittels bedient haben. Betrachtet man die verschiedentlich auch als Behelfskrankenwagen bezeichneten Fahrzeuge, die es bis zum ersten Weltkrieg gegeben hat, so ist festzustellen, daß die Fahrgestelle von Personen- als auch von Lastkraftwagen verwendet wurden. Da die LKW eine größere Ladefläche zur Verfügung hatten, waren die darauf basierenden Sankra geräumiger, komfortabler und mit einem aufgeschlossenen Aufbau versehen. Die auf PKW aufgebauten Sankra waren tatsächlich mehr oder weniger improvisiert. Oft hatten sie zwar ein Dach, aber keine Seitenfenster oder -verkleidungen.

Aus Berichten der Kriegsjahre geht hervor, daß man zu jener Zeit im Fahrzeugbau spezielle militärische Anforderungen noch nicht berücksichtigt hatte. Alle möglichen Fahrzeuge wurden für den Transport von Truppen oder Munition, Nachschub oder Verwundeten eingesetzt. Von Geländegängigkeit konnte dabei noch keine Rede sein. So waren auch die Sankras der damaligen Zeit – wie die Fahrzeuge im militärischen Bereich überhaupt – total überfordert und den Feldbedingungen kaum gewachsen. Da es außerdem zu wenige Sanitätskraftwagen gab, griff man zum Transport von Verwundeten weitgehend auf Pferdefuhrwerke aller Art zurück. In allen Armeen bediente man sich auch geeigneter Handwagen, um Verletzte zu Feldlazaretten oder Verwundetensammelstellen zu befördern. Ebenfalls gab es spezielle, sehr leichte Hundekarren. Sie waren sehr flach gehalten. Darum benutzten die Sanitäter diese Hilfsmittel auch unmittelbar auf dem Gefechtsfeld, um so leichter und schneller Verwundete zu bergen.

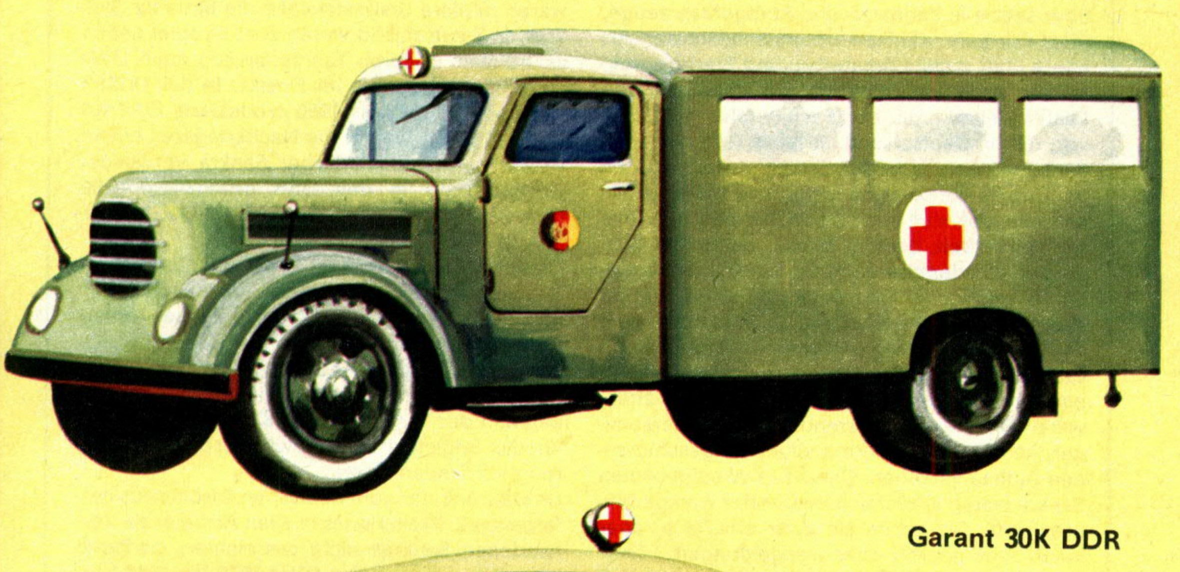
In den meisten Ländern verwendete man noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen weitgehend herkömmliche Fahrgestelle mit speziellen Aufbauten und den notwendigen Einrichtungen als Sanitätsfahrzeuge. Dabei gab es in der Regel keine gesonderten Ausführungen für den militärischen oder den zivilen Bereich. Oft waren mittlere Lastkraftwagen die Basis für Sankras. In Deutschland waren zum Beispiel neben zahlreichen anderen Fahrzeugtypen auch LKW Opel/Blitz als Sankra im Einsatz. In der UdSSR war der von 1932 bis 1950 produzierte GAZ-AA als GAZ-55 bis weit in die Nachkriegszeit hinein als ziviler und militärischer Sankra verwendet worden, und in den USA produzierten die Chrysler-Werke den Mehrzweck-Geländewagen M 42 als Sankra M 43.

Obwohl Ausstattungsgrad mit medizinischem Zubehör, Abmessungen, Leistungen und Zweckmäßigkeit der einzelnen Fahrzeugtypen unterschiedlich waren, ähnelten sie sich aber alle darin, daß es große hintere Türen sowie Vorrichtungen zum schnellen Einführen und Entnehmen der Tragen gab, daß eine seitliche Tür für das Begleitpersonal sowie besondere Federung vorhanden waren.

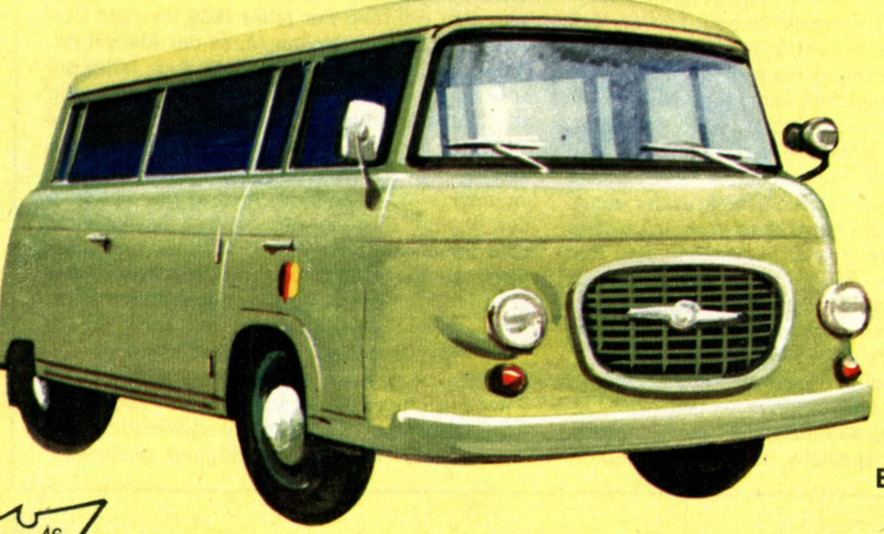
Da während des vom deutschen Faschismus entfesselten 2. Weltkrieges in allen Armeen die vorhandenen Sankras nicht ausreichten, bediente man sich während der Jahre 1939 bis 1945 wiederum im umfangreichen Maße der Pferdefuhrwerke. Selbstverständlich wurde auch jedes andere Fahrzeug – so weit es ging – behelfsmäßig als Sanitätskraftwagen ausgestattet, meist aber nicht nur für den Transport von Verletzten verwendet. Der sowjetische Militärarzt William Giller beschreibt in seinem Buch „Und wieder in den Kampf" (Verlag der Nation, Berlin 1983), daß zumindest in den ersten Monaten nach dem faschistischen Überfall auf die UdSSR in erster Linie Lastkraftwagen für den Verwundetentransport verwendet wurden. Bei der Fahrt an die Front transportierten sie Nachschub aller Art, und zurück nahmen sie Verwundete mit. Nach einer gewissen Zeit, so schreibt der Arzt, hätten dann fabrikneue, für den Verwundetentransport umgerüstete Busse zur Verfügung gestanden.



GAZ 55 UdSSR



Garant 30K DDR



B 1000 KK DDR

LO 1800 A DDR

LUAZ 967M UdSSR

ar Waffensammlung

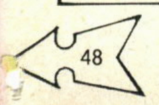


Lastkraftwagen sowie Busse mit einer Vorrichtung zur Aufnahme von Tragen in mehreren Schichten zu versehen, ist auch heute noch durchaus üblich. Das gilt ebenfalls für Eisenbahnwagen oder Flugzeuge. So läßt sich das Transportflugzeug An-26 in kurzer Zeit zur Aufnahme von Krankentragen umrüsten.
Betrachtet man die heutige Generation von Sankras, so ist festzustellen: Das bewährte Prinzip, vorhandene handelsübliche Fahrzeuge als Sanitätskraftwagen zu verwenden, gilt noch immer. Dazu einige Beispiele: In der Sowjetarmee verwendet der medizinische Dienst den Sankra GAZ-653, der auf dem von 1946 bis 1974 produzierten LKW GAZ-63 basiert. Pate gestanden haben für Sanitätsfahrzeuge auch die Mehrzweckautos LuAZ-452 (in der NVA wird dieser Typ als Spezial-Kfz verwendet) sowie der Kleinbus RAF-2203, der im zivilen Bereich der UdSSR auch als Fahrzeug für Schnelle Medizinische Hilfe dient.
In der NVA wurde zunächst der Garant 30K verwendet, bis ihn der LO 1800A ablöste. Als sehr zweckmäßiger und ökonomischer Sankra erweist sich daneben schon seit vielen Jahren der B 1000, den es wie den LO in zahlreichen anderen militärischen und zivilen Ausführungen gibt.
Außer den ausgesprochenen Verwundetentransportern gibt es in den sozialistischen Streitkräften auch andere Sanitätsfahrzeuge. Erwähnt sei hier nur als Beispiel der Spezialcontainer auf dem Fahrgestell W 50L/A, in dem ein unterschiedlich ausgestatteter Faltkoffer (komplett ausgerüsteter Raum für chirurgische Eingriffe, epidemologisches Feldlabor für mikrobiologische Untersuchungen oder pharmazeutisches Feldlabor u. a.) verstaut ist.
Nicht vergessen darf man das Bestreben, möglichst schnell Geschädigte vom Gefechtsfeld zu bergen und sie der medizinischen Betreuung zuzuführen. Nicht zuletzt deshalb gab es bereits mehrfach Bestrebungen, möglichst flache, robuste und leistungsfähige sowie geländegängige Fahrzeuge zu schaffen. Ein Beispiel dafür ist in älteren Bildbänden über die NVA zu finden. Es handelte sich dabei um ein sehr flaches Vierradfahrzeug, bei dem der Fahrer weder von einer Kabine noch Verkleidung umgeben war. Auf beiden Seiten des pritschenartigen Fahrzeuges befand sich eine Trage für je einen Verwundeten. Völlig neu auf diesem Gebiet ist die Lösung, die von sowjetischen Konstrukteuren in Form des aus dem bekannte Kleinwagen „Saporoshez" abgeleiteten LuAZ-967M gefunden worden ist. Der geländegängige und schwimmfähige Kleinwagen dient zum Transport von je zwei Verwundeten auf Klappsitzen und Liegen. Bei Notwendigkeit kann der Fahrer den Wagen in einer Deckung stehen lassen, das 100 m lange Zugseil der im Bug untergebrachten Winde ausziehen, den Verletzten in eine Zeltbahn legen und mit Hilfe der Winde bis an das Fahrzeug ziehen. Es ist möglich, daß der Fahrer den Wagen auch liegend steuern kann. Die Frontscheibe läßt sich nach vorn abklappen, das Spriegelgestell mit dem Segeltuchdach kann entfernt werden. Damit kleinere Gräben, Granattrichter oder Löcher überwunden werden können, sind an beiden Bordwänden leicht abnehmbare Metall-Spurbahnbrücken angebracht.
Während der LuAZ-967M speziell zur Bergung und zum Transport Geschädigter geschaffen worden ist, haben die Fachleute das im Institut für Kfz- und Panzertechnik der Polnischen Armee entwickelte Kleinfahrzeug LPT in einer Version ebenfalls zur Aufnahme von Verwundeten ausgerüstet. Das sechsrädrige Fahrzeug ist schwimmfähig und kann zwei Verwundete auf Tragen oder bis zu vier auf Sitzen befördern. Im gleichen Militärinstitut Polens ist auch der weit verbreitete sowjetische Geländewagen UAZ-469B als Sankra umgebaut worden.
Nicht vergessen darf man die gepanzerten Sanitätsfahrzeuge. Dazu werden neben älteren Typen (SPW-152 K, in der ČSSR Halbkettenfahrzeug OT-810) auch modernere (turmloser polnisch-tschechoslowakische 8-Rad-SPW Skot/OT-64) und Schlepper MT-LB) verwendet.
Der Vorteil derartiger Sanitätsfahrzeuge besteht im relativ guten Schutz, den die Panzerung des Fahrzeuges sowie die weiteren Einrichtungen für die Geschädigten bieten.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen, Illustration: Heinz Rode

In der NVA verwendete Sanitätskraftfahrzeuge

Typ	Einsatzjahr	Länge mm	Breite mm	Höhe mm	Motor	Leistung kW	V_{max} km/h	Fahrbereich km	Nutzmasse kg
Garant 30 K	1958	5 400	1 920	2 325	4-Zyl. Otto	37	80	400	480
LO 1800 A	1961	5 545	2 370	3 000	4-Zyl. Otto	53	80	550	840
B 1000 KK	1962	4 520	1 860	2 060	3-Zyl. Otto	34	100	515	440
LuAZ-967 M	1978	3 682	1 740	1 625	4-Zyl. Otto	27	75	285	420



ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 5. 1984 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 7/84 veröffentlicht.



FOTOCROSS-GEWINNER AUS HEFT 1/84

Hannelore Hippe, 8045 Dresden

Liebt er so innig wie ich,
antwortet er sicherlich.
Hat er mich aber vergessen,
hab' ich umsonst hier gesessen.

Offiziersschüler Matthias Kieke, 2300 Stralsund

Hast's gewagt und gleich gewonnen!
werden wohl ein Kind bekommen,
wenn der Sommer ist verronnen

Erna Fischbach, 6124 Sachsenbrunn

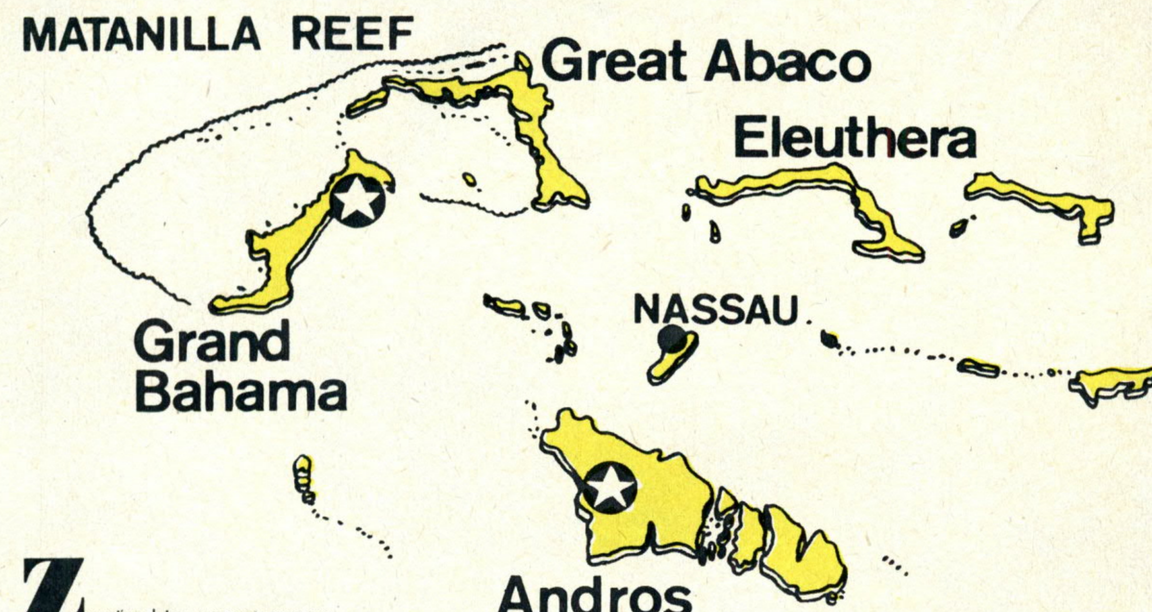
Auf keinen Fall warte ich länger,
jetzt melde ich mich auch zu den Soldaten.



Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Manfred Uhlenhut


ar



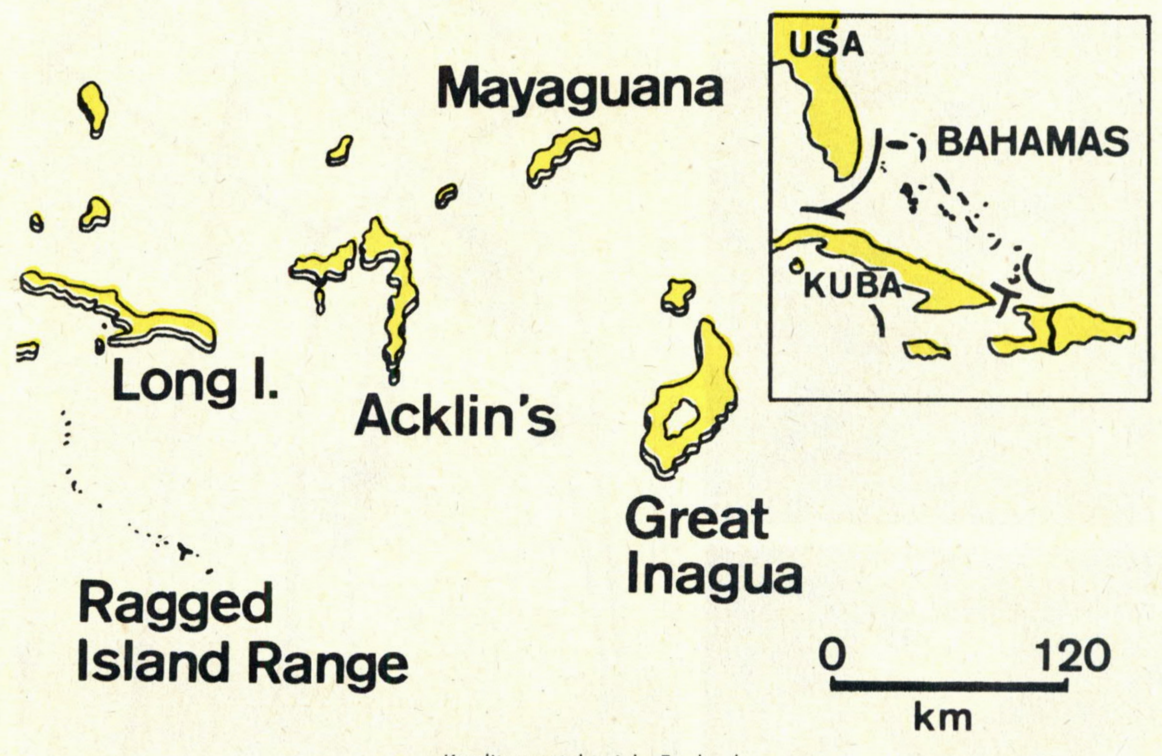


Zweimal im vergangenen Jahr glich New Providence, die größte Insel der Bahamas mit der Hauptstadt Nassau, einem Heerlager. Zuerst im Januar. Da besprachen Vertreter des Pentagon und des chilenischen Militärregimes taktische Varianten für eine gemeinsame Intervention im mittelamerikanischen Raum. Im Gefolge dieser Geheimgespräche erklärte sich Pinochet bereit, Truppen gegen die Bevölkerung von Nikaragua, El Salvador oder Grenada bereitzustellen, wenn die USA die faschistische Diktatur in Santiago weiterhin mit Waffen, Ausbildern und Dollarspritzen aufrechterhalten.

Dann im Juni. Bahama-Soldaten sorgten gemeinsam mit amerikanischen und britischen Sicherheitsbeamten dafür, daß Einwohner und Besucher von New Providence unter ständiger Kontrolle gehalten wurden und über die Beratungen wirklich nur das durchsickerte, was von Washington direkt freigegeben worden war. Offiziell hieß es, Planungsexperten der Nuklearstreitkräfte der USA und Großbritannien seien „im Gespräch über eine noch engere Zusammenarbeit im Bereich der Mittelstreckenraketen". In einem amerikanischen Kommuniqué hieß es: „Das Treffen von Nassau hat die besonderen nuklearen Beziehungen der beiden Staaten seit dem Jahre 1962 unterstrichen. Sie sind innerhalb der NATO ein wichtiges Glied bei der Abwehr der sowjetischen Herausforderung."

Die Bahamas haben es den Militärstrategen des Pentagon von jeher angetan. Das war schon so, als über den 22 bewohnten Inseln und den mehr als 2500 Felsenriffen im Atlantik noch der britische Union Jack wehte; das änderte sich auch nicht nach der Gründung des unabhängigen Nationalstaates Commonwealth of the Bahamas im Juli 1973. Drei Luftbasen, ein Flottenstützpunkt, eine Raketenleitstelle sowie eine Unterwasserbasis machen das Interesse Washingtons an den hügeligen, schwer überschaubaren Karst- und Savanneninseln in unmittelbarer Nachbarschaft zum sozialistischen Kuba deutlich. Die größten befinden sich auf den Inseln Grand Bahama und Andros. Darüber hinaus nutzen die USA die Hauptstadt der Bahamas immer dann zu militärstrategischen Beratungen mit Vertretern verbündeter Armeen, wenn es um schwerwiegende Entscheidungen geht. Der Gesprächsort kann dann gar nicht abgelegen genug sein. Diejenigen, die im Pentagon solche Geheimverhandlungen vorbereiten, in denen es zumeist um Interventionen, lokale Drohpolitik oder diffizile Aufrüstungsbeschlüsse geht, nennt man in den USA die „Bahama-Boys". Wo sie aktiv werden, fallen zumeist Entscheidungen, die den Frieden gefährden. Das zeigte sich auch bei dem feigen Überfall auf Grenada. Die „Washington Post" schrieb in diesem Zusammenhang von einer regelrechten „Bombenrolle der Bahama-Boys gegen die Entspannung".

Bombenrolle



Speziell bei dem amerikanisch-britischen Raketentreffen im Juni des vergangenen Jahres wurden Erinnerungen wach: Kurz vor Weihnachten 1962 trafen sich im rauhen Klima des kalten Krieges USA-Präsident Kennedy und der britische Premierminister McMillan in Nassau. Amerikaner und Briten waren gerade dabei, das gemeinsame Skybolt-Raketenprogramm zu verwirklichen. Doch der Regierung in London ging das Geld aus. Die USA nutzten die finanzielle Notlage des Verbündeten aus und zwangen Großbritannien zur Unterschrift unter ein Papier, das als Abkommen von Nassau in die Geschichte einging. Darin erklärte sich London bereit, seine gesamte kerngetriebene U-Boot-Flotte auf kostspielige Polaris-Raketen (nunmehr auf Trident-Raketen) umzurüsten. Auf Kredit, versteht sich. England mußte außerdem seine nationalen Kernstreitkräfte völlig unter NATO-Befehl stellen. Die von den Bahama-Boys des Pentagon konzipierte Abhängigkeit der britischen Nuklearstreitkräfte von den USA stellt eindeutig dar: Ohne NATO-Konsultationen kann Großbritannien entsprechend dem Abkommen von Nassau, auf das nicht zufällig noch einmal in dem Kommuniqué von 1983 Bezug genommen wurde, die sogenannten nationalen Atomwaffen nur einsetzen, sollten „höchste nationale Interessen auf dem Spiel stehen". Dieser Tatbestand war beispielsweise noch nicht einmal erfüllt, als die britisch-argentinischen Gefechte um die Falkland-Inseln stattfanden. Bei einer Konsultation der Briten im NATO-Hauptquartier in Brüssel, nachdem argentinische Bomber die „Sheffield" versenkt hatten, sprach sich die Mehrheit der Mitgliedsländer gegen eine „freie Entscheidung der britischen Regierung in Fragen des Atomwaffeneinsatzes" aus.

Was aber behauptet immer wieder der USA-Präsident Ronald Reagan mit monotoner Hartnäckigkeit? Britische Raketen seien nationale Waffen. Sie hätten nichts mit den Interessenkonflikten zwischen den USA und der Sowjetunion zu tun und könnten deshalb auch nicht in die bilateralen Verhandlungen einbezogen werden. Ob er glaubt, daß die Lüge durch ständige Wiederholung den Anschein von Wahrheit bekommt?

Text: Heinz Boschek
Karte: Kutzner

für Bahama-Boys







Žižkovči

8.30 Uhr. Das Klingelzeichen für die Pause schallt durch den Flur. Dieser, eben noch still und verlassen, belebt sich. Türen klappen, Lehrer kommen – und Schüler, diese aufeinander einredend, sich neckend, ausgelassen. Ein Bild, das zu jeder Schule paßt.

Doch hier ist etwas Ungewohntes dabei. Die Schüler tragen Uniform, wie ein Teil der Lehrer auch. Deswegen sind sie aber nicht anders als ihre „zivilen" Altersgefährten, ebenso fröhlich, ebenso redselig, vielleicht nicht ganz so laut. Das war mein erster Eindruck, den ich von einer Lehreinrichtung besonderer Art in unserem südlichen Nachbarland gewann: dem Militärgymnasium „Jan Žižka" in Prag. Meine Neugier war geweckt. Ich wollte mehr über die Jungen in den schmucken, olivfarbenen Uniformen wissen. Die tschechoslowakische Hauptstadt besitzt das jüngste Militärgymnasium. Es ist am 1. September 1980 durch den Verteidigungsminister der ČSSR eingeweiht worden. Die drei anderen, Opava und Moravska Trebova in Nordmähren sowie Banska Bystrica in der Slowakei, existieren schon wesentlich länger. Da jedoch zwischen allen vier enge Verbindungen bestehen, bleiben gute Erfahrungen nicht in dem einen oder anderen Militärgymnasium stecken, werden sie zum Allgemeingut.

Wie der stellvertretende Kommandeur der Prager Einrichtung, Oberst Vaclav Podzemny, erläuterte, kommen die Jungen mit 14 Jahren als Schüler der neunten Klasse an das Militärgymnasium. Vier Jahre werden sie ausgebildet. Sie haben dann nicht nur das Abitur in der Tasche, sondern können auch eine recht fundierte militärische Vorbildung für den Besuch einer Offiziershochschule vorweisen. Der „Arbeitstag" ist für sie entsprechend lang. Er beginnt mit dem Wecken um sechs Uhr früh und endet mit dem Zapfenstreich um 21.30 Uhr. Neben sechs Stunden Unterricht sind noch viele andere Aufgaben und Forderungen zu bewältigen: Taktik- und Methodikausbildung, Schießübungen (ab drittem Jahr), Polit, Selbststudium, Frühsport und, und, und ... Der 14jährige Karel Zedek ist erst wenige Wo-

chen da: „Ganz zu Anfang hatte ich schon mächtiges Heimweh. Doch wer A sagt, muß auch B sagen. Und ich will doch Militärflieger werden. Ich bin ganz verrückt auf Flugzeuge. Wie mein Klassenkamerad Radek Swoboda, mit dem ich hergekommen bin. Wir sind ganz dicke Freunde. Wir werden noch viel lernen müssen, um mal in eine schnelle MiG zu steigen. Und hier müssen wir anfangen."

Er sei zuversichtlich, daß er es schaffen werde. Alle hätten ihn unterstützt, damit er sich nicht allein fühlt. Ich verstehe, was er meint, denn ich muß an die Worte des Zugführers, Oberstleutnant René Nastoupil, denken: „Wir wissen, daß hier vieles für die Jungen neu ist, daß sie sich umstellen müssen. Deshalb gibt es bei uns einen ‚Plan der Eingewöhnung'. Wir unternehmen die verschiedensten Dinge mit ihnen, sprechen mit ihnen, um sie in ihrer Überzeugung zu bestärken, auch damit sie nie das Gefühl bekommen, sich selbst überlassen zu sein. Wir informieren auch ständig die Eltern, wie der Eingewöhnungsprozeß verläuft. Dazu werden diese zweimal im Jahr zu uns eingeladen."

Als ich sie besuchte, hatten Karel und Radek noch vor sich, was für viele andere schon zu einem Erlebnis geworden war: Das feierliche Gelöbnis der Militärgymnasiasten im Beisein der Eltern und vieler Prager. Da es in jedem Jahr zum Jahr der Oktoberrevolution geleistet wird, haben auch sie inzwischen gelobt, alles zu tun, um „die Politik der KPČ und der Regierung der ČSSR zur Stärkung des Sozialismus in unserer Heimat und zur Festigung der Einheit mit den Völkern der sozialistischen Staatengemeinschaft mit der Sowjetunion an der Spitze sowie das Wirken der Werktätigen in der ganzen Welt im Kampf gegen die Feinde des Friedens und des Sozialismus, für nationale und soziale Befreiung zu unterstützen".

Karel und Radek haben das Gelöbnis allerdings an neuer Stelle gesprochen. Nicht mehr auf dem Altstädter Ring, sondern auf dem Žižkov-Hügel, unmittelbar vor der Nationalen Gedenkstätte mit dem größten Reiterdenkmal der Welt – der Statue von Jan Žižka. Jenes Volkshelden, dessen von ihm geführten Hussiten am 14. Juli 1420 an diesem Platz eine vielfache Übermacht der Kreuzfahrer unter Kaiser Sigismund schlugen.

Das verpflichtet natürlich. Und so spürte man ständig das Bemühen der Schüler, im Unterricht wie in der militärischen Ausbildung ihr Bestes zu geben. Fragte man nach Motiven, so hörte man oft, was der 18jährige Radek Tolar aus Radnice bei Plzen sagte: „Wir stehen doch für die beste Sache der Welt, wir wollen später in der Truppe mithelfen, daß der Frieden auch in Zukunft gesichert wird." Da könne man nichts mit links machen, auf der Sturmbahn nicht, im Gelände bei der Ausbildung nicht und auch nicht in der Schule.

Doch die „Žižka"-Jungen kennen nicht nur hohe Forderungen, sondern auch Spaß – und machen welchen. Ob nun bei der Ausbildung, auf dem Sportplatz oder beim Tanzunterricht. „Tanzunterricht?" Ich muß wohl so verdutzt dreingeschaut haben, daß meine Gesprächspartner ein Lächeln nicht unterdrücken konnten. Schließlich müsse sich ein Offizier nicht nur auf dem Gefechtsfeld sondern auch auf dem Tanzparkett richtig bewegen können, meinten sie verschmitzt. Daß sich aus solchen Tanzschulen-Bekannschaften sogar Verbindungen fürs Leben entwickelten, sehen sie als sehr wichtig an. Würden doch damit die Mädchen frühzeitig mit den hohen Anforderungen vertraut, die an einen Offizier gestellt werden, erläuterte Politstellvertreter Oberst Milos Dermisek.

Sicher, manche Ausbildung wie Vorschriftenstudium und Exerzierausbildung reißt die Jungen nicht vom Stuhl. Etwas anderes ist schon die Fahrschulausbildung. Jeder Schüler hat zum Schluß den Führerschein in der Tasche. Und dann gibt es noch Höhepunkte, die die Herzen der Jungen höher schlagen läßt. Im Winter fährt immer der erste und zweite Jahrgang zur Skiausbildung für zehn Tage ins Riesengebirge. Da kann so richtig losgelegt werden, und da wird auch mal kräftig gelacht, wenn sich ein Städter mit einer „neuen Technik" vorstellt und den Hosenboden als Bremse benutzt.

Aber gelernt hat die Grundbegriffe noch ein jeder. Genauso, wie jeder noch das Schwimmen gelernt hat – vom dritten Jahr an gibt es keine Nichtschwimmer mehr. Darauf sind die Ausbilder stolz – und die Jungen auch, von denen 70 Prozent die Auszeichnung „Vorbildlicher Schüler" tragen. Die Bedingungen sind nämlich hoch: sehr gute schulische Ergebnisse, aktive Mitarbeit im Jugendverband SSM, entsprechende Leistungen in der militärischen Ausbildung, Militärsportabzeichen, und keine Strafe.

Das erfordert schon ganze Kerle, die wissen, weshalb sie das tun. Der 17jährige Pawel Šimkovsky aus Prag ist ein solcher. Er, dessen Vater Militärflieger gewesen ist, möchte einmal nicht in seine Fußstapfen treten. Pawel möchte Politoffizier werden. „Etwas Größeres kann ich mir nicht vorstellen, als mit Menschen arbeiten, ihnen die Politik der KPČ so erläutern, daß sie dafür begeistert werden können. Das ist schon was. Ein Politoffizier muß vieles beherrschen. Das reizt mich", schwärmt er. Natürlich freue es ihn auch, wenn es zur Ausbildung ins Gelände gehe, vor allem in das Feldlager nach Vyškov, das jedesmal ein großes Erlebnis gewesen sei. Da könne man in der Praxis zeigen, was man gelernt habe – und manches Mal wären die Ausbilder ganz schön ins Schwitzen kommen. Nicht nur beim Geländemarsch.

Oberstleutnant René Nastoupil erinnert sich noch genau: Bei einer solchen Geländeübung habe der Kommandeur einmal einen Wettbewerb ausgeschrieben. Dem Sieger sollte Sonderurlaub winken. Wen würde das nicht reizen? Der Militärarzt

setzte durch, daß auch das Sammeln von Heilkräutern einbezogen wurde. Wenn er gewußt hätte, was auf ihn zukommen sollte … Binnen zwei Tagen hatten die Jungen so viel gesammelt, daß sein Zimmer bis oben voll war und die Aktion schleunigst abgebrochen werden mußte! Die Frau von der Annahmestelle allerdings war mehr als zufrieden.

„Ich habe wahrscheinlich viel mehr erlebt als sonst ein Junge in meinem Alter", erklärte Radek Tolar, der im vierten Jahrgang ist. Er hätte auch an einer zivilen Hochschule studieren können, wollte aber von vornherein zum Militär. „Meine Entscheidung war richtig, das habe ich hier erst richtig begriffen, als mir in vollem Umfange bewußt wurde, wie sehr sich der Gegner auf einen Krieg vorbereitet. Wer soll ihn zügeln, wenn nicht wir?" Radek will auf die Militärtechnische Akademie in Brno. Seine Ausbilder sind sich gewiß, daß er auch dort sein Bestes geben wird; wie hier an der Schule, wo er Vorsitzender des Jugendverbandes SSM gewesen ist. Schließlich gehört er zu den „Žižkovči", wie die Jungen des Prager Militärgymnasiums achtungsvoll genannt werden.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Oldrich Egem

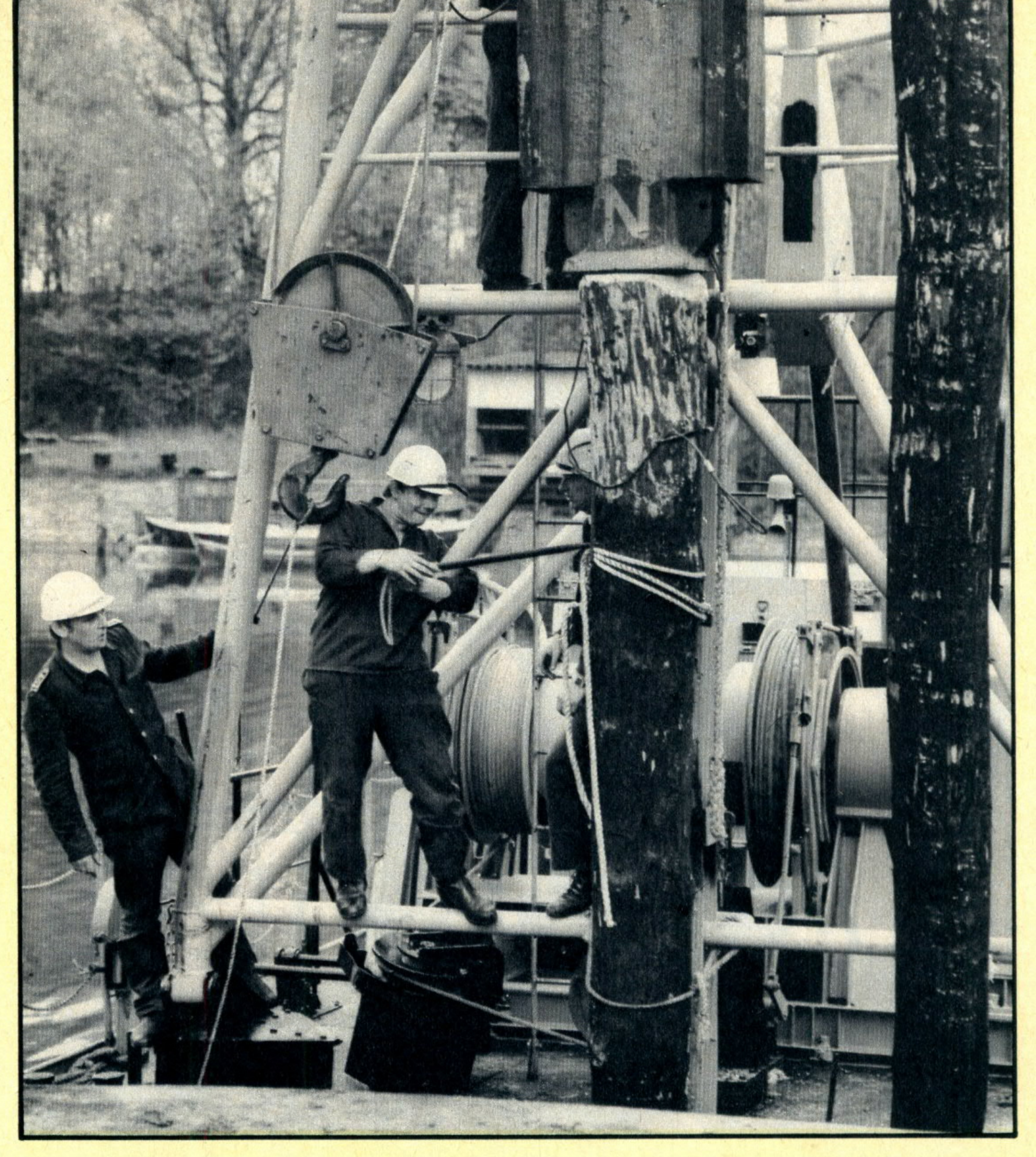
Marinepioniere im Einsatz:

Die Küste ist unser

24 Stunden lang tuckerte die Besatzung um Rügen: vorneweg der Schlepper, hinterher im Seilzug die Schwimmpfahlramme. Gewitter und heftige See begleiteten die Männer, die rechte maritime Einstimmung für den ersten Einsatz nach monatelanger Werftliegezeit. Zwar machten der Rammbesatzung die Unbilden nicht allzu viel aus, aber trotzdem waren die fünf Marinepioniere froh, als sie an ihrem neuen Arbeitsort, ein Stützpunkt der Volksmarine, ankamen. Und außerdem war diese Überfahrt nicht zu vergleichen mit jener vor einigen Jahren, die der Kommandant erlebt hatte: Bei ruhigem Wetter brachen sie damals auf, kamen aber bald in eine schwere See. Die Ramme, die keinen Kiel besitzt, wohl aber einen hohen Mast, krängte wie wild. Zu allem Überfluß riß noch das Schleppseil, wurde das antriebslose Boot nun erst recht zum Spielball der Wellen. An Bord ging alles drunter und drüber, keiner gab mehr einen Pfifferling für die Ramme. Nach 45 Minuten war die Verbin-



Für sie ist die Schwimmpfahlramme Gefechtsstation, Arbeitsplatz und Kaserne in einem: Matrose Dörg Lecher, 2. Decksmann; Stabsmatrose Thomas Lips, Maschinist; Stabsobermeister Uwe Henning, Kommandant; Matrose Elvys Friehl, 1. Decksmann; Obermatrose Albrecht Zieger, Elektrikergast (von links)

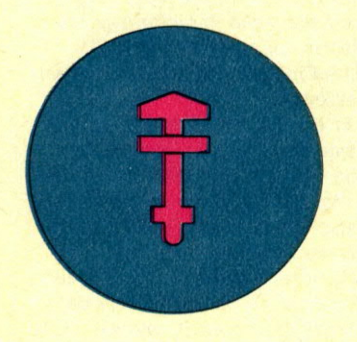


dung zum Schlepper wieder hergestellt, stabilisierte sich das Boot. Keiner der Teilnehmer wird diese Fahrt vergessen. Solche Erlebnisse zeigen, daß Marinepioniere nicht nur an Land fest zupacken, sondern sich auch als Matrosen bewähren müssen ...

Bau eines Anlegers für einen Kohleumschlagplatz – so lautet ihr neuer Auftrag. In drei Wochen schon soll die erste Schute kommen und Fracht entladen können. „Da muß alles tipptopp laufen. Auch sämtliche Nachfolgearbeiten, die Baupioniere ausführen werden", mahnt der Bauleiter. Vierzehn Tage bleiben der Rammbesatzung. Viel Zeit? Stabsobermeister Henning schaut nachdenklich auf den Objektplan. Drei Reihen zu je sechs Pfählen sind zu setzen, vier Scheuerpfähle und vier 5-Kopf-Dalben (Holz- oder Stahlrohrpfähle, die meist in Bündeln in den Gewässergrund gerammt werden, um beispielsweise Anlagen vor dem Schiffsanprall zu schützen). Der Kommandant prüft am Lotplan die Wassertiefen. Überlegt, welche Überraschungen der Hafengrund bereithalten und wie möglicherweise Wetterunbilden zum Stillstand der Arbeiten führen könnten. Und er denkt auch an die drei Genossen, die heute erstmals die neue Rammanlage bedienen. „Ein harter Termin", schlußfolgert der erfahrene Marinepionier.

Er erklärt seinen Männern die Zusammenhänge. „Wir müssen von früh bis spät arbeiten. Auch sonntags!" Und die Matrosen enttäuschen ihn nicht. „Wir sehen das ein. Werden ranklotzen." Stabsobermeister Henning freut sich über seine „dufte Truppe". Ehrgeizig und eifrig wie sie sind, sinniert er, werden wir die Anle-

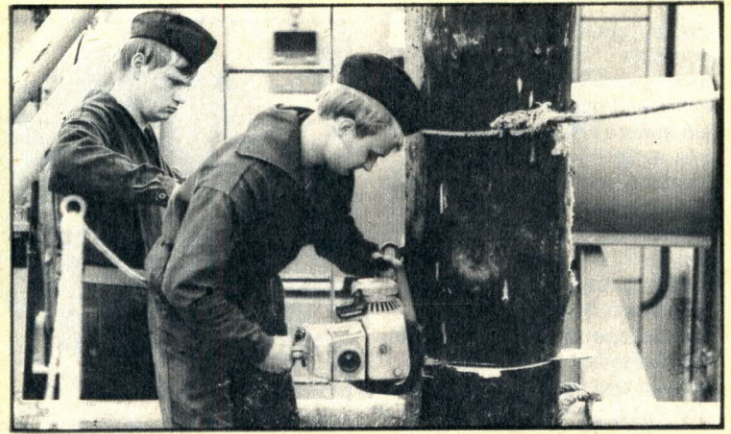
Abzeichen für Sonderausbildung Marinepioniere



gestelle bestimmt pünktlich herstellen. Ob es Thomas ist, der sich umsichtig um alles kümmert und eine wahre Stütze für mich darstellt, oder Elvys, der seine Arbeiten einwandfrei ausführt, wenngleich er zuweilen angestoßen werden muß, oder Dörg, der als neuer Matrose sich sehr hilfsbereit und initiativreich zeigt. Ja, wenn doch auch Albrecht, der andere Neue, so wäre! Zu träge, denkt noch zu egoistisch, fällt den anderen damit auf den Wekker. Ihn werden wir noch tüchtig zu erziehen haben!

Leben und arbeiten auf engem Raum – da muß sich einer auf den anderen verlassen können. Die meisten dieser fünf Marinepioniere handeln danach, verstehen einander. „Wir sind wochenlang allein, weitab von unserer Dienststelle. Da muß jeder mitziehen", sagt Stabsmatrose Lips. „Das ist dein Dreck und das ist mein Dreck – mit solch einem Gezänk fangen wir erst gar nicht an. Gemeinsam anpacken – dann flutscht's." Der derzeitige Einsatz gibt ihm recht.

Langsam nimmt das große rechteckige Boot die erste Rammposition ein. Da es keinen eige-







nen Antriebsmotor besitzt, wird es über vier, an den Ecken ausgelegte Anker reguliert. Mal drehen die Männer an der einen, dann an der anderen Winde, straffen oder lockern das jeweilige Ankerseil. Der Kommandant indessen mißt immer wieder mit dem Zollstock den Abstand von den Betonplatten am Ufer. 3,05 Meter – nicht mehr oder weniger darf's bis zur Pfahlmitte sein. Er feilscht fast um jeden Zentimeter, läßt die Ramme ständig parallel zum Ufer sachte pendeln – eine Winzigkeit vor, zurück oder zur Seite. Fast zwanzig Minuten geht's so. Geradezu penibel mutet das Ganze an, angesichts der klobigen Kiefernstämme, des gewaltigen Gittermastes. „Über Qualitätsarbeit verlieren wir keine großen Worte", erzählt Stabsmatrose Lips. „Hier ist nichts von wegen zack-zack und das Ding steht." Und der Stabsobermeister ergänzt: „Wenn wir hier wegfahren, wollen wir uns nicht nachsagen lassen, wir hätten Pfusch gemacht. Bislang gab's keine derartige Nachrede, so soll es auch bleiben."

Die anfangs vorgesehenen Abstände zwischen den Pfählen allerdings können sie nicht einhalten. Ein altes, langgezogenes Kantholz, das sie aus dem Wasser hochreißen, um Platz für ihre Stämme zu schaffen, offenbart einige Überraschungen: Steinquader und Bohlen aus uralten Zeiten. Also muß man – abweichend vom Plan – zwischen ihnen ein Plätzchen suchen. Zusammen mit dem Bauleiter werden neue Berechnungen angestellt. Anstatt sechs nun sieben Pfähle in eine Reihe.

Derlei Überraschungen sind für erfahrene Marinepioniere keine Seltenheit. Da hatten die Taucher vor Tagen den Untergrund der Baustelle überprüft. Schlamm und dann eine Sandschicht stellten sie fest. Aber beim Rammen merken die fünf, daß die Stämme gar nicht so leicht in den Boden gleiten, sondern Schwierigkeiten bereiten. Tief unten muß demnach fester Mergel und allerlei Geröll liegen. Der Kommandant erinnert sich an eine andere Situation. In

Wolgast hatten sie einen Steg anzulegen. 50 Zentimeter war ein Pfahl erst in den Boden eingedrungen, da hörte er auf, sich zu bewegen. So sehr ihm der Rammbär auch zusetzte, nichts rührte sich. Also mußte der Pfahl wieder rausgezogen werden. Und was hing unten dran? Ein Panzerschrank! „Na, den hat bestimmt die Olsenbande reingeschmissen" feixten die Marinepioniere und bedauerten nur, daß er leer war.

Einen Stamm nach dem anderen ziehen die Männer vom Ufer weg oder aus dem Wasser heraus, richten ihn hoch am Mast auf. Behende klettern die Matrosen Lecher und Friehl empor, zerren den Pfahl an die Gleitschiene, binden ihn mit Seilen fest, überprüfen Laufkatze und den zwei Tonnen schweren Rammbär. Kraft müssen die Männer schon haben, um dem wuchtigen, hin und her pendelnden Stamm ihren Willen aufzuzwingen, aber auch Mut, um sich dieser Aufgabe zu stellen. Mut, wie ihn Matrose Weimann von der alten Besatzung zeigte. Auf dem Holzbearbeitungsplatz war ein gewaltiger Baumstamm ins Rollen gekommen, drohte die Böschung hinab ins Wasser zu stürzen. Dort wäre die Bergung recht mühsam geworden, ein Kran hätte angefordert werden müssen. Kurz entschlossen trat der Matrose mit einem Stemmeisen dem Koloß entgegen, brachte ihn zum Halten. Das Eisen war verbogen! Genosse Weimann selbst blieb unverletzt. Und ausgerechnet ihm hatte der Arzt bescheinigt, daß er nur 40 Kilogramm heben dürfe. „Mensch, bist du ein Kerl" hatten ihn seine Kameraden gelobt.

Ist der Stamm aufgerichtet und gesichert, die Rammposition eingenommen, beginnt die spezielle Arbeit für den Kommandanten und für den Maschinisten. Stabsobermeister Henning am Bedienpult für die Windenanlage des Rammgeräts und Stabsmatrose Lips an der Klinkleine, die den Rammbär auslöst – von ihrem Geschick, ihrer Aufmerksamkeit hängt es nunmehr weitestgehend ab, wie sauber das lange, wuchtige Holz in den Boden gestoßen wird. Jeder Stamm ist anders geformt und gewachsen, verlangt ein anderes Herangehen. „Da gibt es Dicke und Schlanke, Krumme und Knorrige. Während der eine wie 'ne Eins untertaucht, sträubt sich der andere, kommt aus dem Lot", erzählt der Kommandant. Und wie zum Beweis verläßt ein Stamm seine senkrechte Lage an der Gleitschiene. Der Rammbär trifft nicht mehr voll auf den Kern, schlägt nur an den Rand. „Achtung, der fängt an zu splittern!" schreit Lips. Tiefe Risse lassen Schlimmes befürchten. Henninger stoppt die Anlage, bringt den hohen Gittermast ein wenig in die Schräglage nach vorn, um den Pfahlkopf wieder unter den Rammbär zu setzen. Das Manöver gelingt zwar nicht ganz, aber einer völligen Zersplitterung ist nunmehr vorgebeugt, der Holzbrocken erreicht seine Tiefe, ohne weitere Schwierigkeiten zu bereiten.

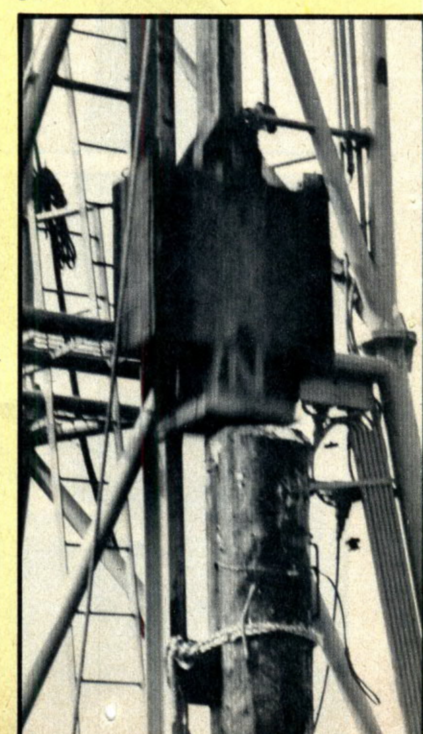
Dem nächsten Stamm setzt der Untergrund kräftigen Widerstand entgegen. Nur fingerbreit geht's vorwärts. Die Fallhöhe des Rammbären wird verändert, auch das hilft nicht. Zwar bleibt der Stamm senkrecht, sein Kopf jedoch zerfranst zusehends. „Herrje – schon wieder ein Rasierpinsel" seufzt Henninger. Schaut gespannt auf das Holz, ob es vibriert, zu schwingen anfängt, womöglich wegbricht. „Hoffentlich hält er durch". Der Pfahl tut ihm den Gefallen, zerplatzt nicht, nimmt nach und nach seinen Platz ein.

Bevor es dunkel wird, schlagen sie den elften Pfahl ein. „Wir verderben ja unsere Norm", vermerken die fünf lachend und staunen selbst, wie schnell sie vorwärtsgekommen sind.

Was dieser Vorsprung ausmacht, wie vorausschauend der Kommandant gedacht hat, zeigt der folgende Tag. Es regnet Strippen. Zwei, drei Stunden zögert Henning, dann befiehlt er die Besatzung an Deck. Hol's der Teufel, das Wetter könnte ja noch schlimmer werden! Und wer



Hat auch seine zweite Funktion als Smut gut im Griff: Stabsmatrose Lips. „Die Fische werden bei uns nicht fett", sagt er
Bild rechts: Je einen Maschinen-, Wohn- und Stauraum sowie die Arbeitsplattform nimmt die 13,50 × 7,50 m große Ramme auf. 18 Meter hoch ist ihr Gittermast, der den Rammbär und den Kran hält. „Wir sind das einzige ‚Schlagschiff' der Volksmarine", erzählen die Marinepioniere schmunzelnd. Fernseher, Kühlschrank, Warmdusche sind an Bord. Ebenso lieb wäre den Pionieren aber auch spezielles Handwerkzeug wie Wendehölzer, lange Schlangenbohrer, Schweißgerät





weiß, was morgen los ist! Das Lederolzeug, das sie anziehen, hält nicht lange trocken, bald sind sie durchgeweicht. Beim dreizehnten Stamm gibt's einen Zwischenfall: Mit großer Wucht kommt der Rammbär hernieder, beim Aufprall auf den Stamm rutscht dieser weg, gibt den Weg frei für den Rammbär, der nach unten saust, Halteleinen zerfetzt und im Wasser versinkt. Auch die Schnellbremsung, die Henning sofort einleitet, hält ihn nicht auf. „Der Pfahl muß auf einen Stein geraten sein. Dem Druck von beiden Seiten hielt er nicht mehr stand und scherte aus", erklärt der Kommandant. Mit Hilfe eines Tauchers, den sie aus dem Stützpunkt anfordern, holen die Matrosen ihren schwergewichtigen Rammbär wieder an die Oberfläche. Ein paar Stunden noch, und die Havarie ist beseitigt.

Mit derartigen Situationen leben die Marinepioniere. Es spricht für sie, daß sie ihnen gewachsen sind, sich stets zu helfen wissen, die Termine halten. Auch hier an dem Kohleumschlagplatz. Eine tadellose Arbeit und gute Qualität wird ihnen bescheinigt.

Übermorgen nun wird wieder der Schlepper kommen, sie abholen zur Überfahrt in einen anderen Stützpunkt, zu einer anderen Aufgabe. Vielleicht zum Bau einer Behelfsbrücke, eines Bootsanlegers oder von Dalben und Eisabweisern. Sie sind viel auf Wanderschaft, die Besatzung der Schwimmpfahlramme, kennen sich aus in den Häfen und Anliegerplätzen. Salopp meinen sie: „Die Küste ist unser."

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut



Tarnen heißt Menschen und Technik der jeweiligen Umgebung in Form, Farbe und Verhalten anzupassen, um sie der gegnerischen Aufklärung und Waffenwirkung zu entziehen, eigene Absichten zu verschleiern, die eigene Kampfkraft zu erhalten sowie das Überraschungsmoment zu wahren und dadurch einen Vorteil gegenüber dem Gegner zu gewinnen.
Die Tarnung muß echt wirken. Deshalb werden natürliche Tarnmittel wie Grasbüschel oder Baumzweige so angebracht, daß charakteristische Umrisse unterbrochen oder verwischt und damit der Landschaft angepaßt sind. Auf keinen Fall darf das Tarnen die Sicht, Beweglichkeit und Handhabung der Waffen behindern. Alles sehen, ohne gesehen zu werden!
Die Besatzungen der auf diesen Seiten abgebildeten fünf Kettenfahrzeuge haben sich bemüht, dem gerecht zu werden. Ob ihnen dies gelungen ist, sollen Sie „aufklären". Genauer: Wir laden Sie ein, die Typen dieser in der NVA verwendeten Technik zu ermitteln. Schreiben Sie also in der Reihenfolge der Fotos von 1 bis 5 die Typenbezeichnungen der Gefechtsfahrzeuge auf eine Postkarte, und schikken Sie diese an

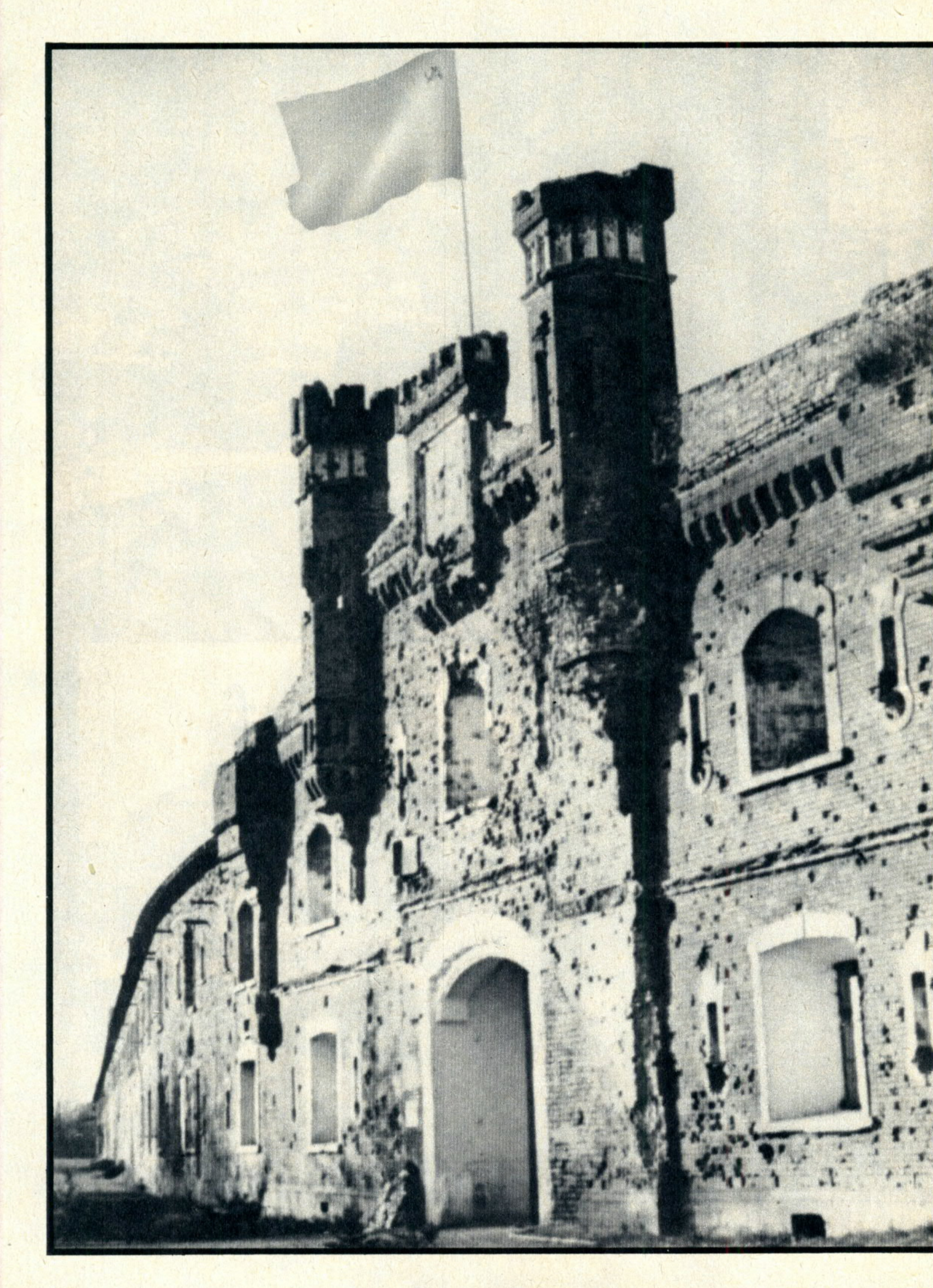
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Was ist was?
Zu gewinnen sind

1 × 150 Mark
1 × 100 Mark
2 × 50 Mark
2 × 25 Mark
5 × 20 Mark

Wir wünschen Ihnen Spaß beim „Aufklären" und einen glatten „Fünfer". Wie immer entscheidet bei vielen richtigen Einsendungen das Los.

Bild: Manfred Uhlenhut (4), Archiv (1)


2
3
4
5





Treffen sich Soldaten der Nationalen Volksarmee mit ihren Kampfgefährten aus der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, geht es oft um Wettkampf, Erfahrungsaustausch oder Beratung der Besten. Dabei sprechen sie zumeist auch über ihren Beruf, über persönliche Erlebnisse. In unserem Beispiel kommen Unteroffizier Sperling und Gefreiter Pantelejew ins Gespräch.

Wenn Ziegelsteine schmelzen ...





Solch eine Hitze würde ein Mensch normalerweise nicht aushalten. Michael Sperling als gelernter Baufacharbeiter kann dies beurteilen, kennt er doch von seiner Arbeit her die Härte eines Mauersteines. Warum aber unterhalten sich Waffenbrüder über solch ein Thema? Wäre nicht manch anderes naheliegender?

Alexander Pantelejew, der Maurer aus einem Dorf in Belorußland, weiß jedoch, worum es geht, wenn Michael über seine Reise mit der Berufsschulklasse nach Brest und Minsk berichtet.

Die Besichtigung der Heldenfestung Brest hat einen tiefen Eindruck bei dem heutigen Fernsprechtruppführer hinterlassen. Soldaten der Roten Armee hatten die Festung fast einen Monat gegen eine große Übermacht verteidigt, als die Faschisten 1941 heimtückisch in die Sowjetunion eingefallen waren. Noch heute erinnern eingestürzte Mauern, geschmolzene Ziegelsteine und verbrannte Erde an die Härte und Grausamkeit des Kampfes. „Ich sterbe, ergebe mich aber nicht. Leb wohl, Heimat!" Letzte Nach-



richt eines unbekannt gebliebenen Soldaten. Diese in einen Mauerrest eingekratzte Inschrift, meint Michael, wird er nie vergessen können.

Natürlich kennt auch Alexander die Geschichte seines Landes, weiß, daß jeder vierte Einwohner Belorußlands im Krieg ums Leben kam. Doch nicht davon spricht der Gefreite, sondern von der Exkursion seines Kollektives hier in der DDR in eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, davon, daß sie anschließend die Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen besichtigt haben; er spricht von seiner Hochachtung vor den deutschen Antifaschisten, die mutig gegen den Völkermord gekämpft und dabei ihr Leben gelassen hatten.

Daß der Frieden heute mehr denn je durch die Hochrüstung des Imperialismus gefährdet ist, wissen die Gesprächspartner. Um ihn zu erhalten, dafür erfüllen auch sie Schulter an Schulter ihre Soldatenpflicht.

Artilleristen der NVA haben sich mit ihren Freunden von der GSSD in deren Kaserne getroffen. Sie wollen Rechenschaft darüber ablegen, wie ernst es ihnen um die ständige Gefechtsbereitschaft ist. Seit Tagen haben sie die Technik auf die neue Nutzungsperiode, das Sommerhalbjahr, vorbereitet. Viele Kilometer mußten Kraftfahrzeuge und Geschütze im vergangenen Ausbildungshalbjahr zurücklegen. Nicht nur auf glatter Landstraße. Mitunter ging es durch knietiefen Sand, durch Morast und Schlamm. „Wenn wir unsere Aufgabe wirklich ernst nehmen, dann müssen Waffen und Fahrzeuge stets einsatzbereit sein, außerdem will sich auch keiner vor den sowjetischen Genossen blamieren", bekennt Unteroffizier Sperling. Und er erzählt, daß ihm anfangs das Wort „Genosse" nur schwer über die Lippen kam. „Ich bin Christ. Vor der Armeezeit habe ich das Wort nicht benutzt." Dann setzt er seinen Gedanken fort. „Der Frieden ist das höchste Gut. Und jeder kann sich überzeugen, daß die Politik unserer Regierung darauf gerichtet ist. Mit dem Wunsch nach Frieden allein ist jedoch noch nichts getan. Da muß jeder konkret etwas leisten." Deshalb hat sich Michael verpflichtet, drei Jahre als Unteroffizier zu dienen. Der Name des Fernsprechtruppführers steht auch an der Bestentafel der Batterie. „Das Treffen mit den sowjetischen Genossen", er legt eine kleine Pause ein, „bestärkt mich in meiner Überzeugung. Gefühlsmäßig war mir das schon damals in Brest klar: Die sowjetischen Menschen wollen genau das gleiche wie wir. Wir haben einen gemeinsamen Feind, der zu allem fähig ist, der nur dann Frieden hält, wenn eindeutig klar ist, daß eine Aggression zu seiner Vernichtung führen würde."

„Deshalb tragen auch wir Soldaten heute mehr Verantwortung", führt Gefreiter Pantelejew den



Gedanken weiter. „Wir wollen die Gefechtsfahrzeuge der Pateneinheit überprüfen, die Waffenbrüder kontrollieren unsere Arbeit. Damit können wir die Vorgesetzten unterstützen."

Weil die Armeeangehörigen aus den befreundeten Armeen wissen, warum sie Waffen und Technik immer einsatzbereit halten, haben sie besonders intensiv gearbeitet. Da wurden alle Teile überprüft, da wurde geölt und gefettet. Regelrecht poliert haben sie ihre Fahrzeuge. „Es muß nicht nur rollen, es muß sehr gut rollen!" Alexander Pantelejew spricht die Meinung aller aus. Das bestätigen Soldat Jens Manneck, der Hydraulikschlosser aus Potsdam, und Soldat Wladimir Pendjurin, der Bergmann aus Karaganda in Kasachstan. Und auch die beiden Lokführer – Soldat Jürgen Mildner aus Lauchhammer und Gefreiter Asiw Nadirtschow aus Aserbaidshan.

An der Kfz-Technik haben beide Partner nichts auszusetzen. „Otlitschny" – „ausgezeichnet". Dem Urteil schließen sich Oberleutnant Nikolai Ulybin und Unterleutnant Steffen Malik an. Der Offizier auf Zeit der NVA, der nach seinem Dienst Kinder- und Jugendpsychologie studieren will, hat eine gemeinsame Übung mit der Pateneinheit erlebt. „Auf vier verschiedenen Plätzen haben wir das Gefechtsschießen durchgeführt. Bei unmöglichem Wetter. Alle Wege waren total verschlammt. Viermal mußten wir verlegen. Das ging ganz schön an die Substanz. Aber selbst in den kleinsten Pausen arbeiteten die Freunde an ihrer Technik. Wir wurden von ihnen regelrecht angesteckt. Das war vielleicht ein Wetteifern."

Auch heute gehen die sowjetischen Soldaten über das Verlangte hinaus. „Überprüfung der Kfz-Technik" steht auf dem Programm. Sie führen jedoch zusätzlich Bewaffnung und Spezialtechnik vor. „Eines ist ohne das andere gar nichts", bemerkt Soldat Sakim Abasow, der Autoschlosser aus Baku. Die außerplanmäßigen Kontrollen verlauten ebenfalls zur Zufriedenheit der Soldaten und ihrer Vorgesetzten.

Die beiden jungen Offiziere sind sich einig: Gegenseitige Abnahme der Technik ist eine gute Sache. Das müßte öfter gemacht werden, vielleicht als Komsomol- und FDJ-Initiative. Vielleicht könnten die Spezialisten schon vorher, während der Umstellung gemeinsam arbeiten. Der Nutzen für die Gefechtsbereitschaft der Batterien wäre noch größer. Ähnlich äußern sich Unteroffizier Sperling und Gefreiter Pantelejew. Beide wollen in ihrem Beruf nach der Armeezeit weiterkommen. In den Häusern, die sie bauen werden, sollen die Menschen ohne Angst vor einem Krieg wohnen können. Die Steine sollen nicht wieder schmelzen. Das ist die einhellige Überzeugung von Alexander, Michael und all den anderen. Und deshalb helfen sie einander.

Text: Major Volker Schubert
Bild: Leutnant der Reserve Manfred Uhlenhut







Aus der Welt des Hauptfeldwebels

Der Hauptfeldwebel hat's gut. Der kennt die Neuen schon, ehe sie das erste Mal durchs Kasernentor hereinstolpern. Und als erfahrener Spezialist weiß er, worauf er bei den jungen Männern achten muß – auf individuelle Zuwendung nämlich. Er wird schon dafür sorgen, daß es dem Langen aus 2821 Quassel vergeht. Und der aus 9381 Memmendorf kriegt ein paar Extra-Klimmzüge aufgebrummt. Daß der mit der Nase aus 8101 Pennrich kommt, muß geheim bleiben, sonst heißt der seine 18 Monate lang nur so. Der aus 8401 Pfeife sieht eigentlich gar nicht so aus. Oh, auf den Dünnen aus 8231 Oberpöbel wird er ein besonderes Auge haben! Aus 2201 Wampen ist zum ersten Mal einer da. Den legen wir mit dem aus 1831 Wassersuppe zusammen, vielleicht hilft's. Du liebe Zeit, sogar aus 6521 Ziegenböcke und aus 7261 Ochsensaal kommen sie. Bei dem aus 4801 Schimmel wird man öfter mal den Spind kontrollieren müssen. Der Bursche aus 8901 Reißaus braucht es gar nicht erst zu versuchen. Ja, ein Hauptfeldwebel hat's gut. Der kennt seine Leutchen aus 6086 Pappenheim, noch ehe sie überhaupt da sind.



„Müdes Mini-Magazin. Schlafen einem ja sogar die Pfoten ein. Keene scharfen Miezen. Nich een steiles Mäuschen. Nischt los hier."



Ein Besuch in der Hauptstadt lohnt immer. Der Zugführer ist gut beraten, der seine Genossen zum Fernsehturm führt. Man muß übrigens gar nicht unbedingt hinauffahren, um sich zu überzeugen, daß auch hier der Frühling im Anrollen ist.

NEUES vom Wettbewerb

Manch einer legt seinen ganzen Eifer hinein, den anderen seinen großen Eifer zu zeigen.

• • •

Wenn zwei das gleiche tun, ist das noch längst keine Kollektivleistung.

MM-Filmverleih bietet an

Weltwunder am Ball

Zwei Trainingstage beim ASK Frankfurt/O.
Garantiert kein Lustspiel!

Nur keine Panik

Aufregung im Besucherzimmer einer Kaserne: Drei hübsche Mädchen warten auf denselben Soldaten.
Jeder hatte er Liebe geschworen ...

Der Tag der Heuschrecke

Erleben Sie Soldaten bei ganz großen Sprüngen. Geht es wirklich nur um Sonderurlaub?

Die Sache mit dem Regenschirm

Ernster Problemfilm – der Streit zweier Neueinberufener darum, wo ihre neueste Errungenschaft aufzubewahren ist: im Teil 1 oder Teil 2.



22. April. Morgens 5.30 Uhr. Geistesgegenwärtig kann Militärkraftfahrer Solei sein Fahrzeug stoppen und Schlimmstes verhüten. Das glaubt ihm keiner! Doch er sieht ihn ja mit seinen eigenen Augen, wie der da über die Landstraße hoppelt, die Löffel in Hab-Acht-Stellung, die Kiepe mit den bunten Eiern auf dem Rücken...



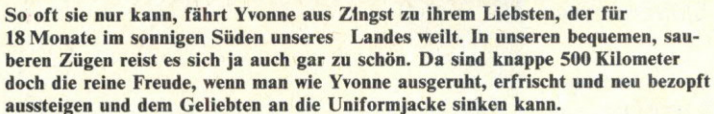
So oft sie nur kann, fährt Yvonne aus Zingst zu ihrem Liebsten, der für 18 Monate im sonnigen Süden unseres Landes weilt. In unseren bequemen, sauberen Zügen reist es sich ja auch gar zu schön. Da sind knappe 500 Kilometer doch die reine Freude, wenn man wie Yvonne ausgeruht, erfrischt und neu bezopft aussteigen und dem Geliebten an die Uniformjacke sinken kann.

Ein Unterfeldwebel aus Kremmen

hatte stets Herzbeklemmen
im Straßenverkehr.
Doch im Ausgang, meint er,
da wäre er nicht mehr zu hemmen.

Zwei tüchtige Mädchen aus Weiden

liebten ein und denselben Gefreiten.
Das tat ihm bald leid.
Seit einiger Zeit
hat er Zwillinge nun – mit beiden.



Heute: Hänsel und Gretel

Es war einmal ein schöner Frühlingstag, so recht geeignet für eine Übung. Soldat Bernd Brettschneider freute sich schon darauf. Endlich mal 'raus an die frische Frühlingsluft und 'rein in den grünen Wald, danach stand ihm der Sinn. Also schmückte er sich mit all den Zeichen, die ihn als einen Regulierer kenntlich machen, und bezog Posten auf einer lieblichen Waldschneise. Da stand er nun, bereit, den bald herandonnernden Fahrzeugkolonnen den rechten Weg durch Busch und Tann zu weisen. Und er stand und stand.
Nichts tat sich. Stille ringsum. Waldeseinsamkeit. Soldat Brettschneider vertrieb sich die Zeit damit, an etwas Schönes zu denken, den Vögeln im Walde zu lauschen und seine F6-gemarterte Lunge gründlich auszulüften. Endlich drang von sehr weit her ein vertrautes Geräusch unter seinen Stahlhelm. Doch nicht die erwartete Kolonne war's. Eine einsame ES kam angeprescht, einen Melder auf dem Rükken. „Hast noch 'ne gute Stunde Land, Kumpel", rief dieser und verschwand, wie er gekommen.
Au fein, dachte da unser Regulierer, werd ich mich also ein bißchen in die Büsche schlagen. Er hoffte, etwas ganz Besonderes im Walde zu sehen, vielleicht sogar ein äsendes Reh. Vorsichtig setzte Soldat Brettschneider seine Stiefel aufs Unterholz, bemüht, nur ja kein Wild zu erschrecken. Und wirklich, ein paar Schritte nur von ihm entfernt, gleich hinter einem großen Gebüsch, schien sich in der Tat ein scheues Lebewesen zu verbergen. Es knackte und raschelte und schnaufte verhalten. Potz Blitz, dachte Soldat Brettschneider, da ist ein großes Tier, ganz bestimmt. Und ein wenig bang ward ihm ums Herz. Leise, leise pirschte sich Berndi näher und hörte mit einem Mal Gekicher, Geflüster, eine tiefe und eine helle Stimme. „Wer da?" rief unser Regulierer beherzt. „Ich bin der Hänsel", röhrte die tiefe Stimme. „Und ich die Gretel", piepste die andere. Entschlossen drang Soldat Brettschneider an den Ort des Geschehens vor. In Bruchteilen von Milli-Sekunden übersah er die Lage: Vor ihm tummelten sich weniger Hänsel und Gretel als vielmehr Adam und Eva, splitterfasernackt, obgleich es noch ziemlich frisch war auf freier Wildbahn. Doch nicht diese nackten Tatsachen verschlugen unserem Helden die Sprache. Die liebesspielende Gretel war niemand anderes als die, zugegeben, hübsche Anka aus dem „Café am Ring". Sie hatte schon manches starke Soldatenherz schwach werden lassen. Auch seins. Leider. Und so hatte er sich mit ihr verabredet. Für übermorgen. Für Sonntag. Und heute, gewissermaßen am Vorabend ihres Stelldicheins, lag sie hier nackich rum mit diesem Heini aus der 4. Kompanie, mit diesem Schlappschwanz, den er schon auf der Sturmbahn hatte durchhängen sehen wie einen nassen Sack. Hier schien er ja die Norm spielend zu schaffen, dieser, dieser ...
Wortlos wandte sich Soldat Brettschneider ab. Das mußte eine böse Hexe gewesen sein, die ihn beinahe zu dieser Anka getrieben hätte. Aber eine gute Fee hat ihn rechtzeitig davor bewahrt. Und mit einem Male wurde ihm ganz froh und leicht zumute, weil er seiner lieben Edelgard treu geblieben war. Gleich nach der Übung, wenn er wieder in seiner gemütlichen Soldatenstube sitzen würde, wollte er ihr schreiben. Und vor lauter Freude sprang und tanzte er auf seinem Waldschneisenposten herum wie dazumal das Rumpelstilzchen. Aber das ist schon wieder ein anderes Märchen ...



Obwohl Gefreiter Liebstöckl weiß, daß er nicht so reinhauen soll, knallt er sich jeden Abend den Teller mit drei, vier zusätzlichen Schmalzstullen voll. Das Ergebnis – Alpträume. Vergangene Nacht träumte er, er öffnet seinen Spind. Was sieht er? Genau. Also Männer, alles in Maßen, ja?



„Da geht er wieder. Ist aber deutlich zu spüren, daß er jetzt in der Kompanie Spezialbehandlung geübt hat ..."

Über einen Frühlingsgruß freuen sich KaMa und Co.

Mit Stethoskop und SPW

Aus dem Alltag eines Militärarztes



Ein Donnerstagmorgen im Med.-Punkt des Ernst-Moritz-Arndt-Regiments. Um 6.30 Uhr beginnt wie an jedem Tag die Sprechstunde für die neuerkrankten Patienten. Zu der frühen Stunde sind alle Stühle im Warteraum besetzt. Für Major Rabe, der seit über zwei Jahren hier als Regimentsarzt arbeitet, ist das – wenige Wochen nach Beginn eines neuen Ausbildungshalbjahres – nichts Ungewöhnliches. Denn nicht nur ungewohnte physische Anstrengungen während der Grundausbildung, auch manch andere Umstellungsschwierigkeiten vom zivilen Leben auf den Soldatenalltag bringen es mit sich, daß nach den Neueinberufungen die Zahl der Patienten höher ist als während anderer Monate des Jahres.

„Soldat Weiß?" vergewissert sich Major Rabe anhand der Unterlagen, als der erste Patient humpelnd in das Behandlungszimmer kommt. Der Arzt fordert zum Platznehmen auf, fragt nach der Einheit, dann nach den Beschwerden. Der junge Genosse aus der Aufklärungskompanie hat sich tags zuvor bei der Ausbildung im Gelände einen Fuß vertreten. Eingehend erkundigt sich Major Rabe, wann und wie das passiert sei, wie lange danach der Soldat an der Ausbildung teilgenommen habe, wann die Schmerzen aufgetreten seien. „Nichts Ernsthaftes!" kann er schließlich beruhigend feststellen. Er verordnet eine Einreibung und Bandage. Für zwei Tage befreit er den Soldaten von Läufen, bestellt ihn noch zum Nachmittag erneut in den



Med.-Punkt und erklärt ihm, daß er hier auch in den nächsten Tagen mehrmals täglich behandelt wird.

Der nächste in der Sprechstunde ist ein mot. Schütze. Der 25jährige Patient, von Beruf Lokführer, klagt – ohne erkennbaren Anlaß – über Schmerzen in den Füßen. „Diesel- oder Dampflok?" fragt der Arzt. „Diesel", lautet die Antwort. „Eine überwiegend sitzende Beschäftigung also", konstatiert Major Rabe. Und als er erfährt, daß der junge Mann vor seinem Wehrdienst keinen Sport getrieben hat, seine Leistungen im Schulsport lediglich „befriedigend" gewesen sind, ist die Diagnose klar: „Typische Überlastungsbeschwerden". Der Major erklärt dem Soldaten, daß es eine Frage der Zeit sei, wann sich der Körper auf die größeren physischen Belastungen eingestellt

habe, daß er weiter an der Gefechtsausbildung teilnehmen könne und verordnet, um die Schmerzen zu lindern, täglich Fußbäder und Einreibungen.

„Der nächste, bitte! Soldat Schönfelder? Welche Einheit? ..." Aufklärende Gespräche sind für den 39jährigen Major keine Seltenheit. „Unser persönliches Engagement", sagt er, „wirkt oft mehr als das teuerste Medikament. Unser Verhältnis zu den Patienten muß so sein, daß jeder spürt, du wirst in der Ausbildung, in deiner Einheit unbedingt gebraucht." Das Engagement des Arztes und seiner uniformierten und zivilen Mitstreiter für das Wohl der Patienten ist allenthalben sichtbar: Da finden sich an jeder Wand freundliche – aus aufgeblockten Kalenderblättern selbstgefertigte – Bilder; auf den Tischen in den Krankenzimmern liegen Deckchen, die die Schwestern aus Wäscheresten zugeschnitten, umhäkelt und bestickt haben; im Warteraum wird den Patienten mit Miniaturausstellungen in Sachen vorbeugender Gesundheitsschutz sinnvoll die Zeit vertrieben. Vielleicht empfindet das so mancher als Selbstverständlichkeit ...

Schnell vergeht die Sprechstunde. Die Visite in der Bettenstation schließt sich an. Zu ihren Patienten an diesem Tage gehört auch der Soldat Reinhard Müller. Physiker aus Wefensleben, leistet er für ein Vierteljahr seinen Reservistenwehrdienst. Eine Platzwunde am Kopf hat er sich zugezogen. Diesem unglücklichen Umstand verdankt er eine nichtalltägliche Begegnung mit Waffenbrüdern. Der Regimentsarzt hat nämlich heute Gäste aus einem sowjetischen Sanitätsbataillon. Was liegt da näher, als daß er ihnen gleich die stationären Behandlungsmöglichkeiten zeigt und erläutert?

Doch der Erfahrungsaustausch geht noch weiter. Die Ärzte aus beiden Armeen inspizieren gemeinsam Küche, Speisesaal und das Verpflegungslager, denn die Hygiene der Truppenverpflegung fällt ebenso in den Verantwortungsbereich des medizinischen Dienstes wie die Hygiene der Bekleidung und Ausrüstung. Kein Wunder also, daß der Regimentsarzt auch die Gelegenheit eines Bekleidungs- und Ausrüstungs-Appells nutzt, um zu kontrollieren, ob das Trinkwasser in den Feldflaschen frisch ist und die persönlichen Verbandmittel und das medizinische Schutzpäckchen jedes Soldaten in einwandfreiem Zustand vorhanden sind.

Dieser gemeinsame Arbeitstag von Major Rabe mit seinen Waffenbrüdern endet schließlich auf dem Übungsgelände der NVA-mot.-Schützen. Dort zeigt die Sanitätseinheit des Truppenteils als Lehrvorführung für künftige Sanitätsunteroffiziere einen entfalteten Regimentsverbandplatz mit allen dazugehörigen Fahrzeugen: der schwimmfähige Geschädigtentransportwagen LUAZ, die Sanitätskraftwagen Barkas B 1000 KK und LO 2002 A. Von besonderem Interesse für die sowjetischen Genossen – der SPW 152 K mit dem roten Kreuz, ein altbewährter Schützenpanzerwagen mit Allradantrieb, der als strukturmäßiges Sanitätstransportmittel im medizinischen Dienst der NVA noch immer gute Dienste leistet.

Text und Bild:
Erika Berger

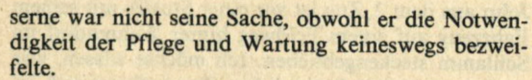


Kurzgeschichte von Reiner Bonack
Illustriert von Wolfgang Würfel

Besorgnis um Karla

Morgendunst schwebte über den herbstlichen Gärten. Der Asphalt der Straße war feucht. Grellfarbene Blätter klebten auf der Fahrbahn.
Leutnant Naulick verminderte die Geschwindigkeit seines Motorrades. Es war fast sicher, daß er zur Dienstbesprechung nicht pünktlich erscheinen konnte. Ein halbes Jahr lebte er nun mit seiner Frau in dieser Stadt, und eine Verspätung hatte es morgens bei ihm noch nie gegeben.
Oft nahm er sich sogar Zeit, an der Brücke über dem Wehr einige Minuten anzuhalten, um die erste Zigarette des Tages zu rauchen. Dann stand er, schaute gelassen auf sein verzerrtes Spiegelbild unter sich, und manchmal, wenn es ein anstrengender Tag werden sollte, spielte er in Gedanken die nötigen Maßnahmen und Befehle durch.
Heute blickte er nur flüchtig zur Wasserfläche, über der milchweiße Schwaden hingen. Er mußte sich auf die Fahrt konzentrieren, aber er dachte ständig an die Aufregung der vergangenen Nacht, die Besorgnis um Karla ließ sich nicht verdrängen.
Hinter den Gärten der Vorstadt begann eine offene Strecke. Der Fahrtwind war kühler, der Verkehr geringer, und Naulick wagte, die Geschwindigkeit wieder zu erhöhen.
Wer weiß, versuchte er sich einzureden, vielleicht kommt mir irgendein Zufall zu Hilfe, und die Besprechung beim Kompaniechef hat noch nicht begonnen. Aber je mehr er über diese Möglichkeit nachdachte, desto weniger glaubte er daran. Er mußte sich auf eine Rechtfertigung vorbereiten.
Als er das Motorrad auf dem Parkplatz der Kaserne abstellte, war er bereits eine Viertelstunde über die Zeit. Motoren heulten auf. Soldaten wiesen die aus den Garagen herausfahrenden SPW ein. Die Pflege und Wartung begann.
Vor dem Dienstzimmer des Kompaniechefs überprüfte Naulick noch einmal den Sitz seiner Uniform. Dann klopfte er.
Als der Leutnant eintrat, sahen die Offiziere wie auf Befehl in seine Richtung. Verlegen erstattete er Meldung.
„So, so, die Frau also", sagte Hauptmann Mühlheim nur. „Setzen Sie sich." Er deutete auf einen Stuhl am Ende des langen Tisches.
Naulick wußte nicht, was er von der Reaktion seines Vorgesetzten halten sollte. Vielleicht glaubte er ihm nicht? Aber er wußte doch, daß Naulicks Frau ein Kind erwartete. Da konnte es jeden Augenblick passieren, daß ...
„Genosse Naulick", unterbrach der Hauptmann die Vermutungen, „Sie kümmern sich heute um den W 50. Ach, Sie wissen es ja noch nicht. Der Gefreite John aus dem 2. Zug ist vor einer Stunde mit seinem Fahrzeug auf einem Feldweg hinter Wehrendorf im Schlamm steckengeblieben. Ich möchte wissen, was er dort zu suchen hatte. Johns Zug befindet sich im Gelände an einem andern Ort. Nehmen Sie einen Ihrer SPW, und holen Sie John heraus. Danach berichten Sie mir. Alles klar?"
„Zu Befehl."
Der Leutnant freute sich über den Auftrag. Er erhoffte sich Ablenkung. Karla konnte er zur Zeit sowieso nicht helfen. Noch war kein Anruf vom Krankenhaus eingetroffen.
Hauptmann Mühlheim beendete die Besprechung. Die Offiziere steckten ihre Arbeitsbücher in die Kartentaschen und verließen den Raum. Als Naulick wegtreten wollte, fragte der Kompaniechef, wie es denn komme, daß Karla vor dem errechneten Zeitpunkt eingeliefert worden sei. Er spürte, daß der Leutnant sich Sorgen machte, und er ahnte, daß eine Antwort auf seine Frage noch gar nicht möglich war. So tröstete er Naulick mit Sätzen, die wohl alle Familienväter in dieser Situation gebrauchen würden. „Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen. Ich hab' das schon drei Mal mitgemacht. Bei meinem Großen, als der damals kam, da hätten Sie mich sehen sollen. Aber bei den anderen beiden war ich schon ruhiger." Er sah Verwunderung in Naulicks Augen und lächelte. „Na, dann los, Genosse Leutnant."
Naulick entschloß sich, mit dem Gefreiten Behnke zu fahren. Behnke war keiner von denen, die nach jedem Befehl eines Vorgesetzten sofort eine passende oder unpassende Bemerkung loslassen mußten. Er war eher einer von den Ruhigen, die genau zuhören, sich Gedanken machen und ihnen Taten folgen lassen. Als Naulick dem kleinen rotblonden Gefreiten den Auftrag mitteilte, spiegelte sich Freude auf dessen Gesicht. Stundenlange Routinearbeit in der Ka-





serne war nicht seine Sache, obwohl er die Notwendigkeit der Pflege und Wartung keineswegs bezweifelte.

Sie fuhren auf der Straße, auf der Naulick vorhin mit dem Motorrad gekommen war. Hinter dem schweren Fahrzeug wirbelten Nässeschleier auf, verloren sich in den niedrigen Apfelbäumen, die die Ränder säumten, und ließen hier und dort ein müdes Blatt in den Graben taumeln. An einer Kreuzung in der Vorstadt bog der SPW nach Wehrendorf ab.

Der Gefreite kannte die Strecke, so daß Naulick seinen Gedanken nachhängen konnte. Er erinnerte sich noch einmal an die Aufregung der Nacht. Eigentlich hatte es schon am Abend begonnen. Sie wollten ins Kino gehen, danach vielleicht noch in den Stadtkrug auf ein Glas Wein. Karla trank gern Wermut. Das hatte sie sich trotz Naulicks Bedenken auch während ihrer Schwangerschaft nicht nehmen lassen.

Aber dazu kam es diesmal nicht. Karla plagte eine Übelkeit, die schließlich bis zum Erbrechen führte. Ähnliches war in den vergangenen Monaten nur einmal passiert. Da hatte sich Karla bei einem Tanzabend zu viel zugemutet. Ansonsten war ihre Schwangerschaft normal verlaufen.

Naulick wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Karla legte sich auf die Couch, und er brachte ihr nasse Tücher, mit denen sie ihre Stirn kühlte. Er saß unruhig neben ihr und fragte des öfteren, was er noch tun könne, um ihr zu helfen. Sie strich ihm mit den Fingern über seinen Handrücken und lächelte. „Es ist schon gut, Wolfgang. Wir müssen abwarten."

Dann setzten die Schmerzen ein. „Das sind die Wehen, glaub' ich", sagte Karla.

„Jetzt schon?" Naulick erschrak. „Ist doch nicht möglich. Die Ärzte sagten doch ..."

„Ruf an", bat Karla.

„Natürlich." Er schlug sich vor die Stirn. Die Nummer, wie war denn die Nummer? Er hatte geglaubt, sie im Schlaf hersagen zu können. Jetzt war sie wie ausgelöscht. Karla nannte sie. Naulick verwählte sich. Dann hörte er endlich eine Stimme am anderen Ende der Leitung. „Beeilen Sie sich!" rief er. Die Minuten bis zur Ankunft des Krankenwagens dehnten sich. Naulick lief im Zimmer auf und ab, schaute alle Augenblicke zur Uhr und hätte trotzdem nicht zu sagen gewußt, wie spät es gerade war.

Karla gab es auf, ihn zu beruhigen. Schon oft hatte sie solche Situationen im Kino gesehen, aber immer waren sie ihr komisch und unwirklich erschienen.

Endlich ertönte vor dem Fenster ein Hupzeichen, und Naulick brachte Karla, vorsichtig stützend, zum Auto. Später, auf dem langen, weißen Flur der Station rauchte der Leutnant eine Zigarette nach der anderen. Die Krankenschwestern blickten ihn zwar mißbilligend an, schwiegen jedoch. Schließlich schickten sie ihn nach Hause. Es würde noch seine Zeit dauern. Er erführe es sofort, wenn es so weit wäre.

Wolfgang Naulick ging durch die ruhigen, nächtlichen Straßen. Manchmal fielen ihm von den Bäumen Nachregentropfen auf die heiße Stirn, aber er merkte es kaum. Naulick pfiff ein Lied, irgendeine banale Schlagermelodie, und er hatte nur einen Gedanken: Jetzt wird unser Kind geboren. Leben soll es und viele solcher stillen Nächte genießen können. Der Leutnant, der sonst selten sentimental wurde, hätte am liebsten irgend jemanden in dieser schlafenden Stadt geweckt und mit ihm seine Freude geteilt.



Zuhause trank er noch eine Tasse Kaffee und legte sich dann, ohne sich auszuziehen, auf die Couch. Er glaubte, noch die Wärme von Karlas Körper zu spüren. Bevor er in einen kurzen, unruhigen Schlaf fiel, dachte er: drei Wochen zu früh, drei Wochen, aber es muß doch gut gehen.

Ein Ruck brachte Naulick in die Wirklichkeit zurück. Der SPW stand. „Gestatten Sie, daß ich mal ..." Der Gefreite zeigte auf eine Schonung.
„Gehen Sie, Genosse Behnke." Auch der Leutnant stieg aus. Er streckte sich und zündete sich dann eine Zigarette an. Rechterseits, hinter langgestreckten Feldern, sah er die roten Dächer von Wehrendorf. Der Dunst verzog sich allmählich. Bald würde die Landschaft in gelbes Herbstlicht getaucht sein. Warum dieser John nicht die feste Straße genommen hat? Na, das werden wir bald wissen.
Der Gefreite kam zurück. „Wird ein schöner Tag", sagte er beiläufig. „Eigentlich müßte man mal nach den Pilzen sehen. Was meinen Sie, wie die jetzt schießen. Eins, zwei, drei, wäre der Korb voll."
Naulick fiel ein, daß der Gefreite aus dem Thüringischen stammte, und nach jedem Urlaub die Genossen seiner Stube mit Eingemachtem versorgte.
„Müßte man", erwiderte er und dachte daran, daß er in den letzten Jahren nur noch während der Übungen und Märsche im Wald gewesen war. Dabei hatte er jeden Baum und jeden Strauch natürlich zuerst in bezug aufs Militärische betrachtet. Das bedauerte er nun ein bißchen, und er sagte mehr zu sich selbst: „Wirklich, das müßte man. Da haben wir etwas nachzuholen." Er stellte sich vor, wie er und Karla später mit dem Kind an Sonntagen zum Ausflugslokal am Wehrendorfer See wandern würden. Der Gefreite nickte, obwohl er die Worte des Leutnants auf seine Weise deutete. „Bald ist auch dafür wieder Zeit", fügte Naulick hinzu und trat seine Zigarette in den regengesättigten Sand.
Eine Zeit lang fuhren sie schweigend. Naulick überlegte, welchen von den gemeinsam ausgesuchten Namen Karla wohl wählen würde.
Dann, kurz vor Wehrendorf, bogen sie auf einen Waldweg ab. Er war völlig zerfahren. In den Spuren der Forstfahrzeuge stand das Wasser des tagelangen Regens. „Wahnsinn, hier kommt man doch nur mit einem Ural durch", sagte Behnke. Naulick nickte. Er konnte sich nicht vorstellen, was John dazu bewogen haben mochte, von den befestigten Straßen abzuweichen. Eigene Initiativen, nichts dagegen, aber solche haarsträubenden Eigenmächtigkeiten, das wäre ja noch schöner.
Der SPW schlingerte. Schlamm spritzte auf. Behnke schüttelte immer wieder verständnislos den Kopf.
Hinter einer Biegung sahen sie den LKW. Er war vom Weg abgekommen. Seine Vorderräder standen bis über die Achsen in einem Morastloch.



Behnke hielt, und der Leutnant stieg aus. John stapfte ihm entgegen, wollte melden, aber Naulick fiel ihm ins Wort. „Sind Sie des Teufels? Was haben Sie hier zu suchen?“ John winkte resigniert ab. „Scheiße. Alles vorbei. Wie konnte ich nur so blöd sein.“

„Sowas muß man doch sehen“, sagte Behnke, der hinzugetreten war. „Ja, verdammt, muß man“, rief John. „Hinterher ist man immer klüger.“

Behnke ließ nicht locker. „Ich hätt's dir jedenfalls vorher sagen können.“

„Ich wollte abkürzen“, wandte sich John nun dem Leutnant zu, aber als er dessen undurchdringliche Miene sah, zuckte er mit den Schultern. „Was wissen Sie denn.“ Er wischte sich mit dem Handrücken über das schmutzige Gesicht und war nun gewillt, alles über sich ergehen zu lassen. Im innersten stimmte er ja den Vorwürfen zu, obwohl er auch Gründe nennen könnte, warum er hier durchfahren wollte. Aber diese Gründe waren offensichtlich zu geringfügig, als daß sie diesem Leutnant hätten einleuchten können. Darum schwieg John, und Naulick legte dieses Schweigen zunächst als Gleichgültigkeit aus. „Abkürzen wollten Sie also. Das hat ein Nachspiel.“

Die Aufregung der letzten Stunden ließ seine sonst unerschütterliche Sachlichkeit in Unbeherrschtheit umschlagen. „Mann, steigen Sie bloß ein. Alles weitere klären wir in der Dienststelle. Und wenn Sie meinen, ich hätte Ihre Ausgangsüberschreitung schon vergessen, dann irren Sie sich gewaltig. Diesmal sind Ihnen drei Tage sicher.“

Der Leutnant drehte sich um und ging zum SPW. Niedergeschlagen holte John das Abschleppseil hervor. Behnke half ihm wortlos. Wenig später dröhnte der Motor des SPW auf.

Unterwegs vergegenwärtigte sich Naulick, was er über den Gefreiten aus dem anderen Zug wußte. Seine Ausgangsüberschreitung war während Naulicks OvD-Dienstes vorgekommen, und so glaubte der Leutnant, daß er sich schon eine Meinung über diesen Mann erlauben könne. Vielleicht hatte Hauptmann Mühlheim ihn auch deswegen mit diesem Auftrag betraut. Zudem war er wohl unbestechlicher in seinem Urteil, als Johns Zugführer es sein konnte.

Nachdem sie die Fahrzeuge abgestellt hatten, befahl der Leutnant den Gefreiten in sein Dienstzimmer.

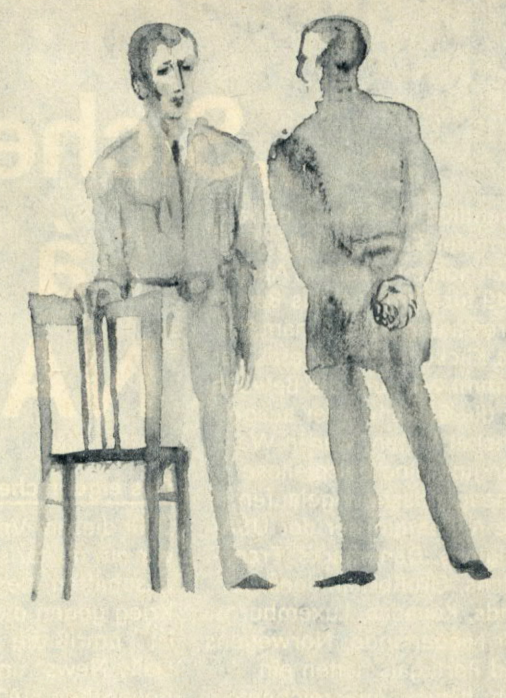
„Erklären Sie, was Sie bewog, durch diesen Morast zu fahren.“ Der Gefreite saß fast auf der Stuhlkante. Mit beiden Händen hielt er die Mütze. Sein Blick war auf den glänzenden Fußboden gerichtet.

„Ich warte“, forderte Naulick ihn erneut auf. „Daß Sie abkürzen wollten, weiß ich mittlerweile.“

John hob den Kopf. „Na gut. Das Beladen in Wehrendorf hat länger gedauert. Die LPG-Leute haben sich Zeit gelassen. Aber ich mußte doch den Frühzug schaffen.“

Der Leutnant war irritiert. „Den Frühzug? Wer hat Ihnen Urlaub gegeben?“





„Mein Zugführer." Der Gefreite öffnete eine Brusttasche, zog ein Telegramm hervor und reichte es Naulick.
„Wäre der Waldweg in Ordnung gewesen, hätte ich es schaffen können. Nun ist's wohl aus. Nun kann ich meine Tasche wieder auspacken."
Während der Leutnant das Telegramm las, sprach John weiter. „Es ist von der Frau meines Bruders. Vielleicht verstehen Sie das nicht. Er ist der einzige, zu dem ich noch hingehn kann, nicht nur, wenn ich ein paar Mark brauche, auch so. Der ist anders als mein Vater, ganz anders. Mein Vater hat lange bei seinen Eltern gelebt. Er hat Ansichten, die passen einfach nicht mehr. Vielleicht ist meine Mutter damals auch deswegen weg von ihm. Mir hielt er jedenfalls ständig vor, daß ich ein Zigeuner sei. Wirfst das Geld zum Fenster raus, sagte er, dabei hatte ich mir lange erspart, was ich dann ausgab. Einen Kassettenrecorder hatten meine Freunde zum Beispiel schon jahrelang, bevor ich ihn mir leisten konnte. Verreisen tu' ich auch gern, aber dann heißt's nur: Was geigst du in der Gegend rum? Ich konnte das auch nicht. Vieles gäbe es da. Man kann doch nicht nur zwischen Wohnung und Arbeit hin und her pendeln ..."
Der Gefreite stockte plötzlich. Er blickte dem Leutnant jetzt ohne Trotz in die Augen. Naulick war noch nicht sicher, wie er nun reagieren mußte. Einerseits gab es Johns Vorkommnis, andererseits hatte sein Bruder einen schweren Verkehrsunfall gehabt. Konnte man den Gefreiten in dieser Situation überhaupt bestrafen? Würde man ihn dadurch nicht für seine restliche Dienstzeit und darüber hinaus in eine verstockte Trotzhaltung drängen? Eine Bestrafung ist ja selten für den Betreffenden sofort verständlich, aber nach einigem Nachdenken muß sie es werden. Kann sie das für John?
„Gehen Sie", sagte Naulick ohne Schärfe. „Ich werde es dem Kompaniechef vortragen. Eine Entschuldigung wird er kaum gelten lassen, aber vielleicht können Sie noch mit dem Nachmittagszug fahren."
„Danke, Genosse Leutnant."
„Wofür?" fragte Naulick, „Es ist noch nichts entschieden."
Wenig später hörte ihn der Kompaniechef ohne zu unterbrechen an. „Und Ihre Meinung", fragte er, nachdem alle Fakten vorgetragen waren.
Naulick war überrascht. Anfangs hatte er sich gewünscht, den Gefreiten John selbst bestrafen zu dürfen, aber er wußte auch, daß nur dessen Vorgesetzte dazu berechtigt waren, und so zog er ein mögliches Strafmaß bisher gar nicht erst in Erwägung.
„Sie zögern? Was glauben Sie, wie ist er zu erziehen? Durch Streichung des Urlaubs? Durch einen Verweis?"
„Nein." erwiderte der Leutnant nachdenklich. „Vielleicht sollte sich sein Kollektiv mit ihm auseinandersetzen. Nicht pro forma, wie es machmal noch gemacht wird, nein, mit aller Härte. Ich weiß, daß sie es tun werden." Er dachte an Behnkes Reaktionen während der Fahrt und auf jenem Waldweg. Hauptmann Mühlheim nickte. „Meine Meinung. Und nun wählen Sie." Naulick wußte augenblicklich, was gemeint war, und seltsamerweise fiel ihm die Nummer des Krankenhauses jetzt sofort ein. Einige Minuten danach setzte er sich erleichtert auf den Stuhl des Kompaniechefs, aber das fiel ihm erst später auf.

„Sicherheit" á la NATO

Eigentlich war es ein ganz normaler Frühlingstag. Und doch sollte diesem 4. April 1949 für immer etwas Besonderes anhaften. Als nämlich das Klicken der Kameras verstummt war und die Beleuchter die Scheinwerfer ausgeschaltet hatten, war in Washington eine beispiellose Propagandashow gelaufen: Die Außenminister der USA, Belgiens, Dänemarks, Frankreichs, Großbritanniens, Islands, Kanadas, Luxemburgs, der Niederlande, Norwegens und Portugals hatten ein Schriftstück unterzeichnet, das wie kein anderes danach so bedrohlich für den Weltfrieden werden sollte – das Gründungsdokument des Nordatlantikpaktes, der NATO[1])

Zwar strotzte es nur so von Begriffen wie „kollektive Verteidigung", „Aufrechterhaltung des Friedens", „keine Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung", doch war dies nur als publikumswirksame Fassade gedacht. Das wurde durch die Begleitmusik deutlich. Da war plötzlich von einer „Rettung der Menschheit vor der sowjetischen Bedrohung" die Rede, wofür man die NATO brauche. Ein glatter Vorwand! Denn in einem Anflug von Wahrheitsliebe hatte Senator John Forster Dulles, später berühmt-berüchtigter US-Außenminister, erklärt, die ihm „öffentlich und geheim zugänglichen Informationen" besagten, „daß die Sowjetunion gegenwärtig keine militärische Aggression in Europa plant". Warum also – so muß man logischerweise fragen – wurde dann die NATO wirklich gegründet?

Das eigentliche Ziel

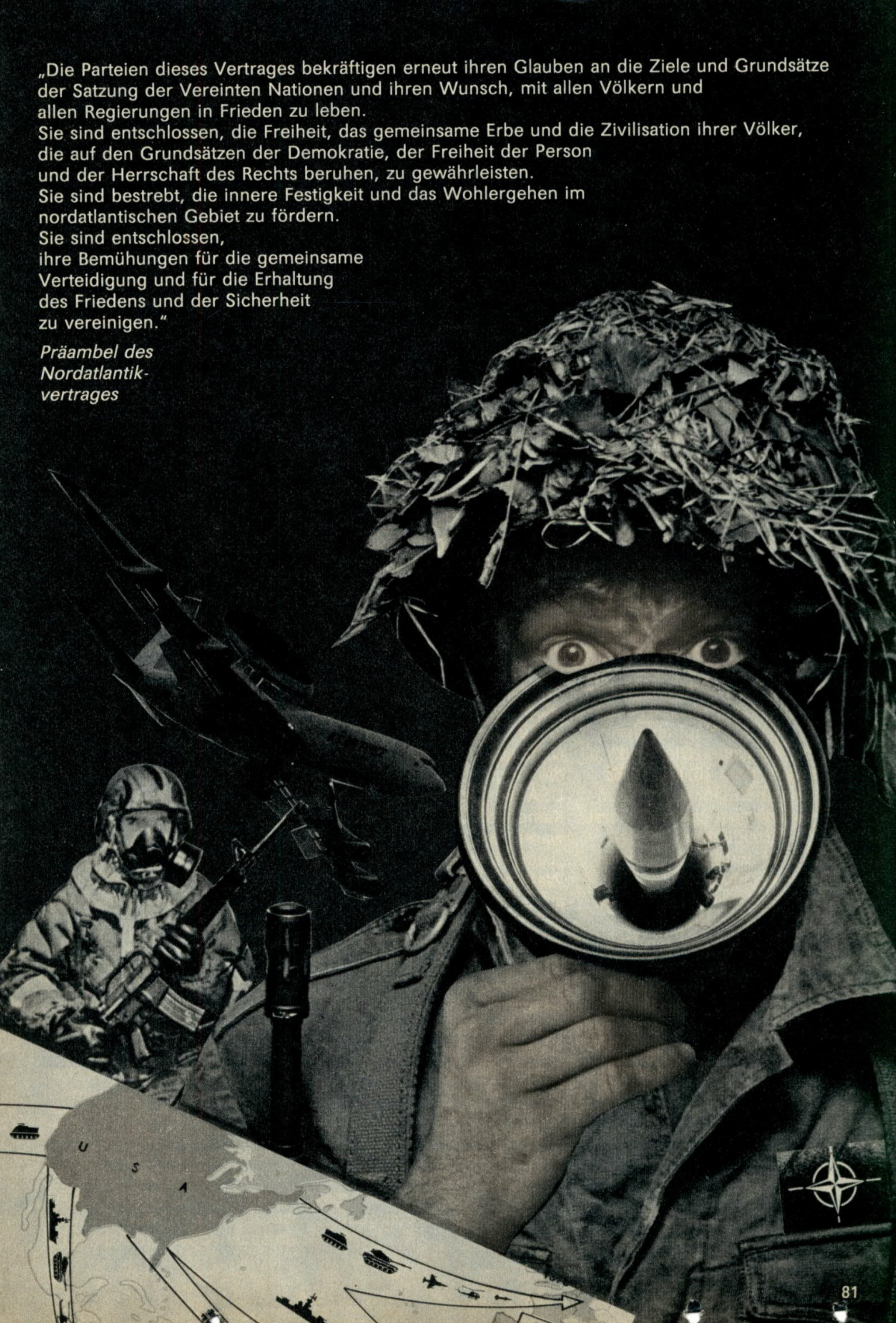
„Mit diesem Vertrag haben wir ein militärisches Bündnis geschaffen, dessen Ziel der Krieg gegen die Sowjetunion ist", umriß die „New York Daily News" ungeniert den politischen NATO-Rahmen. In der Tat. Seitenlange Militärdoktrinen und Strategien dafür sind vom ersten Tage an ausgearbeitet worden. Demagogisch erhielten sie alle den Begriff Verteidigung zugeordnet – allerdings „Verteidigung" nach NATO-Vorstellung. Und das bedeutet Gewaltandrohung und ständiger Versuch direkter Gewaltanwendung. Schon das Memorandum Nummer 7 des Nationalen Sicherheitsrates der USA (NSC) von 1948 entkleidet die ständigen Friedensbeteuerungen der NATO-Oberen ihrer Hülle: „Die Niederschlagung des sowjetisch gelenkten Weltkommunismus ist für die Sicherheit der Vereinigten Staaten lebenswichtig." Was meint die NATO-Führungsmacht Nummer 1 damit? Waren vielleicht die Aggressionen gegen Korea und Vietnam oder in jüngster Zeit der Überfall auf das kleine Grenada für sie „lebenswichtig"? Oder die CIA-Einsätze gegen Nikaragua? Oder sind immer neue, perfektere und teurere Waffensysteme für die USA „lebenswichtig"? Und schließlich: Ist es für Washington „lebenswichtig", sich auf Atomkriege vorzubereiten?

Die frühen Pläne

Zahlreich und aktenkundig sind die Codenamen für die frühen Atomkriegspläne der USA: Trojan, Charioteer, Cogwheel, Gunpowder und Fleetwood. Skrupellos wollten die USA, da sie damals atomar überlegen waren, über die Sowjetunion herfallen – ihren einstigen Verbündeten in der Anti-Hitler-Koalition! „Dropshot" beispielsweise wurde unmittelbar nach Gründung der NATO entwickelt. „Verzicht auf Gewaltanwendung", wie es im Gründungsdokument hieß – wo war er da? Vorgesehen war, daß sich alle Paktmitglieder an einem Kernwaffenkrieg beteiligen. Zuerst sollten etwa 300 Atombomben auf die UdSSR abgeworfen werden, dann 250 Divisionen nach Osteuropa und in die UdSSR vordringen; 37 waren als Besatzungsmacht nach dem „schnellen Sieg" vorgesehen. Doch dieser Plan wurde nicht verwirklicht. Die NATO-Geschichtsschreiber versuchen, das heute in einen Beweis für die Friedensliebe Washingtons umzufälschen. Sehen wir mal davon ab, daß die USA diese sich selbst angedichtete Eigenschaft weder in Hiroshima, Nagasaki oder bei späteren (konventionellen) Kriegsabenteuern bewiesen haben. Es waren noch andere Gründe ausschlaggebend. Einer ist im NSC-Memorandum Nr. 68 von 1950 formuliert: „Ein Überraschungsangriff gegen die Sowjetunion

„Die Parteien dieses Vertrages bekräftigen erneut ihren Glauben an die Ziele und Grundsätze der Satzung der Vereinten Nationen und ihren Wunsch, mit allen Völkern und allen Regierungen in Frieden zu leben.
Sie sind entschlossen, die Freiheit, das gemeinsame Erbe und die Zivilisation ihrer Völker, die auf den Grundsätzen der Demokratie, der Freiheit der Person und der Herrschaft des Rechts beruhen, zu gewährleisten.
Sie sind bestrebt, die innere Festigkeit und das Wohlergehen im nordatlantischen Gebiet zu fördern.
Sie sind entschlossen, ihre Bemühungen für die gemeinsame Verteidigung und für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit zu vereinigen."

Präambel des Nordatlantikvertrages



würde auf viele Amerikaner abstoßend wirken. Viele Menschen in anderen Ländern, besonders in Westeuropa und besonders nach einer Besetzung der UdSSR würden ebenso denken." Hinzu kommt, daß den Pentagon-Strategen der Vorrat an Kernwaffen zu gering erschien. Und ein gewichtiger Grund war nicht zuletzt, daß die Sowjetunion im September 1949 eine eigene Kernwaffe entwikkelt hatte.

Die alten, neuen Lügen

Schon die faschistische Greuelpropaganda hatte die sowjetischen Soldaten als Unholde mit einem blutigen Messer im Mund dargestellt. Als „Abschreckung" und um die eigenen Verbrechen als „Notwehr" hinstellen zu können. Vierzig Jahre später malen NATO-Politiker und -Medien ein ähnliches Schrekkensbild. „Der aufgerissene Rachen des kommunistischen Ungeheuers droht uns hier und jetzt den Kopf abzureißen", schockte „Die Welt" ihre Leser am 16. Mai 1982. Im gleichen Jahr rief Ex-Bundeswehrbrigadegeneral Karst zur „Verteidigung der Freiheit" auf, weil sonst „einmal die deutsche Jugend in den Uniformen der Roten Armee die Interessen der Sowjetunion an den Grenzen Chinas zu verfechten hätte" ...
Solche grobschlächtigen Äußerungen sind nur die eine Seite. Zunehmend gesellen sich „Kräftevergleiche" dazu, die zu passender Zeit veröffentlicht werden, um die „Bedrohung durch die Russen und den Warschauer Pakt" so groß wie nötig erscheinen zu lassen. Es wird darauf spekuliert, daß (unwahre) Behauptungen aus dem militärischen Bereich nur schwer oder gar nicht von der Bevölkerung nachzuprüfen sind. Um eigene Waffenprojekte besser durchdrücken zu können, erfand man „Lücken". Eine der ersten war die bei den strategischen Waffensystemen. 20 Jahre dauerte es, bis Licht hinter diese Lüge kam. Am 11. Juni 1981 hieß es in einer Rückschau des BRD-Fernsehens, daß „Aufklärungsflüge der Amerikaner über der Sowjetunion 1960 eine erdrükkende Raketenlücke der USA ergeben hätten". „John F. Kennedy erhöhte daraufhin die Zahl der strategischen Raketen von 200 auf 600. Später gab die CIA zu, daß damals nur etwa 100 Sowjetraketen gesichtet wurden. Die Zahlen seien erheblich manipuliert, um das Raketenprogramm durchzusetzen".
So also wird es gemacht! Diese Methode wird seitdem immer wieder angewendet, um eine „Nachrüstung" zu rechtfertigen. Sei es bei der „Bomberlücke", der „Panzerlücke", der „Lücke" bei den Mittelstreckenwaffen. Oder die jüngste: Als 1983 in den USA die sogenannten binären Kampfstoffe[2)] produktionsreif waren, wurde es Zeit für die „Lücke bei den chemischen Waffen". Flugs wartete eine amerikanische „Forschergruppe" auch sogleich mit dem gewünschten Ergebnis auf: „Rußland übertrifft die USA bei den chemischen Einheiten um einen Faktor 35 zu 1 und bei der einsetzbaren chemischen Munition um einen Faktor um etwa 80 zu 1". Selbst „NVA-Soldaten in Schutzausrüstung" mußten laut BRD-Illustrierte „Stern" für die Behauptung herhalten, daß im „gesamten Ostblock ... der Krieg mit dem unsichtbaren Tod systematisch geübt" würde.

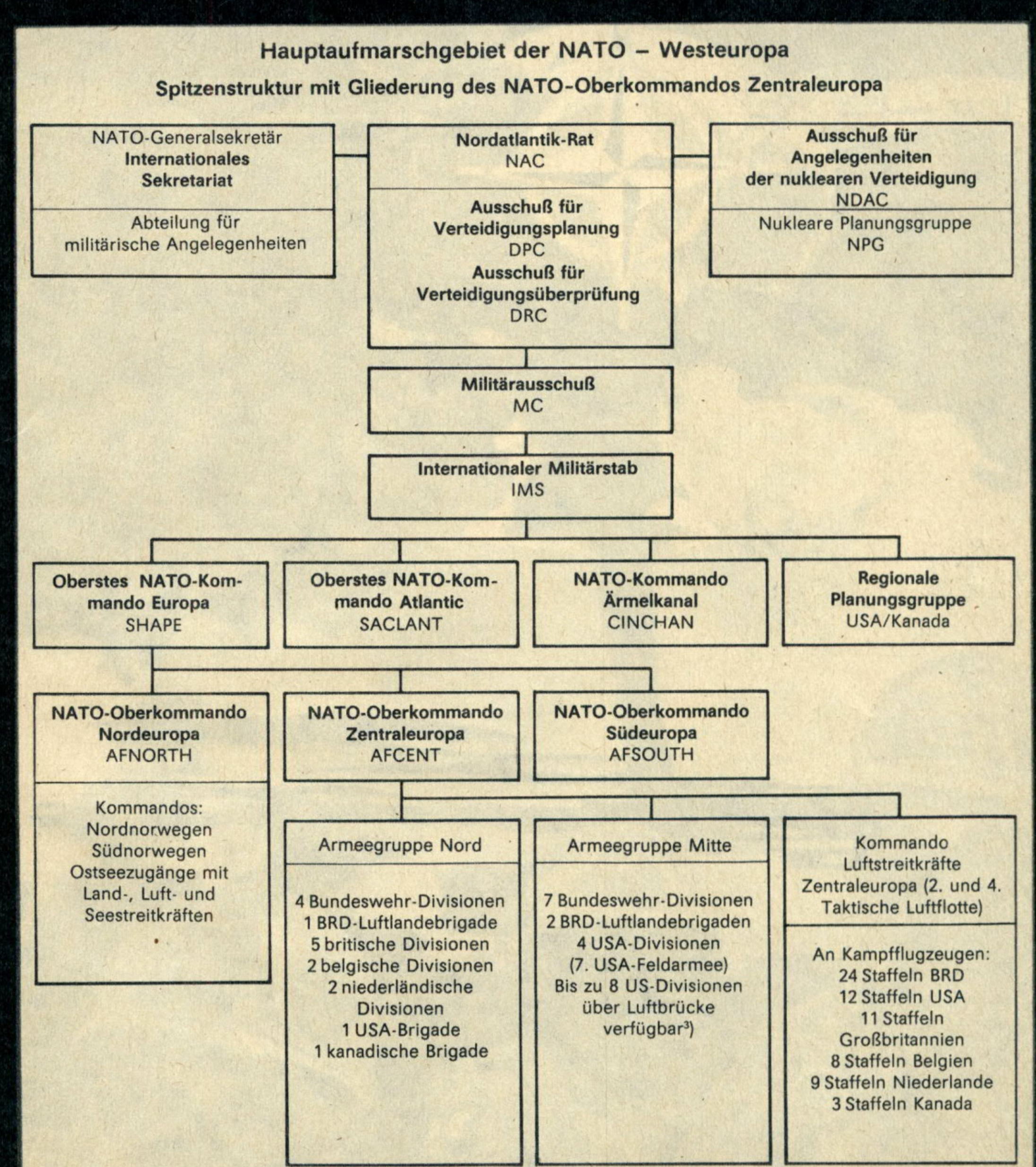
Die „Partnerschaft"

Die USA spielen in nahezu allen militärischen Bereichen die erste Geige. Der zeitliche Verzug, mit dem die jeweilige USA-Militärstrategie auch für die NATO verbindlich wurde, ist demzufolge stets gering. Die zentrale Stellung der Kernwaffen in der US-Planung ist deshalb auch in der NATO-Strategie wiederzufinden. Mit einem gravierenden Unterschied allerdings: Die möglichen Folgen eines selbst begonnenen Krieges sind für die USA und ihre NATO-Verbündeten sehr unterschiedlich. Während man in Washington von der Illusion ausgeht, man könne in Europa einen atomaren Erstschlag führen und dann jenseits des Atlantiks seelenruhig zuschauen, was passiere, ohne selbst betroffen zu sein – birgt diese Strategie für die europäischen NATO-Staaten schlechthin atomaren Selbstmord. Im Grunde genommen wollen die USA nichts anderes, als daß die Westeuropäer akzeptieren, daß über ihr Leben vom Weißen Haus aus entschieden wird – von Leuten, die allen Ernstes glauben, ein Atomkrieg lasse sich nach Regeln abwickeln wie beispielsweise ein Schachspiel. Wäre dies eigentlich nicht ein Grund mehr, daß sich die NATO-Staaten endlich der sowjetischen Verpflichtung anschließen, feierlich auf den Ersteinsatz von Kernwaffen zu verzichten? Doch nichts davon. Die NATO-„Partnerschaft" reißt die europäischen NATO-Staaten immer tiefer in den Konfrontationsstrudel.
Es ist schon so, wie es eine Bundestagsabgeordnete der Grünen am 22. Oktober 1983 in Bonn feststellte: Die NATO ist „zu einem offensiven, weltumspannenden, antikommu-

nistischen Machtinstrument der USA-Regierung geworden". So kam es unter den „Partnern" nicht nur einmal zu Reibereien, als die USA das Gängelband zu fest anzogen. Nur die BRD murrte selten ...

Der Musterknabe

Springers „Welt" prahlte kürzlich damit, die Amerikaner hielten die Bundeswehr für die einzig wirklich einsatzfähige und verläßliche NATO-Armee in Europa. Das hat seinen Hintergrund. Nicht nur, daß sie die stärkste konventionelle Streitkraft des Paktes nach den USA ist und das größte zahlenmäßige Kontingent für die Hauptstoßgruppierung der NATO in Mitteleuropa stellt; vor allem schätzen westliche Experten ihre Aggressionsbereitschaft und ihren Ausbildungsstand viel höher ein als bei anderen NATO-Armeen. Die meisten Heeresverbände der Bundeswehr sind zudem in nur 50 bis 100 Kilometer Entfernung von den Grenzen der BRD zur DDR und ČSSR stationiert. Die BRD selbst hat sich zur zweiten NATO-Führungs-




4
USAF
ALCM

macht hochgerüstet: Seitdem die Bundeswehr im Jahre 1956 geschaffen wurde, hat sich der Bonner Rüstungshaushalt verzwölffacht. Und: An 130 von insgesamt 180 Projekten im NATO-Langzeitrüstungsprogramm ist die BRD beteiligt. Demonstrativ unterstützt sie die Nuklearkriegskonzeption Washingtons, denn mehr als ein Drittel der USA-Erstschlagwaffen, darunter alle 108 Pershing 2, werden auf BRD-Territorium aufgestellt. In der Bundeswehrführung denkt man ähnlich abenteuerlich wie im Pentagon. Der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Altenburg, erklärt, daß ein konventioneller Krieg „auf die Dauer nicht tragbar ist". Um ihn zu beenden, müsse als „politisches Signal" ein nuklearer Ersteinsatz erfolgen. Darüber würde der amerikanische Präsident „nach Konsultationen mit dem Meistbetroffenen entscheiden", meinte der Generalinspekteur. Altenburg glaubt also – ebenso wie Weinberger – wider alle Vernunft, daß ein vom Zaune gebrochener konventioneller Krieg durch den Einsatz von Kernwaffen beendet werden und die NATO darüber hinaus noch die Bedingungen für den „Frieden" diktieren könnte. Wie Reagan hält er einen Nuklearkrieg für begrenzbar und für gewinnbar.

Das atomare Siegdenken

Diese Vorstellung maßgeblicher USA- und NATO-Politiker sowie -Militärs – wie vereinbart sie sich mit der Verpflichtung im Gründungsdokument, keine Gewalt anzudrohen? In jüngster Zeit ist wieder ein Schriftstück unterschrieben worden, in dem genau das Gegenteil quasi zum Gesetz erhoben wird: langfristige Androhung atomarer Gewalt! Es ist das Leitliniendokument des Pentagon, ein äußerst komplexer Plan, der zahlreiche alte Ideen auf neuer technischer Grundlage enthält. Ideen, die praktisch schon seit 1945 durch die Korridore des Weißen Hauses und des Pentagon geistern, aber damals wegen ihrer Anrüchigkeit in den Panzerschränken verschwanden. Nun glaubt die Reagan-Administration, mit der unfaßbaren Summe von 1,9 Billionen Dollar die alten Ziele mit neuen Waffen verwirklichen zu können. Es soll ein solches Kernwaffenpotential geschaffen werden, mit dem bereits in der Anfangsphase eines Krieges die Zentren der politischen und militärischen Führung der UdSSR „enthauptet" werden können. Dafür werden die neuen USA-Raketen in Westeuropa gebraucht, dafür sollen vor allem die NATO-Streitkräfte in Westeuropa in den nächsten Jahren Hunderte neuer Waffensysteme erhalten.

Der alarmierende Unterschied

Die USA wollen Westeuropa und vor allem die BRD immer mehr zu einem atomaren Zünder und gleichzeitig zu einer Geisel machen. Die seit August 1982 gültige neue US-Heeresdienstvorschrift FM 100-5, die die Aggressionsaufgaben konkret formuliert, sieht den frühzeitigen Einsatz nuklearer Gefechtsfeldwaffen vor. Und wo? An der Grenze der USA zu Kanada oder zu Mexiko etwa? Nein, in Mitteleuropa. BRD-Verteidigungsminister Wörner beeilte sich, das abzustreiten. Er „verbürge" sich dafür, daß das neue Handbuch der Amerikaner keine Gültigkeit für die NATO in Europa habe. Ob er wohl die FM 100-5 richtig gelesen hat? Im Kapitel 9 ist eine Landkarte der BRD und der DDR zu finden! Was soll sie dort, wenn die Vorschrift nicht für Europa gilt? Colonel Werner, Sprecher einer Institution des US-Heeres für Ausbildung und Vorschriften, war dafür umso direkter. Er bestätigte ausdrücklich, daß im Mittelpunkt der militärischen Planungen der „europäische Kriegsschauplatz" stehe. Die FM 100-5 sei für Aktionen an der „innerdeutschen Grenze" bestimmt. Damals wie heute also das Gleiche: Lügen, Verdrehungen. Einer streitet etwas ab, was der andere bestätigt. Doch Gemeinsamkeiten, wenn es gegen den „Feind im Osten" geht: Hochrüstung, Drohungen, direkte Gewaltanwendung! Was hat dies alles zu tun mit dem, was die NATO-Mitglieder in ihrem Gründungsdokument feierlich gelobt haben? Nichts, aber auch gar nichts. Die NATO nach 35 Jahren ihrer Existenz – ein Vertrag für die „kollektive Verteidigung"? Ein Pakt zur gemeinschaftlichen Aggression!

Text: Gregor Köhler
Fotos: Archiv
Collagen: Henryk Berg

1) Mit dem Beitritt Griechenlands und der Türkei 1952, der BRD 1955 und Spaniens 1982 gehören jetzt 16 Länder der NATO an. Frankreich ist 1966 aus der militärischen Organisation ausgetreten, Spanien hat 1983 seine Mitarbeit „eingefroren".
2) Bei den Binärwaffen handelt es sich um eine neue chemische Munitionsart zur Anwendung schon bekannter chemischer Kampfstoffe. Dabei werden zwei geringfügig toxische Verbindungen getrennt gelagert, transportiert und in die Munition gefüllt. Erst nach dem Abschuß der Granate oder Rakete vermischen sich die beiden Komponenten und bilden während des Fluges zum Zielgebiet in einer innerhalb von Sekunden ablaufenden chemischen Reaktion den hochgiftigen Kampfstoff
3) Weiterhin in der BRD stationiert: 3 französische Divisionen

AR 4/84	TYPENBLATT	PANZERFAHRZEUGE



SPW-70 (UdSSR)

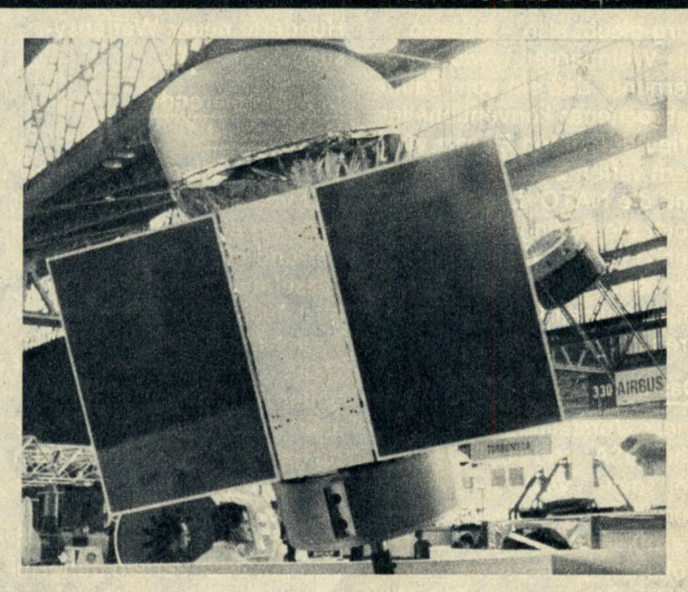
Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	11500 kg
Länge	7535 mm
Breite	2800 mm
Spurweite	2380 mm
Schwimmgeschwindigkeit	bis 10 km/h
Motor	zwei 8-Zyl.-5-Takt-Ottomotoren
Leistung	zweimal 84 kW
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	80 km/h
Wasser	10 km/h
Steigfähigkeit	30°
Besatzung	2 + 8
Bewaffnung	1 MG 14,5 mm

Der schwimmfähige SPW ist eine Weiterentwicklung des SPW 60 PB mit verbesserten Schutzeigenschaften und höherer Beweglichkeit. Zusätzliche Ausstiegsluken zwischen der 2. und 3. Achse ermöglichen das geschützte Auf- und Absitzen der mot. Schützen. Die mot. Schützen können mit ihren Handfeuerwaffen das Feuer aus den Luken führen. Der SPW ist mit einer Schutz-Belüftungsanlage, einer Feuerlöschanlage und einer Seilwinde mit einer Zugkraft von 60000 N ausgerüstet.

AR 4/84	TYPENBLATT	RAUMFLUGKÖRPER

Forschungssatellit IRAS (Niederlande/USA)



Technische Daten:

Masse	1076 kg
Körperhöhe	3,6 m
Körperdurchmesser	2,16 m
Spannweite	3,24 m
Bahnneigung	90 Grad
Bahnhöhe	900 km
Umlaufzeit	103 min

Der am 25. Januar 1983 von der Western Test Range mit einer Trägerrakete Delta 3910 gestartete Satellit mußte noch im gleichen Jahr seine Funktion wieder einstellen; die mit flüssigem Helium arbeitende Kühlanlage seines Hauptinstrumentes, eines Ritchey-Chretien Teleskopes von 57 cm Öffnung und 5,5 m Brennweite, war ausgefallen. IRAS führte mit vier nacheinander einzuschaltenden Detektoren Messungen im Infrarotbereich von 8,5 bis 119 Mikrometer durch. Dabei entdeckte der Astronomiesatellit u. a. fünf Kometen und einen Miniplaneten von nur 1,9 Kilometer Durchmesser. Die Meßwertübertragung zur Erde erfolgte zweimal täglich mit 900 Millionen Bit pro Tag.



Taktisches Aufklärungsflugzeug TR-1 (USA)

Taktisch-technische Daten:

Länge	19,20 m
Höhe	5,10 m
Spannweite	31,39 m
Flügelfläche	92,90 m²
Triebwerk	Turbinen-Luftstrahl-Triebwerk
Masse	7700 kg
Flughöhe	27430 m
Reichweite	6435 km
Operationsgeschwindigkeit	700 km/h
Besatzung	1 Mann

Die vom amerikanischen Rüstungskonzern Lockheed gebaute TR-1 ist eine Weiterentwicklung des Höhenaufklärers U-2. Sie ist mit Luftaufklärungsgeräten ausgestattet, die es ermöglichen, aus einer Flughöhe von 21200 Metern ein Territorium auf Entfernungen bis 500 km einzusehen; die im Vorderrumpf und in Gondeln unter den Tragflügeln untergebrachten Apparaturen wiegen rund zwei Tonnen. Bis 1986 sollen insgesamt 18 TR-1 des Strategic Air Command auf dem amerikanischen Luftwaffenstützpunkt Alconbury in Großbritannien stationiert werden. Im Sommer 1983 waren es bereits sechs, darunter eine zweisitzige TR-1B. Ihre Einsatzflüge erfolgen über dem Territorium der BRD entlang der Staatsgrenze zur DDR und zur ČSSR.



LKW 5 t gl MAN N 4510 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Masse	9460 kg
Nutzlast	5000 kg
Länge	8015 mm
Breite	2500 mm
Höhe	2860 mm
Anriebsformel	4 × 4
Motor	Dieselmotor mit Direkteinspritzung
Hubraum	12763 cm³
Leistung	188 kW
Höchstgeschwindigkeit	90 km/h
Bodenfreiheit	415 mm
Watfähigkeit	1200 mm
Wendekreisdurchmesser	18,9 m
Fahrbereich	750 km

Der Lastkraftwagen 5 t gl (4 × 4) MAN N 4510 wurde 1977 in der Bundeswehr der BRD als Transporter für Gerät und Mannschaften eingeführt. Sein Motor liegt hinten im Fahrerhaus, das ebenso wie die 5010 × 2376 Millimeter messende Ladefläche auf einen Kastenprofilrahmen aufgebaut ist. Die Zweikreisbremsanlage arbeitet mit Druckluft und hydraulisch. Sie wirkt auf alle vier Räder.

Wäscht eine Hand die andere?

CLAUDIA an CLAUS:

Lieber Claus!

Ich möchte Dir danken. Einfach so und weil es Dich gibt. Lach mich nicht aus. Aber ich habe in der letzten Zeit bunte Erfahrungen mit dem schönen Wort danke gemacht. Ich muß es neuerdings ziemlich oft sagen. Wenn man sein Leben so gründlich umstülpt wie ich, braucht man von vielen Seiten Hilfe. Doch was heißt: Man. Ich, Claudia, bin auf anderer Leute Unterstützung angewiesen. Das ist die Lage.

Der Wechsel in die neue Abteilung ging nun holtertipolter. Vom Bauplatz in die Produktionsvorbereitung. Das ist doch ein gewaltiger Sprung. Und gar nicht so leicht, wie alle sagten. Raus aus den Maurerhosen und rein in den Kittel. Von wegen. Fast alle in meiner neuen Abteilung haben Fachschule hinter sich. Ach



Claus, Du machst Dir keinen Begriff, wie dumm ich mich plötzlich manchmal fühle. Allein die Abkürzungen, mit denen sie reden. In der Abteilungsbesprechung verstehe ich oftmals nur Bahnhof und habe pausenlos den Finger oben, muß um Übersetzung bitten. Ganz zu schweigen von den anderen Fragen, die ich außerdem habe.

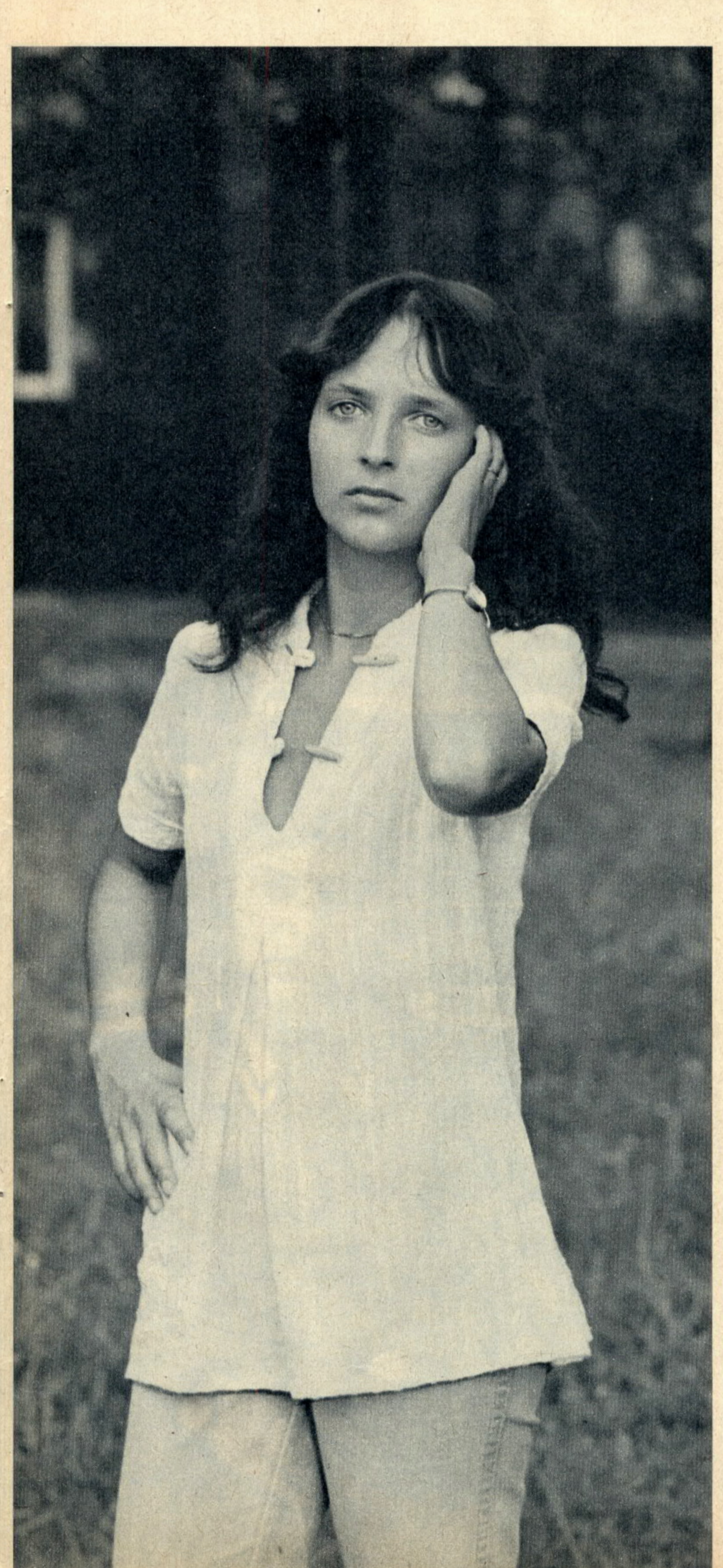
Und da erlebe ich nun die erstaunlichsten Sachen. Manche strahlen mich regelrecht an, wenn sie bloß spüren, ich habe ihren Rat ehrlich gebraucht und ihr Wissen war für mich wertvoll. So sind hier die meisten. Aber manchmal habe ich bei ein paar anderen auch das Gefühl, ich müßte auf mein Dankeschön noch mindestens 'ne Tüte drauflegen. Das macht mich so an. Einem, der auf diese berühmte Eine-Hand-wäscht-die-andere-Tour reist, habe ich jetzt die Tour vermasselt. Stell Dir mal vor: Ich erzähle in der Mittagspause von unserer neuen Ausbauwohnung, bloß so und ohne Hintergedanken. Denn über irgend etwas muß ich ja reden, sonst heißt es nachher, Mann, Mädchen, ist die Neue ein Muffel. Also, ich erzähle da so einen Schlag aus meinem Leben, da fängt dieser Typ gleich an, Süßholz zu raspeln. Bei mir würde er auch gern einziehen wollen und so. In der Art. Und später, als ich wieder an meinem Arbeitsplatz sitze, flüstert er mir im Vorübergehen ganz bedeutungsvoll ins Ohr, er hätte Beziehungen zu Fliesen. Na, den Typ habe ich angeguckt.

Jetzt ist er sauer. Leider hat er bei uns was zu sagen. Und deshalb habe ich nun die Quittung bekommen. Ich mußte so eine ellenlange Liste durchrechnen und die einzelnen Summen dann immer mit x anderen Papierchen vergleichen. Was soll ich Dir sagen, ich kam einfach nicht klar. Ich war wie behämmert. Dafür hat mich der schöne Uwe – das ist dieser Typ – postwendend öffentlich angezählt. Vor allen Leuten! Das war vielleicht peinlich. Und das allerschlimmste an der Sache: Der schöne Uwe hatte Recht.

Ich muß hier wirklich noch 'ne Menge begreifen. Soll ich Dir mal im Vertrauen berichten, was ich mache, wenn mir einmal alles über den Hut wächst? Ich türme, jawohl. Irgend 'ne Ausrede findet sich immer oder ich nehme die Mittagspause. Und dann ab in meine alte Brigade. Ist ja nicht weit.

Du wirst es kaum glauben, wie übersichtlich mir jetzt auf einmal unsere Baustelle vorkommt. Obwohl Rainer – er macht immer noch den Brigadier – nach wie vor meckert und behauptet, ein Einbrecher würde sich bei ihnen schon auf dem Stückchen Weg bis zum Bauwagen die Gräten brechen. Aber gemessen an der Unordnung in meinem Kopf ist das nichts, sag ich zu Rainer, allein schon wie so'n Mensch wie der Uwe das Wort „Technologie" ausspricht, sag ich, da trittst du weg. Wieso, sagt Rainer. Und so würde er mich gar nicht kennen. Er jedenfalls übersetzt sich Technologie mit Gewußt, wie. Und da könnte doch so'n alter Fuchs vom Bau einiges vom Stapel lassen. Sagt Rainer.

Rainer ist Zucker. Leider kann ich nicht so oft auf die Baustelle



flitzen, wie mein Selbstbewußtsein das bräuchte.

Immer bin ich vor die Wahl gestellt. Entweder Rainers Bonbons für meine angekratzte Seele – oder was Herzhaftes für den hungrigen Magen. Für beides reicht die Mittagspause eben leider nicht aus. Und da ich in den letzten Wochen schon vier Pfund abgenommen habe, muß ich mich wohl mehr der Kantine zuwenden. Denn wenn Deinem zukünftigem Eheweib alle Rippen in der Bluse klappern, wird Dir das gewiß auch nicht gefallen. Oder sollte ich mich täuschen?

Apropos Weib. Heute abend wird mich Dörte besuchen. Erinnerst Du Dich? Das ist die Bauleiterin, die im vorigen Jahr frisch von der Schule bei uns angetanzt ist.

Sie war doch das arme, geplagte Wesen, dem die Herren Männer vom Bau das Leben schwer machten. Also, das hat sich völlig geändert. Klug war Dörte ja immer schon. Inzwischen hat sie ziemlich jeden Arbeitsgang unter die Lupe genommen und mit den Bauarbeitern hin- und herberaten, was man rationeller, besser, schneller erledigen könnte. Das hat allen sehr imponiert. Denn wer möchte sich seine Arbeit nicht rationeller einrichten? Bauleiter – abgekürzt BL – übersetzen die Kollegen jetzt in Dörtes Fall mit: Blaulicht-Dörte. Und hinter dem Wort steht 'ne Menge Achtung.

Wie gesagt, Blaulicht-Dörte kommt heute zu mir. Ich will von ihr wissen, ob es ihrer Meinung nach nicht auch ganz schön rationell sein könnte, wenn wir Pro-

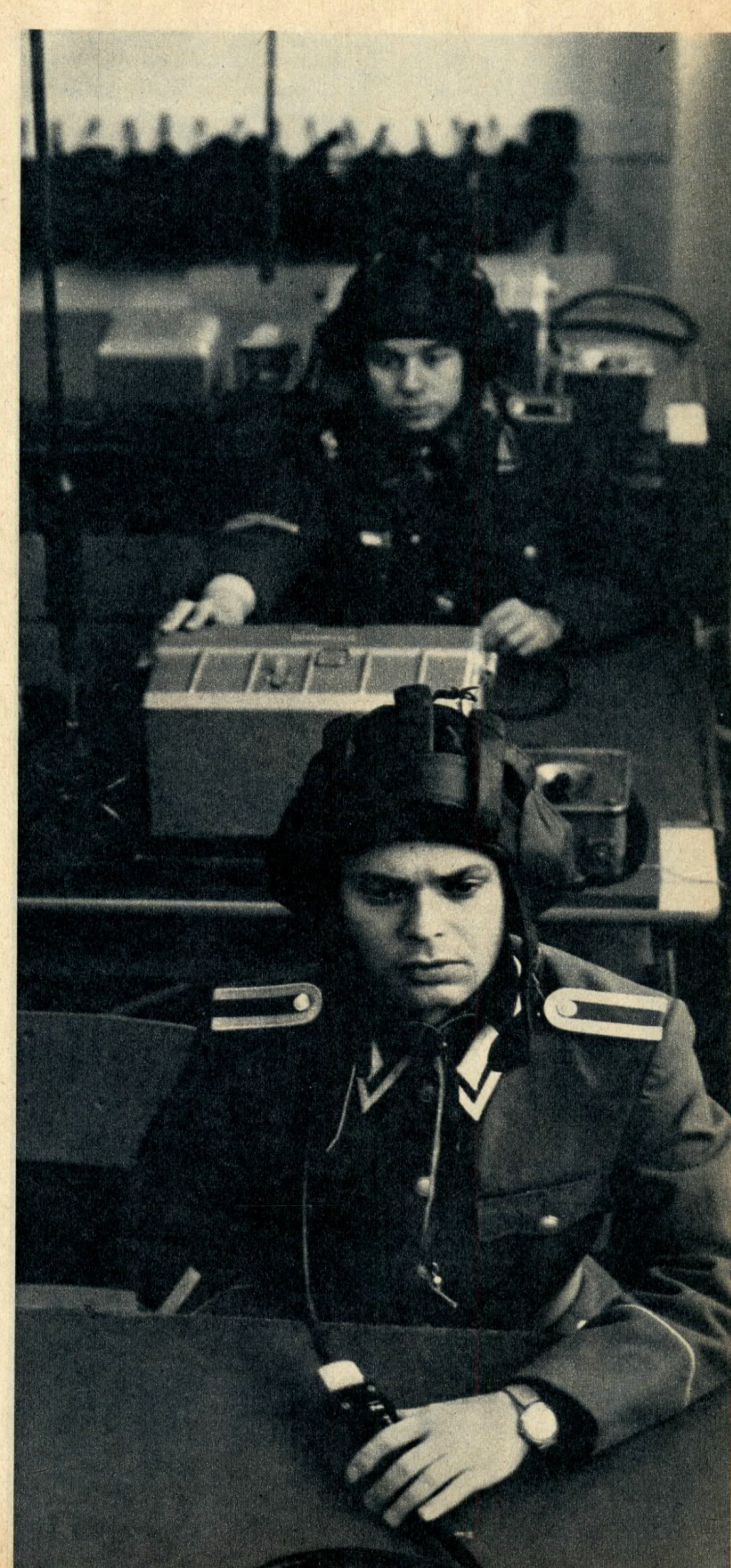
duktionsvorbereiter eine ganz persönliche Strippe zu einer Baubrigade hätten. Rainers Truppe hat mich auf den Gedanken gebracht. Was meinst Du, wie die Kumpels ständig auf die Tassen hauen. Sag mal Deinen Leutchen da oben und dies und das und was die sich denken. Da oben, das ist natürlich Quatsch. Wir ziehen doch alle an einem Strang. Aber sonst ist an der Meckerei schon allerhand dran. Man muß das Mekkern bloß richtig deuten.

Mein lieber Claus! In unserer neuen, uralten Wohnung geht es leider gar nicht voran. Der Einzug wird sich ein Weilchen verzögern. Denn Deine Brigade will erstmal Ullis Bude durchziehen. Bis zur Schlüsselübergabe. Das wird dann zwei Tage lang kräftig gefeiert, und dann ist unsere Wohnung dran. Das hat mir Dein Brigadier versprochen. Daß Deine ehemaligen Kumpels uns so uneigennützig helfen, ehrlich, darüber bin ich immer noch platt.

Manchmal gehe ich vor dem Nachhausegehen abends in das Haus, in das wir dann irgendwann einziehen werden. Schön, daß Ulli unser Nachbar wird. Gute Nachbarn sind wichtig. Auch mit Ullis Frau habe ich mich bereits angefreundet. Gisela, das ist Ullis bessere Hälfte, hat sogar schon Pläne gemacht. Wenn sie zum Wochenende ihre Gören versohlt, könnten wir ihr unsere Rabauken auch gleich immer rüberschicken, meint sie. Das wäre ein Abwasch. Aber mach Dir mal keine Sorgen. Gisela ist 'ne sanfte Seele. Sie wollte mir mit diesem Vorschlag wohl auch bloß zu verstehen geben, daß bei ihr ebenfalls was unterwegs ist.

Na, das wird ein Haus! Da könnten die FDJler aus Deiner Brigade, die Wohnungen für FDJler ausbauen, gleich eine Kinderkrippe mitzimmern. Das würde sich lohnen.

P. S. Ein Glück, daß Dörte gestern überpünktlich war und ich



dann keine Lust mehr hatte, diesen Brief zum Kasten zu tragen. So kannst Du nun gleich noch erfahren, was heute passiert ist. Ein tolles Ding! Halte Dich fest. Die Mutter Deines zukünftigen Sohnes macht ab nächste Woche – FDJ-Sekretär. Na, ist das 'ne steile Karriere? Nichtsdestotrotz: Ich liebe Dich. Und das ab nächster Woche gewissermaßen sogar auf höherer Ebene!

CLAUS an CLAUDIA

Mein liebes und verrücktes Kind! Altes Mädchen!

Bilde Dir bloß nicht ein, daß ich Dir den FDJ-Sekretär ausreden werde. Wenn Du damit gerechnet hast, rechnest Du falsch. Ich werde mich hüten Dir zu sagen, das schaffst Du ja doch nicht. Denn immer, wenn ich das getan habe, hast Du's gerade gemacht. Schon, um Dir selbst etwas zu beweisen. Also schaff Dich und gib Dir Mühe. Gratulieren werde ich Dir allerdings auch nicht dazu. Oder frühestens in anderthalb Jahren. Das heißt, wenn Du solange durchhältst. Ist ja wirklich nicht wenig, was Du willst: das Baby, die Wohnung, die neue Arbeit. Und dann noch 'nen Posten. Im Ernst, ich mache Dich darauf aufmerksam, daß Du mit allem allein über die Runden kommen mußt. Denn Dein allerliebster Schatz – das bin ich! – bleibt noch ein Weilchen bei der Armee. Alles, was ich für Dich tun kann – Dir von Zeit zu Zeit 'ne Tüte Kaffee schicken, falls Du mal wieder was drauflegen willst...

Und damit sind wir beim nächsten Thema. Das war höchst interessant, das mit dem Danke und was Du da schreibst. Doch bevor ich mich dazu äußere, bestell mal Deinem Palaver-Uwe einen unschönen Gruß von mir, und wenn er Dir nochmal in dieser Preislage Hilfe anbietet, helfe ich ihm ebenfalls – und zwar auf die Sprünge!

Ansonsten ist das mit dem Dankesagen wirklich außerordentlich komisch. Mal folgender Fall: Ich bin Gruppenführer, also Vorgesetzter, und gebe Befehle. Werden die zuverlässig ausgeführt, sage ich danke. Wieso eigentlich? Tun die Soldaten denn mir persönlich einen Gefallen? Im Gegenteil, es steht doch gerade in dieser Zeit für uns alle gemeinsam so viel auf dem Spiel. Es geht um den Frieden. Das wissen die Soldaten ebenso gut wie ich. Trotzdem danke ich ihnen und finde das richtig. Denn damit erkenne ich ihre Leistungen an. Und gleichzeitig gibt es auch in meiner Gruppe so zwei oder drei, die sich jedes müde Lächeln am liebsten bar bezahlen lassen würden. Das spürt man richtig. Die taxieren immer gleich haarscharf ab, hier ihre Mühe, und dort, was dabei rausspringen könnte. Danach richtet sich ihr Einsatz. Na prima, wenn ich das weiß, kalkuliere ich das ebenfalls ein. Dann gebe ich so durch die Blume zu verstehen, daß ein freundlicher Blick von mir außer der Reihe auch seinen Wert hat. Moralisch gesehen.

Was nun Dich betrifft und Deine neue Abteilung und falls Du meine Meinung wissen willst, die ist folgendermaßen: Freundlich würde ich an Deiner Stelle ebenfalls sein. Aber dumm vorkommen – nein! Stell Dein Licht nicht unter den Scheffel, aber hau auch nicht auf den Putz. Das ist mein Tip. Und ich weiß, wovon ich rede. Denn sieh mal, bei uns: Jeder Soldat, der hier als Neuling anrückt, der bringt doch seine persönlichen Erkenntnisse und Erfahrungen mit. Klar, die könnte ich leicht in den Skat drücken, nach dem Motto, nun vergessen Sie mal, was früher war, hier weht ein anderer Wind. Aber wem hilft das? Wenn ich stattdessen richtig rauskitzeln kann, was der andere schon drauf hat, und ihm zu verstehen gebe, daß ich ihn als Partner akzeptiere, dann habe ich eine Menge gewonnen. Für die Aufgaben, die wir gemeinsam lösen müssen. Aber auch für mich springt was raus. Denn ich lerne auch noch was dazu.

Natürlich wird der eine dir mehr Partner sein können als ein zweiter. Der kleine Krause in meiner Gruppe – der heißt nicht so, der sieht bloß so aus – muß ständig entweder geschoben oder auch gezogen werden. Der ist sonst ganz lieb. Doch leider traut er sich nichts zu. Hauptsächlich deswegen geht ihm alles daneben.

Zum Glück hast Du ja auch Deine Partner, die Dir Dein Selbstbewußtsein auf Hochglanz polieren. Obwohl ich mich gar nicht erinnern kann, daß Du sehr an Komplexen leidest. Mir gegenüber warst Du jedenfalls ganz schön stark. Erinnerst Du Dich noch, wie... Du meine Güte, jetzt fange ich auch noch mit Erinnerungen an. Als ob wir ein Uralt-Ehepaar wären. Dabei sind wir noch gar keins. Und wenn Du in Deiner Produktionsvorbereitung weiter Trübsal blasen solltest, überlege ich mir das mit der Hochzeit sowieso nochmal und laß Dich als ledige Mutter sitzen. Und zwar auf höherer Ebene, wie Du sagst. So hoch, daß nur noch einer rankommt. Das ist – na, rate mal?

Dein Claus



In der nächsten Folge: Ist Hochzeitmachen wirklich schön?

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut

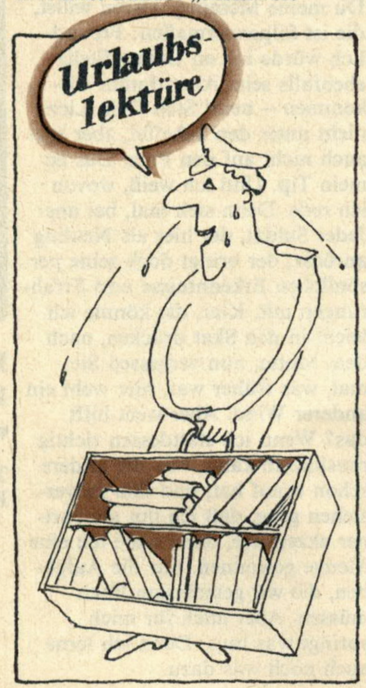
„Ohne Bibliothek wäre doch das Erdenleben fast zu matt und dumm." Das hat einst ein sehr belesener Mann gesagt, der Schriftsteller Jean Paul, der zu Zeiten Friedrich Schillers lebte. Weise sprach er, denn milliardenfach bestätigt sich täglich: Ohne Bücher und ohne Bibliotheken, in denen sie wohlgeordnet der Leser harren, ist's kein rechtes Leben. Auch kein rechtes Soldatenleben. Ist die Freizeit der Soldaten auch arg bemessen, so reicht sie doch allemal für ein Buch ab und an. Und die meisten Soldaten lesen. Aber was lesen sie? Um das herauszufinden, besuchte die AR-Bibliothe-Karin eine der vielen vorbildlich geführten Truppenbibliotheken, und zwar die im Truppenteil „Heinrich Dorrenbach" der Grenztruppen der DDR. Bereitwillig unterbrachen die Soldaten ihre Augenwanderungen über immerhin elftausend Buchrücken und antworteten teils militärisch knapp, teils in literarischer Ausführlichkeit auf die Frage



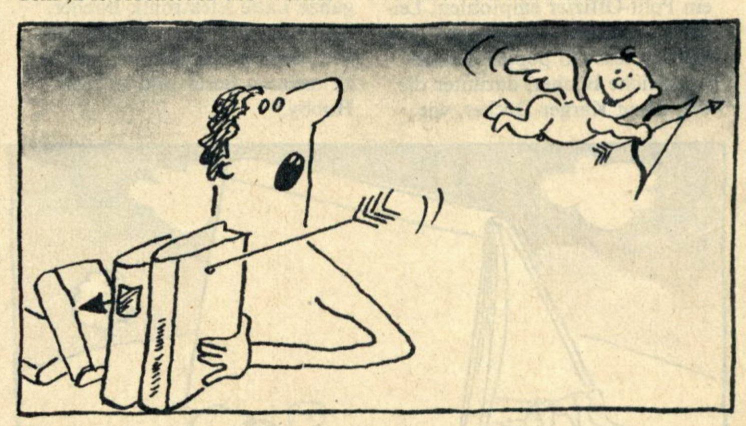
Pardon, was suchen Sie denn da?

„Ich suche ‚Jan und Jana' von Jirina Trojanova", antwortet Gefreiter Axel Hank (24, Dekorateur), „meine Schwester hat es mir empfohlen. Mich interessiert die literarische Gestaltung solcher Probleme, mit denen Frauen fertigwerden müssen, deren Männer freiwillig in militärischen Berufen dienen. Mir hat deshalb auch ‚Der rote Antares' von Heinz Kruschel gut gefallen. Hier ist das Leben eines jungen Offiziers und seiner Frau realistisch geschildert. Man bekommt ein bißchen mehr Einblick in die Sorgen, die vielleicht auch unsere Vorgesetzten bewegen. Davor hatte ich mir die Enzyklopädie ‚Die Frau' ausgeliehen. Das war schon ganz lehrreich. Aber der Abschnitt über Wohnungen und Einrichtungen war nicht so recht ernstzunehmen. Was da vorgeführt wurde, darüber können wir 1990 reden, wenn wir unser Wohnungsbauprogramm erfolgreich abgeschlossen haben!"

Kritische Leser, die sich ihr eigenes Urteil über das Gelesene bilden, sind das Lieblingspublikum der Schriftsteller. Einer von Weltgeltung, Alexander Puschkin, hat formuliert: „Lesen, das ist die halbe Lehre." Dies ist offenbar auch ein Stück Lebenshaltung von Soldat Ulf Neubauer (23, Kfz-Schlosser). Ich traf ihn vor dem Regal mit gesellschaftswissenschaftlicher Literatur. Er entnahm ihm zwei Bände: „Mehrwert heute" und „Sozialistische ökonomische Integration". „Müssen Sie einen Vortrag erarbeiten, oder wofür brauchen Sie das?" so meine Frage. „Einfach für mich", so seine Antwort. „Wenn man mitreden will und vielleicht sogar ein bißchen was verändern, dann muß man schon dazulernen. Ich hab die Kreisparteischule besucht und will weiterführen, was ich da gelernt habe. Außerdem: Ich bin erst seit drei Jahren Genosse. Mein Vater und mein Schwiegervater sind alte Parteiarbeiter. Wenn wir drei zusammensitzen, wird's immer eine kleine Mitgliederversammlung, weil wir eben immer über politische Dinge reden, besonders über ökonomische. Und da will ich mithalten können. Wenn mein Dienst bei den Grenztruppen beendet ist, will ich meinen Meister machen. Dann hab ich viel mit jungen Leuten zu tun und will für sie nicht nur ein guter Kfz-Meister sein, sondern auch sattelfest in weltanschaulichen Fragen. Ich habe schon immer gern gesellschaftswissenschaftliche Bücher durchgearbeitet; ich brauch das als geistigen



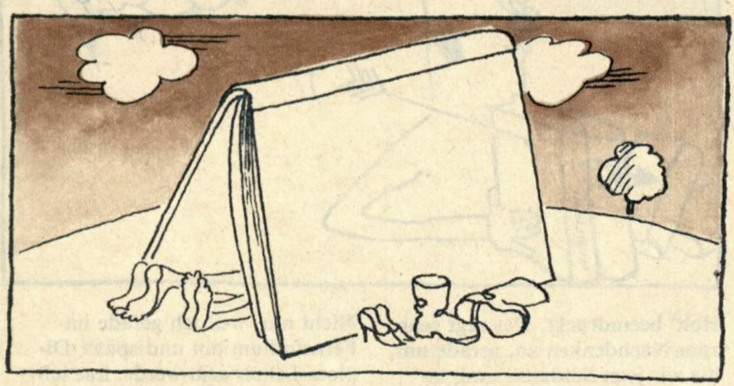
Ausgleich für meine vorwiegend körperliche Arbeit.“
Hut ab vor einem, der auch seinen kleinen grauen Zellen Härtetests und Märsche unter erschwerten Bedingungen zumutet! Soldat Horst-Günter Thieme (23, Staplerfahrer) hingegen will sich nach anstrengendem Grenzdienst entspannen und entschließt sich für den Altmeister schauerlich-merkwürdiger Literatur, für Edgar Allan Poe und seinen „Goldkäfer und andere phantastische Geschichten“.
„An utopische Literatur geh ich nicht 'ran!“ lautet die entschiedene Abwehr von Unteroffizier Michael Ullrich (21, Abitur, Studium der Außenwirtschaft nach dem Ehrendienst). Er hat soeben Günter Karaus Erfolgsroman „Go oder Doppelspiel im Untergrund“ gelesen. „Da muß man schon mitdenken, um die verschiedenen Handlungsebenen im Auge zu behalten und die Zusammenhänge richtig zu verstehen. Das ist mal ein Buch über Spionage und Spionageabwehr, wie man es sich wünscht: spannend, anspruchsvoll und sehr aufschlußreich, was die Methoden des Gegners betrifft. Jetzt suche ich ein Bändchen mit Goethe-Gedichten. Die schönen Verse der früheren Dichter lese ich sehr gern mal zwischendurch. Ein Buch, das mich lange beschäftigt hat, war ‚Die Aula‘ von Hermann Kant. Aber das haben ja wohl alle gelesen.“
„Ist es nicht ein großes Lob für ein Buch, wenn es ein Volksbuch ist?“ fragt Friedrich Engels. Gewiß, ein schönerer Erfolg kann einem Druckwerk wohl kaum beschieden sein. Der Weimarer Autor Harry Thürk gehört zu den DDR-Autoren, denen schon mehrfach ein solches Werk gelungen ist, beispielsweise sein Roman „Der Gaukler“. Vor allem sein „Klassiker“ „Die Stunde der toten Augen“ ist bei den Soldaten sehr beliebt. Auch der Gefreite Jörg Fischer (20, Abitur, er wird Tierproduktion studieren) greift gern zu Thürks spannenden, aktionsbetonten Büchern. Doch der Genosse Fischer liest, wenn auch unbewußt, gemäß einer Erfahrung des Philosophen Ludwig Feuerbach: „Es geht uns mit den Büchern wie mit den Menschen: Wir machen zwar viele Bekanntschaften, aber wenige erwählen wir zu unseren Freunden.“
Genosse Fischer hat seine Wahl getroffen – Boris Polewoi ist sein erklärter Lieblingsautor. „‚Der wahre Mensch‘ habe ich schon viermal gelesen, und jedesmal war ich vom Schicksal dieses Mannes gefesselt. Das ist bestimmt eines der besten Bücher der Welt, denn es ist wahr und ehrlich. Auch ‚Am wilden Ufer‘ und ‚Doktor Vera‘ von Polewoi gehören zu meinen engsten gedruckten Freunden. Von den anderen Büchern über den zweiten Weltkrieg hat mich außerdem ‚Die Abenteuer des Werner Holt‘ beeindruckt. Das regt sehr zum Nachdenken an, gerade uns, die wir jetzt Soldaten sind, im Frieden. Im Moment lese ich ‚Blut des Adlers‘ von Liselotte Welskopf-Henrich. Das ist gewissermaßen die Fortsetzung von ‚Die Söhne der großen Bärin‘. Es sind gute, glaubwürdige Bücher über Leben und Verfolgung der Indianer, ein Thema, das gegenwärtig wieder in den Blickpunkt gerückt ist durch die Rassenpolitik der Reagan-Regierung. Von Erik Neutsch habe ich ‚Zwei leere Stühle‘ gelesen; das soll ja wohl verfilmt werden. Aber unvergeßlich ist mir sein Balla aus ‚Spur der Steine‘. Das ist ein toller Kerl in all seiner Widersprüchlichkeit. Solche Bücher, die unser Leben mit allen Mühen wahrheitsgemäß wiedergeben, lese ich gern.“
Weil hier auch von Indianer-Büchern die Rede war, ist wohl die Frage nach möglicher Lust auf die neuverlegten Karl-May-Oldtimer erlaubt, eingedenk des Gedankens von Georg Christoph Lichtenberg: „Ein sicheres Zeichen von einem guten Buch ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird.“
„Als Junge habe ich gelesen, was ich in die Finger bekam“, gesteht Major Peter Vüllings, „auch Karl May! Heute wundert mich, woher damals die Faszination kam.



Nicht nur, weil ich gerade im Fernstudium bin und später Diplom-Lehrer sein werde, lese ich gern Bücher aus dem Bereich Schule und Volksbildung. Günter Görlichs ‚Eine Anzeige in der Zeitung‘ hat mich sehr bewegt und manche Frage an mich selber aufgeworfen. Mein jüngstes großes Leseerlebnis war Alexander Tschakowskis Roman ‚Der Sieg‘. Die Bücher von Simonow sind für mich schon fast Lehrbücher, sowohl für die eigene als auch für die Erziehung anderer. Als unverzichtbar für die Arbeit halte ich die Biographien unseres Generalsekretärs, Genossen Erich Honecker, und unseres Ministers, Genossen Armeegeneral Heinz Hoff-

mann. Gerade in Vorbereitung des 35. Jahrestages der DDR werden wir diese beiden Werke ‚Aus meinem Leben‘ und ‚Mannheim – Madrid – Moskau‘ öfter zur Hand nehmen, weil sie auch Zeugnis von der Geschichte unserer Republik ablegen. Wenn ein Wort zur sogenannten Grenzer-Literatur gestattet ist: Mir erscheint sie oft sehr idealisiert. Unsere Genossen, die im Grenzdienst stehen, legen solche Bücher schnell beiseite, wenn sie merken, daß sie mit himmelblauem Stift auf rosarotem Papier geschrieben wurden. Als gute Ausnahme empfand ich Karl Wurzbergers ‚Nebel fallen nicht von selbst‘.“

Den Namen Wurzberger hat sich auch Gefreiter Michael Jokiel (24, Dreher) gemerkt. „Das Buch ‚Die Kapelle an der Grenze‘ hat mir ein Polit-Offizier empfohlen. Leider ist es gerade ausgeliehen. Am liebsten lese ich populärwissenschaftliche Bücher, darunter die von Bernt Karger-Decker, wie zum Beispiel ‚Ärzte im Selbstversuch‘, ‚Mit Skalpell und Augenspiegel‘ oder ‚Kräuter, Pillen, Präparate‘. Eine Biographie Martin Luthers habe ich gerade durch, aber ich weiß nicht mehr, wer sie verfaßt hat. War sehr interessant. Ich lese gern über Menschen, die Bedeutendes in der Wissenschaft geleistet haben.“ Gefreiter Jokiel hält es also mit Goethe, der uns rät: „Man sollte eigentlich immer nur das lesen, was man bewundert. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln.“



Daß in Kasernen nicht eben Überfluß an Zerstreuung herrscht, konnte Goethe, obgleich selbst einmal Kriegsminister, natürlich nicht wissen. Gefreiter Matthias Liebner (20, Tischler) verschafft sie sich mit Alexandre Dumas unverwüstlichen „Musketieren“, und Soldat Andreas Schupp (20, Elektromonteur) liest gern gute Krimis und hat soeben das schon genannte „Go“-Buch angefangen. Heute aber ist er, wie bei fast jedem Gang in die Bibliothek, auf der Suche nach Literatur über Elektronik. „Das meiste kauf ich mir, sofern ich es kriegen kann; zu Hause habe ich schon eine ganze Latte Elektronik-Bücher. Ich will auf dem laufenden bleiben, denn die Elektronik gehört zu meinem Beruf und ist mein Hobby.“

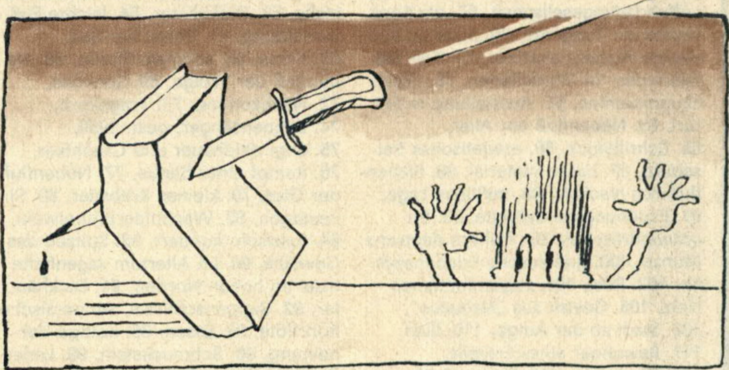
Das Hobby des Soldaten Uwe Auerwald (19, Zimmerer) ist offenbar das Fotografieren, denn neben Abenteuerliteratur leiht er sich vor allem Fotobücher aus. Heute bringt er das Buch „Henkersknechte“ von Adamowitsch zurück. Auf die Frage, was ihm daran besonders gefallen hat, antwortet er: „Ich kann das nicht so sagen. War eben einfach gut. Muß man lesen.“ Unterleutnant Michael Karl (21, Elektronik-Studienplatz in der Tasche) hat ein schon ganz zerlesenes Exemplar der Grenzer-Geschichtensammlung „Postengang“ unterm Arm.



Als überragend bezeichnet er Konstantin Simonows Trilogie „Die Lebenden und die Toten“, die zu den gültigsten Werken über den Großen Vaterländischen Krieg gehört. „Vor kurzem habe ich von Herbert Otto ‚Die Sache mit Maria‘ gelesen. Es handelt von einem Mann, der ständig zwischen ‚Held der Arbeit‘ und Parteistrafe pendelt, ein Genosse und herzhafter Kerl, der an einem Riesen-Wärmekraftwerk mitbaut. Das war ein Buch voller Saft und Kraft, solche Männer können einem Mut machen! Ich lese ab und zu auch gern die Fabeln von Lessing. Da steckt soviel Witz und Klugheit drin. Und dann die Gedichte von Christian Morgenstern! Wie der mit der Sprache umging, welche Wortspiele der erfand, sowas bewundere ich.“

Etwas unschlüssig steht Gefreiter Matthias Götze (21, Abitur) vor den Bücherwänden. Wirklich und wahrhaftig ist er heute zum erstenmal in der Bibliothek, obwohl er bald „nach Hause“ geht! „Ich find einfach keinen Zugang zu Büchern. Die utopischen Sachen sind mir zu blöd, die Kriegsliteratur ist thematisch zu weit weg von mir. Was Gegenwärtiges würd ich schon lesen, sowas, wo man erfährt, wie Leute wirklich denken.“ Es gelingt mir, den Gefreiten zu überreden, eines meiner Lieblingsbücher mitzunehmen – das

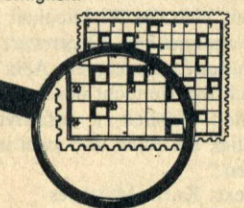
schlanke, amüsante Erzählungsbändchen „Der dritte Nagel" von Hermann Kant. Ich bin fast sicher, daß ihm das gefallen wird! Und ein Wort von Maxim Gorki will ich dem Gefreiten Götze auf den Weg geben: „Liebt das Buch, es wird euer Leben erleichtern, freundschaftlich helfen, sich in dem bunten Wirrwarr der Gedanken, Gefühle und Ereignisse zurechtzufinden."
Dies sollte auch Soldat Steffen Michel (19, Kfz-Schlosser) ermutigen, der sich selbst als keinen großen Leser bezeichnet. Aber ein Buch hat ihn doch sehr beeindruckt, das berühmte „Kamikaze" von Bohdan Arct. Es handelt von den Kämpfen japanischer Todesflieger gegen die Amerikaner im zweiten Weltkrieg. Heute sucht Soldat Michel nach „Mann und Frau intim". „Junge Menschen interessieren sich nun mal für solche Probleme, denn mit 19 weiß man noch ziemlich wenig über das Zusammenleben von Mann und Frau. Mir ist auch das neue Buch ‚Leben zu zweit' von Jutta Resch-Treuwerth empfohlen worden. Aber sowas ist ständig vergriffen. Das müßte es viel mehr geben."
Dies höre ich übrigens von vielen Genossen – sie vermissen gut verständliche Bücher, die ihnen helfen, im ganz persönlichen Leben nicht zu viel falsch zu machen.
Soldat Peter Küssau (23, Dreher) hat da grad einen kleinen Schatz gehoben: Zufrieden zieht er mit dem Büchlein „Vorbereitung der Jugend auf Liebe, Ehe und Familie" von dannen und läßt seine favorisierten Autoren Robert Louis Stevenson und Jack London heute mal unbeachtet.
Verständlicherweise gehören unter Soldaten Bücher über den zweiten Weltkrieg zu den meistgelesenen. Der „Buschfunk" leistet ganze Arbeit, gute Bücher gehen von Mund zu Mund und von Hand zu Hand. „In den Listen nicht erfaßt" von Wassiljew, „August 44" von Bogomolow, Simonows sämtliche Werke, „Roter Schnee" und „Merci Kamerad" von Hofé und „Die Abenteuer des Werner Holt" stehen in der Beliebtheitsliste ganz oben. Tschakowskis mitreißendes Buch „Der Sieg" geht reihum wie auch Stadnjuks „Krieg". Gefreiter Jokiel sah kürzlich den DEFA-Film „Der Aufenthalt" („einwandfrei, ganz große Klasse!"). Das Schicksal des deutschen Wehrmachtssoldaten hat ihn so gefangengenommen, daß er nun auch Hermann Kants gleichnamigen Roman lesen will, der dem Film zugrunde liegt. Auch Paul-Herbert Freyers Buch über den faschistischen U-Boot-Krieg „Der Tod auf allen Meeren" ist ständig unterwegs. Das Interesse der Soldaten richtet sich weniger auf Memoiren von Heerführern, in denen das Kriegsgeschehen von höchster Kommandeurswarte dokumentarisch nachvollzogen wird. Vielmehr wünschen sie sich Bücher über das einzelne Schicksal im Krieg, über die Bewährung junger Männer, die vor den härtesten Herausforderungen stehen, und über die Standhaftigkeit von Kommunisten, die als Kundschafter an der unsichtbaren Front gegen die Faschisten kämpfen.
Keiner, der dabei war, wird wohl den Abend mit Ruth Werner vergessen, dieser großartigen, bescheidenen Kommunistin, deren Lebensbuch „Sonjas Rapport" zu den wahrhaft geliebten und wohl auch wirksamsten gehört, wenn von Vorbildern aus der Literatur die Rede ist. Es ist das Verdienst von Genossin Herbst, der liebenswürdigen Leiterin dieser Truppenbibliothek, daß außer Ruth Werner noch viele namhafte Autoren durchs Kasernentor schritten, um mit ihren Lesern in Uniform ins Gespräch zu kommen. Eberhard Panitz, Günter Görlich, Hans Siebe, der sich hier schon wie zu Hause fühlt, Otto Häuser, Rudi Bentzin, Eduard Klein waren zu Gast und natürlich Otto Gotsche. Sein Buch „Standort Marstall" ist gewissermaßen Pflichtliteratur für diese Grenzsoldaten, handelt es doch von Heinrich Dorrenbach, einem der Helden der Novemberrevolution von 1918.



Stanislaw Lem, der polnische Meister der utopischen Literatur, wagte einmal diese (utopische!) Voraussage: „Wenn die Literaturflut so weiter steigt, wird es eines Tages nur noch Bibliothekare und keine anderen Berufe mehr geben." Genossin Herbst, Truppenbibliothekarin mit Leib und Seele und von nie erlahmender Geduld, wäre dies gewiß recht. Nicht aber all jenen Genossen, die ich hier traf und die alle interessante und wichtige Berufe haben oder sie noch studieren werden nach dem Ehrendienst. Für sie ist das Lesen zwar längst eine liebgewordene, unterhaltsame, lehrreiche Möglichkeit, sich die Wirklichkeit in ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzueignen. Aber natürlich tun sie recht daran, nach der alten Weisheit zu verfahren: „Ein Blick ins Buch und zwei ins Leben."
Text: Karin Matthées
Vignetten: Frank-Norbert Beyer

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Erfrischung, 4. Mineral, 7. Lied, 10. braune Farbe, 13. engl. Bier, 14. Amtstracht, 15. Baumteil, 16. Ölpflanze, 17. Nebenfluß der Donau, 19. Baumschmuck, 21. Sportboot, 22. Gestalt aus „Wallenstein", 23. Gebirgsstock auf Kreta, 25. Tierkleid, 26. Gestalt des Nibelungenliedes, 29. Gestell der Geschützrohre, 32. Kurort im Harz, 35. nordung. Stadt, 36. Nebenfluß der Drau, 37. Fläche, 39. afrik. Liliengewächs, 40. Kurort, 42. Warenmarkt, 45. engl. Titel, 47. span. Tanz, 49. Nebenfluß des Don, 50. Hinweis, Tip, 52. Südfrucht, 55. Futterpflanze, 56. Gestalt aus „Sandhog", 57. Kleidungsstück, 58. Instrumentalsatz mit mehrfach wiederkehrendem Thema, 59. Held der griech. Sage, 60. Wasserjungfrau, 62. Schwur, 64. Theaterplatz, 66. bulg. Luftverkehrsgesellschaft, 67. die Senkrechte zur Tangente, 70. Staat im Südwesten Äquatorialafrikas, 71. Teil des Fahrrades, 74. Metallfaden, 78. Werkzeugmaschine, 81. Ausstellung in Erfurt, 83. Nebenfluß der Aller, 85. Schriftstück, 86. sowjetisches Reisebüro, 87. Lockermaterial, 88. Nebenfluß des Neckars, 89. mißliche Lage, 91. Erziehungsberechtigte, 93. Buschwindröschen, 97. frühere deutsche Münze, 100. griechische Friedensgöttin, 102. Poet, 106. zugeschnittenes Holz, 108. Gestalt aus „Nabucco", 109. Stadt an der Adige, 110. Elch, 111. Bewohner eines Erdteils, 112. Werkzeug, 113. Probe, Prüfung, 115. weibl. Stimmlage, 116. Zweiheit, 118. runde Pfanne, 121. Insel im Pazifik, 123. Stadt in Schweden, 125. Druckbuchstabe, 128. Kanton der Schweiz, 129. nordital. Stadt, 131. Operngestalt bei Gotovac, 132. Destillationsprodukt, 134. forstwirtschaftl. Raummaß, 136. waagerechte Mauerkante, 138. Zeit-, Tonmaß, 141. Auswahl, Auslese, 143. Reisspeise, 146. Fäulnisstoff, 147. offener Güterwagen, 149. Fluß in Peru, 150. Teil des Weinstocks, 152. Altberliner Original, 153. Industriestadt an der Elbe, 155. Futterpflanze, 157. französischer Orientalist des vor. Jh., 158. Nebenfluß der Donau, 159. Himmelsrichtung, 160. Bad in Belgien, 161. Gruppe einer Ware, 162. Ameise, 163. Tresor, 164. Feuchtigkeit.



Senkrecht: 1. Behältnis, 2. Moderation, 3. offene Feuerstelle, 4. Leine, 5. Reinigungsmittel, 6. Lohn-, Frachtsatz, 7. Gemüsepflanze, 8. Wind am Gardasee, 9. Geschenk, 10. aufrecht stehende Steinplatte, 11. Malerutensil, 12. Briefbeginn, 18. Salzlösung, 20. Gewässerbegrenzung, 24. Unterhaltungskünstlerin und Sängerin der DDR, 27. Aufgeld, Aufschlag, 28. Nachlaßempfänger, 30. Gestalt aus „Egmont", 31. Verpackungsgewicht, 33. bolivianischer Romancier, 34. Drama von Ibsen, 36. Gegenstand der Verehrung, 38. Maler und Bildhauer des süddeutschen Spätbarocks, 41. Nordkap der Insel Rügen, 43. Nebenfluß der Elbe, 44. span. Kriegsflotte im 16. Jh., 46. Staat in Südasien, 47. Schwarzbär, 48. Salbengrundlage, 49. chem. Element, 51. Stadt im Bezirk Halle, 53. Dickhäuter, 54. leichte Fußbekleidung, 61. finnischer See, 63. Biene, 65. schmale Straße, 68. Nebenfluß der Wolga, 69. Senkblei, 72. Nachkomme, 73. Tragekorb, 74. Bühnensänger, gest. 1959, 75. engl. Bildhauer und Graphiker, 76. Rumpf einer Statue, 77. Nebenfluß der Oise, 79. kleines Krebstier, 80. Sinnesorgan, 82. Wacholderbranntwein, 84. russisch: hundert, 88. Spitzen des Geweihs, 90. im Altertum sagenhafte Insel im hohen Norden, 91. Dickhäuter, 92. Suppenschüssel, 94. persische Rohrflöte, 95. Essen, 96. heftige Verneinung, 98. Schmuckstein, 99. Lederflicken auf dem Schuh, 101. Schlange, 102. größter ital. Dichter, 103. nordfranz. Hafenstadt, 104. chem. Element, 105. offener Schiffsankerplatz, 107. deutscher Botaniker, gest. 1930, 114. Landschaft im West-Peloponnes, 117. südfranzösische Stadt, 119. Stacheltier, 120. Riemen, 122. Gleichstand, 124. Wanderpause, 126. Wettspieleinrichtung, 127. Zimmerwinkel, 130. dreiatomiger Sauerstoff, 132. Sportart, 133. Besitzer, 135. Ritter der Artusrunde, 137. Fluß im Kaukasus, 139. Jüngling der griech. Sage, 140. leichter Pferdezaum, 142. Tanzschüler, 144. landwirtschaftliches Gerät, 145. Fluß im Banat, 146. oberital. Stadt, 148. Segelstange, 151. Rauchfang, 154. griech. Göttin der Morgenröte, 156. Zitatensammlung.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 93, 99, 140, 46, 48, 29, 100, 143, 59, 133, 78, 103, 97, 86, 91, 54, 144, 11, 106, 12, 92 und 80 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für ein spezielles Übungsgelände (ss = ß). Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 5. 1984. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 5/84.

Auflösung aus Nr. 3/84

Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Kinder- und Jugendspartakiade. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagerecht: *1. Berlin, 5. Asola, 9. Betrag, 13. Saline, 15. Adenom, 17. Rennes, 18. Kaliber, 19. Jaguar, 20. Reno, 22. Alei, 24. Ebene, 27. Onon, 29. Rate, 31. Liebe, 34. Ines, 36. Rohr, 37. Ehre, 39. Stern, 40. Loki, 42. Fram, 43. Meta, 45. Odem, 48. Rand, 50. Ger, 52. Regeldetri, 54. Artillerie, 56. Ene, 57. Nat, 59. Ode, 60. Derivat, 65. Urkunde, 68. Eis, 69. Man, 70. Demeter, 72. Serum, 75. Apathie, 77. Gel, 78. Mel, 80. Reigen, 81. Marabu, 82. Sen, 84. Alt, 86. Schaden, 88. Ranke, 90. Saladin, 91. Imi, 92. Ina, 93. Termite, 96. Marengo, 100. Ire, 102. Ale, 104. PEN, 105. Dodekaeder, 106. Planimeter, 107. Gei, 109. Laub, 112. Adam, 115. Stan, 117. Leid, 119. Imam, 120. Adana, 121. Perl, 122. Star, 124. Atem, 126. Salta, 129. Uran, 131. Kran, 132. Begas, 135. Dama, 137. Isar, 139. Iberer, 140. Sonntag, 143. Gisela, 144. Lawine, 145. Thales, 146. Niesel, 147. Osten, 148. Nessel.*

Senkrecht: *1. Barte, 2. Rente, 3. Isere, 4. Nase, 5. Ana, 6. Selen, 7. Labor, 8. Ade, 9. Boje, 10. Email, 11. Raute, 12. Garbe, 14. Ikone, 16. Erato, 21. Nonne, 23. Lehne, 25. Bier, 26. Norm, 28. Ossa, 30. Arno, 32. Igor, 33. Bein, 35. Hefe, 38. Hangar, 41. Karren, 42. Farad, 43. Medea, 44. Tute, 46. Dito, 47. Maler, 49. Diele, 50. Gin, 51. Rat, 53. Enter, 55. Iduna, 58. Ader, 61. Eberesche, 62. Ideogramm, 63. Esse, 64. Imme, 66. Unterlage, 67. Dribbling, 71. Ernte, 73. Elena, 74. Umiak, 76. Pampa, 77. Gas, 79. Lot, 83. Erik, 85. Leim, 87. Niere, 89. Noll, 90. Samen, 93. Tadel, 94. Radium, 95. Tiara, 97. Anion, 98. Natter, 99. Ohrid, 101. Edda, 102. Arg, 103. Epi, 104. Patt, 108. Edam, 110. Aida, 111. Bast, 113. Datum, 114. Mara, 115. Saar, 116. Agens, 117. Lese, 118. Ilia, 123. Arasi, 125. Taiga, 126. Stirn, 127. Liege, 128. Adele, 130. Nones, 131. Kette, 132. Brise, 133. Gleis, 134. Stall, 136. Aral, 138. Agen, 141. Ono, 142. Ahn.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 12/83 waren Uffz. Frank Krause, 2551 Rostock 20, 25,– M; Eva-Maria Pfund, 4500 Dessau, 15,– M und Gerhard Stelling, 7543 Lübbenau, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15
16 17 18 19 20 21
22 23 24 25
26 27 28 29 30 31 32 33 34
35 36 37 38 39
40 41 42 43 44 45 46
47 48 49 50 51 52 53 54
55 56 57
58 59
60 61 62 63 64 65
66 67 68 69 70
71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
81 82 83 84
85 86 87
88 89 90
91 92 93 94 95 96 97 98 99
100 101 102 103 104 105 106 107
108 109 110
111 112
113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124 125 126 127
128 129 130 131
132 133 134 135 136 137 138 139 140
141 142 143 144 145 146
147 148 149 150 151
152 153 154 155 156 157
158 159 160
161 162 163 164



UNSER TITEL: Strategische Rakete der Sowjetarmee, fotografiert von I. Kuraschow. Dazu auch die Seiten 30 bis 35.



UNSER POSTER: Zuverlässig wachen die Genossen der Grenzbrigade Küste über die Sicherheit unserer nördlichen Staatsgrenze. Manfred Uhlenhut fotografierte ein Postenpaar während seines Streifendienstes



ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

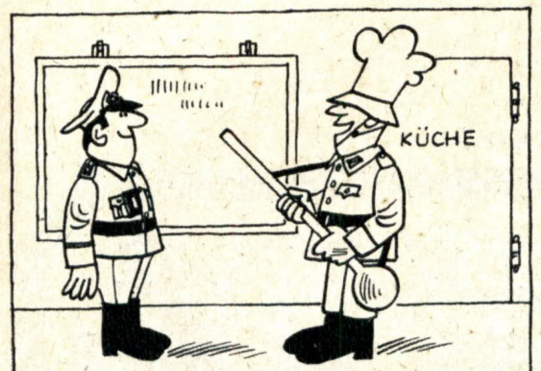
Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 2. 1984

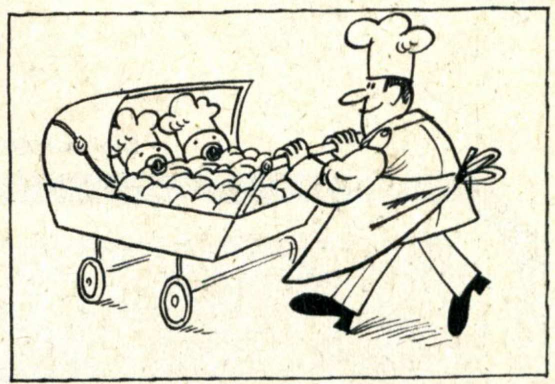
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

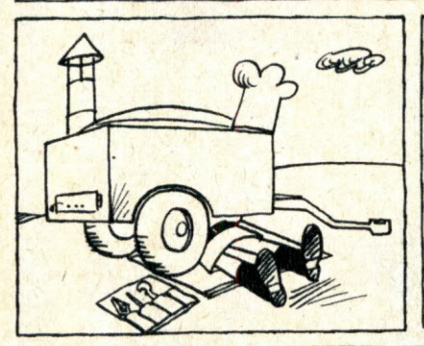
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

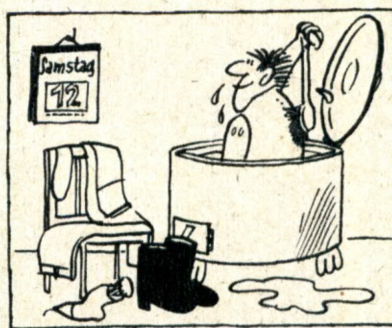
3 Was ist Sache?
4 Soldaten schreiben für Soldaten
6 Nach vorn und immer weiterkommen
12 Postsack
16 Abwehrbereit
18 Nicht sterben, sondern leben!
22 Der „fliegende Feldherrnhügel"
26 Bildkunst
28 Vom Marsch ins Gefecht
30 Raketschiki
36 Liebet einander!
38 AR Ratgeber / Einberufung
45 Waffensammlung / Sanitätsfahrzeuge
49 Foto-Cross
51 Bombenrolle für Bahama-Boys
54 Žižkovči
58 Die Küste ist unser
64 AR Preisausschreiben
66 Wenn Ziegelsteine schmelzen...
70 Mini-Magazin
72 Mit Stethoskop und SPW
75 Besorgnis um Karla
80 Sicherheit à la NATO
86 Typenblätter
88 Claus & Claudia
92 „Pardon, was suchen Sie denn da?"
96 Rätsel

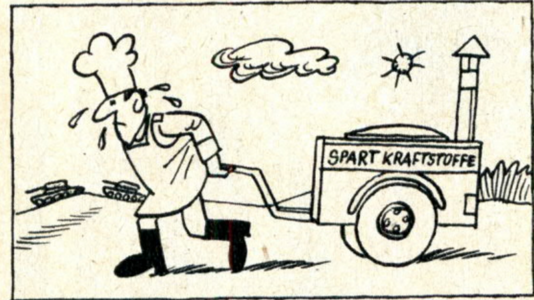

KÜCHE

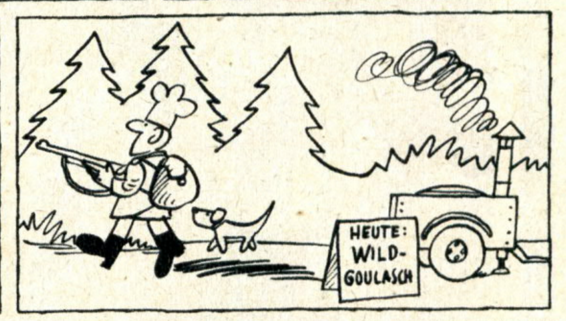


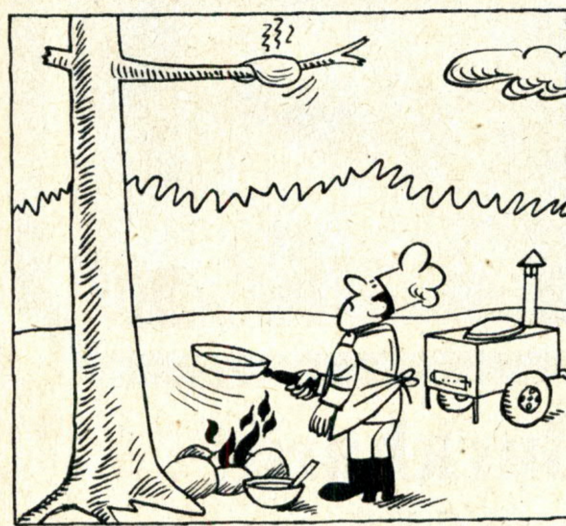


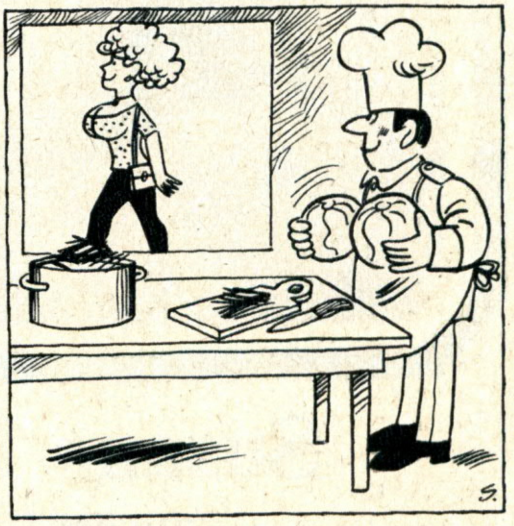

KOCH-
KUNST-
STÜCKE
von Horst Schrade

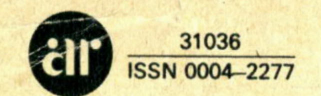

Samstag
12


SPART KRAFTSTOFFE


HEUTE:
WILD-
GOULASCH




S.



31036
ISSN 0004-2277

Bild: Günter Gueffroy

Susann Burkhardt

von der Gruppe G.E.S.